

DE GRUYTER

Hubert Fehr

GERMANEN UND ROMANEN IM MEROWINGERREICH

Hubert Fehr
Germanen und Romanen im Merowingerreich

Ergänzungsbände zum
Reallexikon der
Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von
Heinrich Beck, Dieter Geuenich,
Heiko Steuer

Band 68

De Gruyter

Hubert Fehr

Germanen und Romanen im Merowingerreich

Frühgeschichtliche Archäologie zwischen
Wissenschaft und Zeitgeschehen

De Gruyter

ISSN 1866-7678
ISBN 978-3-11-021460-4
e-ISBN 978-3-11-021461-1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin/New York

Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Dem Andenken meiner Mutter Anna Fehr

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	XV
1. Einleitung	1
 I. „Germanen“ und „Romanen“: eine wissenschaftliche Dichotomie in der interdisziplinären Diskussion	
2. „Germanen“ und „Romanen“: Ethnographische Kategorien? . .	21
a) Ethnographische Begriffsbildung in der Antike	23
b) Der antike Germanenbegriff	26
„Germanen“ im frühen Mittelalter	29
Die Franken als ethnographische Kategorie	30
c) Die <i>Romani</i> : Römer – Romanen – Rhomäer?	34
<i>Romani</i> und <i>Rhomaioi</i> in den antiken Quellen	34
Römer, Romanen und Rhomäer in der Moderne	38
3. „Germanen“ und „Romanen“: Ein Epochen Gegensatz?	42
a) Die Ungleichzeitigkeit von Germanen und Romanen im frühen Mittelalter	42
b) Das sogenannte Kontinuitätsproblem	52
Siedlungsforschung als Kontinuitätsforschung versus Gräber- archäologie und Diskontinuität?	59
c) Die Völkerwanderung als Zäsur	62
4. „Germanen“ und „Romanen“: Sprachenfamilien als antagonistische Volksgruppen?	70
a) Die politische Bedeutung der Sprachen	71
b) Der Verlauf der germanisch-romanischen Sprachgrenze . . .	76
c) Die politische Instrumentalisierung der Sprachgrenze und der Sprachgrenzforschung	80
d) Bemerkungen zur Methodik der interdisziplinären Sprachgrenzforschung	84

e)	Modelle zur Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze	86
	Die Sprachgrenze als Ergebnis einer germanischen „Landnahme“ im 5./6. Jahrhundert	87
	Die Sprachgrenze als „Ausgleichsgrenze“	90
	Die vorrömische Entstehung der Sprachgrenze	92
5.	„Germanen“ und „Romanen“: Anthropologische Typen?	97
a)	Rasse, Rassenklassifikation und Rassismus	98
b)	„Germanen“ und „Romanen“ als Rasstypen	108
c)	Die anthropologische Differenzierung von Reihengräberpopulationen in der Nachkriegszeit	121
6.	„Germanen“ und „Romanen“: Ein kultureller Gegensatz?	126
a)	Etappen der Konstruktion des kulturellen Gegensatzes „Germanen versus Romanen“	126
b)	„Germanische Kultur“ als Forschungsproblem	132
7.	„Germanen“ und „Romanen“: Ethnische Gruppen im Merowingerreich?	139
a)	Begriffliche Grundlagen: Nationalität, Volkstum, Ethnizität	139
	Nation, Nationalität, national	140
	Volk, Volkstum, völkisch	143
	Ethnos, Ethnizität, ethnisch: Essentialismus und Konstruktivismus	146
b)	Umvolkung und Volkwerdung: Zur Herleitung des Ethnogenesebegriffs	149
c)	Franken und Römer als Kollektivbezeichnungen im Merowingerreich	161
	Die <i>Romani</i> im Merowingerreich	162
	<i>Franci</i> als ethnische Bezeichnung im Merowingerreich	163
d)	Die Franken – Volk oder Staat?	165

II. „Germanen“ und „Romanen“ in der Archäologie des Merowingerreiches

8.	Das ethnische Paradigma: Sprache – Kultur – Rasse 1840–1888	177
a)	Germanophile und Keltophile: Die Nationalisierung der Frühgeschichte in Deutschland	180

Heinrich Schreiber	186
Karl Wilhelmi	190
Wilhelm und Ludwig Lindenschmit	191
b) Selzen – ein germanisch-fränkisches Gräberfeld?	194
Anthropologie	195
„Nationalstil“	201
Historische Quellen	204
c) Die internationale Wurzel der Frühmittelalterarchäologie	208
Auf der Suche nach Angelsachsen und „Teutonen“:	
Britische Frühmittelalterforschung	211
Der „Kampf der zwei Rassen“: Germanen und Gallo-	
Römer in Frankreich	215
Abbé Cochet und sein Umfeld	219
9. „La question franque“: Archäologie, Toponymie und Geschichts-	
wissenschaft 1888–1914	232
a) Godefroid Kurth und der Kongress von Charleroi 1888	233
b) Numa Denis Fustel de Coulanges und seine Nachfolger	251
10. Frühmittelalterarchäologie und Propaganda: Der Erste Weltkrieg	255
a) Die Archäologie des frühen Mittelalters am Vorabend des	
Krieges	256
b) Der deutsche Kunstschutz im Westen	262
c) Die Kunst der Barbaren	268
d) Das linke Ufer des Rheins	281
11. Volkstum als Paradigma: Der Aufbruch der deutschsprachigen	
Frühmittelalterarchäologie nach dem Ersten Weltkrieg	299
a) Die deutsche Ur- und Frühgeschichte und die Niederlage von	
1918	301
b) Die Entstehung der „Germanischen Denkmäler der Völker-	
wanderungszeit“	303
c) Der Einfluss der Volkstumsforschung auf die Frühmittelalter-	
archäologie	317
Volksgeschichte und Volkstumsforschung	318
Volksgeschichte und Archäologie	323
Hermann Aubin und die Kulturkontinuität im Rheinland	325
Einheitliches Germanentum oder Vielfalt der Stämme?	328
d) Hans Zeiss und die Methodik der Archäologie des frühen	
Mittelalters	332

Die Stellungnahme gegen die ethnische Binnendifferenzierung des Merowingerreichs	336
„Tracht“ und „Sitte“: Hans Zeiss’ „Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich“	340
12. Frühmittelalterarchäologie und Westforschung	352
a) Die Ur- und Frühgeschichte und die Institutionen der Westforschung	352
Die Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig	353
Die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft	359
b) Die rheinische Volkstumsforschung und die Entstehung der „westlichen Volksgrenze“	365
Franz Steinbachs „Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte“	366
Franz Petris „Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich“	371
c) Die Rezeption in der Sprach- und der Geschichtswissenschaft	386
d) Die Rezeption in der Ur- und Frühgeschichte	392
e) Die „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung des germanischen Erbes in den an das Rheinland angrenzenden Gebieten“ . . .	397
f) Eine Alternative: Herbert Kühn und die Bügelfibeln der Rheinprovinz	399
13. Ur- und Frühgeschichte im Kriege: Archäologische Forschungen zu Germanen und Romanen 1939 bis 1945	404
a) Die „Arbeitsgruppe Belgien und Nordfrankreich“ des „Reichsbunds für Deutsche Vorgeschichte“	409
b) Das „Ahnenerbe“ der SS	411
c) Das Referat „Vorgeschichte und Archäologie“ des Militärischen Kunstschatzes des Heeres	417
Die Errichtung des Referats „Vorgeschichte und Archäologie“	421
Aufgaben und Tätigkeit des Referats „Vorgeschichte und Archäologie“	429
Das „Kriegsprogramm“ der RGK	434
Die politische Bedeutung des „Kriegsprogramms“	442
d) Hans Zeiss und die Germanen und Romanen im Frankenreich	447
Hans Zeiss’ Forschungsreise in Frankreich im Sommer 1941 .	447

Die Intervention Werner Bests im Herbst 1941	451
Hans Zeiss und die „Neuordnung Europas“	463
Die germanischen Grabfunde zwischen mittlerer Seine und Loiremündung	466
e) Die Ur- und Frühgeschichte und die Volkstumspolitik im besetzten Belgien	477
Franz Petri als Kulturreferent der deutschen Militärverwaltung in Belgien	479
Joachim Werner als Referent für „Vorgeschichte und Archäologie“ in Belgien	482
Das „Deutsche Institut“ in Brüssel und der „Germanische Wissenschaftseinsatz“ des „Ahnenerbes“	497
 14. Neuformierung und Transformation: Archäologische Volkstumsforschung in der Nachkriegszeit	 515
a) Zusammenbruch und Neuanfang: Das Beispiel Joachim Werner	517
b) Die „Entstehung der Reihengräberzivilisation“	520
c) Die Kritik an der germanischen Interpretation der Reihen- gräberfelder in Westeuropa	528
Édouard Salin und die <i>fusion progressive</i>	528
Jan Dhondt, Sigfried De Laet und die Ursprünge der Kultur der Merowingerzeit	532
Weitere kritische Stimmen	540
d) Die Rezeption der Kritik der belgischen Gelehrten in Deutschland	544
Joachim Werner	545
Franz Petri	549
e) Die Arbeitsgemeinschaft für westdeutsche Landes- und Volksforschung	553
Kurt Böhner und die fränkische Landnahme im Rheinland . .	559
Die Tagungen der Arbeitsgemeinschaft während der frühen 1950er Jahre	566
Die Tagung in Kleve 1956: Heli Roosens und das Gräberfeld von Haillot	569
Die Tagung „Austrien im Merowingerreich“ in Mainz im Oktober 1964	582
f) Der Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte .	586
Die Ur- und Frühgeschichte im Rahmen der Konstanzer Tagungen	589

Die „Stammesproblematik“ bei den Konstanzer Tagungen während der 1950er Jahre	592
g) Der Sammelband „Siedlung, Sprache und Bevölkerungs- struktur im Frankenreich“	599
15. Die „Rehabilitation“ der ethnischen Interpretationen: „Germanen“ und „Romanen“ in den 1970er Jahren	601
a) Ein methodischer Neuanfang?	603
b) Franken und „Romanen“ in Lothringen	607
c) Das Gräberfeld von Dieue-sur-Meuse und die Frage von Franken und „Romanen“ als archäologischem Forschungs- problem	610
d) Die „germanischen“ Grabfunde des 4./5. Jahrhunderts zwischen Loire und unterer Elbe	617
e) Frühgeschichtliche „Akkulturationsprozesse“	623
f) Der positive Nachweis der „Romanen“	631
g) Die Konstanzer Tagungen „Von der Antike zum Mittelalter“ 1976 und 1977	636
h) Die Kritik an den Ansätzen der deutschsprachigen Forschung seit dem Ende der 1970er Jahre	646
Edward James und das Problem der fränkischen Besiedlung Galliens	646
Das „fränkische Problem“ bei Bailey Young	650
Patrick Périn und die merowingerzeitliche Besiedlung Galliens	652
16. Kontinuität wider besseres Wissen?	658
a) Bemerkungen zu den Forschungen seit Anfang der 1980er Jahre	658
Die „Franken“ im „Lexikon des Mittelalters“ und dem „Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“	660
Die Bevölkerungsverhältnisse im Saar-Mosel-Raum	661
Der Katalog „Die Franken – Wegbereiter Europas“	664
Die Bügelfibeln im westlichen Merowingerreich	666
b) Zusammenfassende Bemerkungen zur Entwicklung des Germanen-Romanen-Diskurses in der Frühmittelalter- archäologie	669
c) Reihengräberforschung als „germanische Volkstumskunde“ – ein Forschungsprogramm?	674

III. Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Die Anfänge des Reihengräberhorizontes

17. Die Anfänge des Reihengräberhorizontes: Der historische Kontext	681
a) „Sitte und Brauch“ oder „Ritual“?	684
b) Identitätskrise und Neuorientierung: Die Transformation der gallorömischen Gesellschaft	693
c) Die Grenzen des Reiches und die Herausbildung einer „Grenzkultur“ in der Spätantike	705
Ein Phänomen des ehemals römischen Gebiets und seiner Peripherie	705
Grenze, Grenzkultur und Grenzstil	714
18. Die Anfänge des Reihengräberhorizontes: Archäologische Aspekte	725
a) Das Reihengräberfeld als Idealtypus	725
b) Körperbestattung	730
c) Orientierung	733
Gräberfelder mit Wechsel der Orientierung	734
Orientierung, Heidentum und Christentum	746
d) Waffenbeigabe	750
Eine „ostgermanische“ Herkunft der Waffenbeigabe?	751
Beschränkung der Waffenbeigabe auf Germanen?	759
Militarisierung der Gesellschaft oder elitärer Lebensstil?	763
e) Bestattung in fibelgeschmückter Kleidung	768
„Tracht“ und „Trachtenparadigma“ oder Kleidungsforschung?	769
Die Entstehung der frühmerowingerzeitlichen Frauenkleidung	775
19. Zusammenfassung	784
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur	789
Abkürzungsverzeichnis	797
Personenregister	799

Vorwort

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Konzeption dem Projekt „Ethnische Einheiten im frühgeschichtlichen Europa. Archäologische Forschung und ihre politische Instrumentalisierung“, das im Rahmen des Freiburger Sonderforschungsbereichs 541 „Identitäten und Alteritäten. Die Funktion von Alterität für die Konstitution und Konstruktion von Identität“ durchgeführt wurde. Herr Prof. Dr. Heiko Steuer ermöglichte es mir dankenswerterweise, dass ich zunächst als wissenschaftliche Hilfskraft und später als „assoziiertes Mitglied“ an diesem Projekt teilhaben konnte. Gleichermäßen möchte ich ihm meinen Dank dafür aussprechen, dass er die Betreuung einer Dissertation übernahm, die hinsichtlich Gegenstand und Methode noch keineswegs selbstverständlich ist in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie.

Ohne die kontinuierlichen Diskussionen mit den weiteren Mitarbeitern des Sonderforschungsbereichs, Prof. Dr. Sebastian Brather, Dr. Dietrich Hakelberg, Dr. Philipp von Rummel und PD Dr. Wolfgang Pape, wäre die vorliegende Arbeit in ihrer jetzigen Form sicher nicht entstanden. Herrn Dr. Pape schulde ich überdies Dank für zahlreiche Anregungen und Auskünfte aus seinem umfassenden Wissen zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Ur- und Frühgeschichte während des „Dritten Reiches“.

Die offene und anregende Atmosphäre am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Freiburg trug maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit bei, darunter neben den bereits Genannten nicht zuletzt auch Dr. Stefan Eismann, Dr. Florian Gauß, Dr. Niklot Krohn, Dr. Marcus G. Meyer, Dr. Michael Nick und Marion Sorg, M.A.

Sehr herzlich möchte ich ferner der Studienstiftung des Deutschen Volkes danken, die die Finanzierung meines Studiums und meiner Promotion übernahm, der ich jedoch für mehr als nur den Lebensunterhalt in dieser Zeit zu Dank verpflichtet bin.

Vom Sommer 2002 bis Frühjahr 2003 bot mir eine Anstellung im Rahmen des Projekts „AREA-Archives of European Archaeology“ die Möglichkeit, die hier behandelten Fragestellungen weiter zu verfolgen. Gedankt sei deshalb auch den Initiatoren von AREA am Institut national d’histoire de l’art in Paris, Herrn Prof. Dr. Alain Schnapp und Dr. Nathan Schlanger, die das Freiburger Teilprojekt „Germanic expansion and social structure:

politicizing German archaeology“ in den Verbund von AREA aufnehmen. Die Finanzierung dieses Projektes erfolgt durch das Programm „Culture 2000“ der Europäischen Kommission.

Frau Dr. Antje Krug und Dr. Martin Maischberger waren mir beim Besuch im Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin sehr behilflich. Prof. Dr. Claus von Carnap-Bornheim, jetzt Schleswig, ermöglichte den Zugang zu den Archivalien im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Philipps-Universität Marburg. Der ehemalige Direktor der Römisch-Germanischen-Kommission in Frankfurt am Main, Herr Prof. Dr. Siegmund von Schnurbein, öffnete bereitwillig das Archiv der RGK. Frau Katharina Becker M. A. schulde ich Dank für wertvolle Hinweise aus den Akten dieser Institution.

Dr. Laurent Olivier vom Musée des Antiquités Nationales in St. Germain-en-Laye überließ mir freundlicherweise Kopien wichtiger Dokumente. Frau Prof. Dr. Uta Halle, Bremen, und Dr. Martijn Eickhoff, Nijmegen, ließen mir unpublizierte Manuskripte zukommen.

Danken möchte ich ferner den Herausgebern des Reallexikons der Germanischen Altertumskunde für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe der Ergänzungsbände sowie den Mitarbeitern des Verlags Walter de Gruyter für die gute Zusammenarbeit und ihre Geduld.

Gedankt sei schließlich auch meinen Eltern und meinen Geschwistern, die mich während des Studiums und der Promotion rückhaltlos unterstützten. Widmen möchte die Arbeit dem Andenken meiner Mutter, die leider ihr Erscheinen nicht mehr erleben durfte.

1. Einleitung

Im Zentrum dieser Studie steht das Begriffspaar „Germanen und Romanen“. Anhand eines konkreten archäologischen Problems, der ethnischen Interpretation der sogenannten Reihengräberfelder¹ des frühen Mittelalters, analysiere ich die Debatte über dieses Begriffspaar aus zwei Blickwinkeln: Einerseits aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive, andererseits im Hinblick auf die Plausibilität traditioneller ethnischer Interpretationen, die in den letzten Jahren in der frühgeschichtlichen Archäologie intensiv diskutiert wird.² Diese doppelte Perspektive ist notwendig, weil beide Aspekte nicht voneinander zu trennen sind: Die systematische und kritische Analyse der Wissenschaftsgeschichte ist eine unumgängliche Voraussetzung für fruchtbare Diskussionen um Stand und Perspektiven des Faches.

„Germanen und Romanen“ werden hier als Begriffspaar gemeinsam behandelt, weil sie sich – wie zu zeigen sein wird – gegenseitig konstituieren. Bereits in der Antike entwarfen griechische und römische Schriftsteller die germanische Welt als Alterität zum eigenen mediterranen Kulturkreis. Auf ihren Texten sowie den Ergebnissen der humanistischen Antikenrezeption

¹ H. AMENT, s.v. Reihengräberfriedhöfe. In: RGA², Bd. 24 (Berlin, New York 2003) 362–365. – Für eine ausführliche Diskussion des Begriffs siehe Kap. 18a.

² Vgl. etwa H. STEUER, Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren. In: K. Düwel (Hrsg.), Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Ergbde. RGA 10 (Berlin, New York 1994) 10–55, bes. 13–16. – JONES, Ethnicity. – BRATHER, Identitäten. – M. MARTIN, Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder. Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch. 59, 2002, 291–306, bes. 302. – V. BIERBRAUER, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie. In: W. Pohl (Hrsg.), Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des Frühmittelalters. Forsch. z. Gesch. d. Mittelalters, Bd. 8 (Wien 2004) 45–84. – BRATHER, Interpretationen. – V. BIERBRAUER, Archäologie der Langobarden in Italien. Ethnische Interpretation und Stand der Forschung. In: W. Pohl/P. Erhart (Hrsg.), Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Österr. Akad. Wiss., Denkschr. phil.-hist. Kl. 329 (Wien 2005) 21–66. – F. CURTA, Some remarks on ethnicity in medieval archaeology. Early Medieval Europe 15, 2007, 159–185. – V. BIERBRAUER, Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht: Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich. Abhand. Bayer. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl., NF 131 (München 2008) bes. 5–7.

aufbauend schufen dann vor allem mitteleuropäische Gelehrte seit dem 19. Jahrhundert ein positives Idealbild der Germanen, denen sie als Gegenstück für das Mittelalter die „Romanen“ gegenüber stellten. Beide Begriffe sind somit sowohl in der antiken Wahrnehmung als auch in der neuzeitlichen Forschung untrennbar aufeinander bezogen. Sie können deshalb nur gemeinsam analysiert werden.

Der Problematik „Germanen und Romanen“ eine umfassende wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung zu widmen, erscheint in mehrfacher Hinsicht lohnend. Ein erster Grund liegt in ihrer großen Bedeutung für die Frühmittelalterforschung, insbesondere des deutschsprachigen Raums. Bereits für die nationale Schule der Frühgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts war der vermeintliche Gegensatz „Germanisch-Romanisch“ ein zentrales Motiv.³ Für die Entwicklung der Archäologie ist die Bedeutung entsprechender Denkmuster ebenfalls kaum zu überschätzen. Die amerikanische Wissenschaftshistorikerin Suzanne Marchand vertrat in diesem Zusammenhang sogar die Auffassung, der vermeintliche Antagonismus von „Römern“ und „Germanen“ sei mehr noch als die Rezeption rassenbiologischen Denkens der Schlüssel zum Verständnis eines „Sonderwegs“ der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung seit dem 19. Jahrhundert.⁴

Nicht allein in Deutschland prägte die germanisch-romanische Dichotomie das Bild des frühen Mittelalters. Kaum weniger von ihr beeinflusst waren die Ansichten über diese Epoche in Frankreich, Belgien oder Großbritannien, aber auch Italien oder Spanien. Neben der christlichen Heilsgeschichte und dem klassischen Altertum bildete das Zeitalter der so genannten Völkerwanderungen seit dem späten Mittelalter in weiten Teilen Europas eine wichtige Quelle für dynastische und nationale Ursprungsmysmen. Dabei ergänzten und modifizierten Eigenheiten der jeweiligen nationalen Geschichtskonstruktionen die international verbreiteten Geschichtsbilder. Die sich verändernden archäologischen Interpretationen lassen dieses Wechselspiel deutlich erkennen. So spiegeln die konkurrierenden und einander ablösenden Erklärungen für das Aufkommen und die Verbreitung der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder letztlich recht genau die Entwicklung des politischen und kulturellen Verhältnisses zwischen Deutschland und seinen westlichen Nachbarstaaten in den letzten eineinhalb Jahrhunderten wider.

Ferner legt die generelle Ernüchterung, die sich in Bezug auf den erreichten Kenntnisstand in der historischen Frühmittelalterforschung ge-

³ A. ANGENENDT, *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900* (Stuttgart, Berlin, Köln 1995) 31 f.

⁴ MARCHAND, *Olympus*, 155.

genwärtig durchsetzt, nahe, die Rezeption des germanisch-romanischen Antagonismus in der Archäologie näher zu untersuchen. „Wir wissen weniger über die Germanen, als es aus älteren Handbüchern den Anschein hat“, resümierte der Historiker Walter Pohl vor wenigen Jahren die Situation; viele Vermutungen und Gewissheiten vergangener Forschergenerationen habe die historische Forschung mittlerweile widerlegt.⁵ Diese neu gewonnene Skepsis bezieht sich ausdrücklich auch auf die grundlegenden Denkraster der traditionellen Frühgeschichtsforschung, wie das Begriffspaar „Germanen-Romanen“. Immer dringender stellt sich die Frage, ob sie zur Beschreibung kultureller Zustände nach dem Ende der Antike überhaupt zweckmäßig sind. Denn es stehe zu befürchten, so Pohl, dass gerade die großen Gegensatzpaare, die den Interpretationen der älteren Forschung paradigmatisch zugrunde lagen, eine wesentlich komplexere Realität verdecken.⁶

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der Historiker Jörg Jarnut vor wenigen Jahren den Begriff des „Germanischen“ für das frühe Mittelalter nicht nur als „anachronistisch und irreführend“ bezeichnete, sondern forderte, ihn als obsoleten Zentralbegriff in der Frühmittelalterforschung außerhalb der Sprachwissenschaften ganz abzuschaffen.⁷ Zur Begründung verwies er auf die bekannte Tatsache, dass das Attribut „germanisch“ in den Quellen des frühen Mittelalters nur sehr selten und dann in einem völlig anderen Sinn als in der modernen Forschung verwendet werde. Auch die von der Forschung vorausgesetzte Prämisse einer kulturellen Einheit der Germanen habe lediglich zu Konstrukten geführt, die die Forschung der letzten Jahrzehnte allesamt demontiert habe.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, dass die zweite Hälfte des Begriffspaares „Germanen und Romanen“ kaum weniger problematisch ist. Denn wie in dieser Arbeit gezeigt wird, gelten die von Jarnut formulierten Einwände in gleichem, wenn nicht sogar in noch stärkerem Maße für den Romanenbegriff der Frühgeschichtsforschung.⁸ Folgt man seiner Argumentation, so müsste die Frühgeschichtsforschung abgesehen von den Sprachwissenschaften auch die „Romanen“ fallen lassen.

Somit ergibt sich ein ganzes Bündel von Fragen, die in dieser Arbeit beantwortet werden sollen: Besitzt das Begriffspaar „Germanen-Romanen“ für die Frühgeschichtsforschung ein nennenswertes heuristisches Poten-

⁵ POHL, Germanen, 2.

⁶ POHL, Völkerwanderung, 219f.

⁷ JARNUT, Plädoyer.

⁸ Vgl. Kap. 2–7.

tial? Weshalb wurde es in der Frühmittelalterarchäologie lange Zeit ganz selbstverständlich als zentrale Interpretationsgrundlage verwendet? Und schließlich: Welche alternativen Interpretationen sind für jene archäologischen Phänomene vorhanden, die bislang auf der Grundlage eines germanisch-romanischen Antagonismus gedeutet wurden, insbesondere das Aufkommen der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder?

Die gegenwärtige Debatte über den wissenschaftlichen Wert des Germanenbegriffs ist Teil einer Neuorientierung der historischen Frühmittelalterforschung. Galten ihr im Gefolge der nationalen Geschichtsinterpretation seit dem 19. Jahrhundert die Abstraktionen „Völker“ und „Stämme“ vielfach bis in jüngste Zeit als eigentliche Akteure des historischen Geschehens, so wird nun gefordert „die Geschichte der Menschen, in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit“ wieder ins Zentrum der Forschung zu rücken.⁹ In der benachbarten Frühmittelalterarchäologie zeichnet sich gegenwärtig eine ähnliche Situation ab. Gleichwohl scheint hier die ethnozentrische Geschichtsauffassung tiefer verwurzelt zu sein.

Ethnische Interpretationen besitzen in der Archäologie des frühen Mittelalters nach wie vor einen großen Stellenwert. Ein Großteil der Publikationen zu frühmittelalterlichen Grabfunden aus dem deutschsprachigen Raum verweist bereits im Titel auf eine bestimmte Ethnie.¹⁰ Selbst eher nebensächliche Eigentümlichkeiten der Bestattungsweise, wie die Beigabe von Scheren¹¹ oder Hühnereiern¹², werden ausführlich hinsichtlich ihrer ethnischen Signifikanz diskutiert. In den letzten drei Jahrzehnten ging die Forschung zudem immer häufiger dazu über, nicht nur die frühmittelalterlichen Gräber eines bestimmten Gebietes jenem Stamm zuzuweisen, der den historischen Quellen zufolge im fraglichen Zeitraum dort siedelte. Zunehmend werden einzelne Bestattungen oder ganze Gräberfelder auch Ethnien zugeschrieben, deren historisch überlieferte Siedlungsgebiete weit entfernt von den fraglichen Fundorten liegen. So meint man etwa Thüringer¹³ und Westgoten¹⁴ in

⁹ POHL, Völkerwanderung, 22.

¹⁰ SIEGMUND, Alemannen, 4 Abb. 1.

¹¹ R. GOTTSCHALK, Zur ethnischen Einordnung einiger spätantiker Gräber des Rheinlands. In: Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Spisy Archeologického Ústavu AV ČR Brno 14 (Köln, Brunn 1999) 81–91, hier 82f.

¹² M. C. BLAICH, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Eltville, Rheingau-Taunus-Kreis. Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Rheingaus vom 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. Fundber. Hessen, Beih. Bd. 2/1 (Wiesbaden, Kassel 2006) 208–210.

¹³ H. W. BÖHME, Les Thuringiens dans le Nord du royaume franc. Rev. Arch. Picardie 3/4, 1988, 57–69.

¹⁴ V. BIERBRAUER, Les Wisigoths dans le royaume franc. Ant. Nat. 29, 1997, 167–200.

Nordfrankreich, Franken¹⁵, Ostgoten¹⁶ und „Nordleute“¹⁷ in Thüringen, Angelsachsen in Unterfranken¹⁸, Langobardinnen in der *Alamannia*,¹⁹ Ostgotinnen auf bayerischen Gräberfeldern²⁰ oder Alemannen in Italien²¹ erkannt zu haben und wertet diese Interpretation als Beleg für eine „ethnischen Vielfalt“²² der frühmittelalterlichen Gesellschaft. Vorläufiger Höhepunkt dieser Entwicklung war die Inszenierung der frühmerowingischen Bevölkerung Nordgalliens als „multikulturelle Gesellschaft“²³ auf der großen Ausstellung „Die Franken – Wegbereiter Europas“ in Mannheim 1996. Manchen Forschern gilt diese „ethnische Vielfalt“ sogar als Ergebnis eines planvollen Eingreifens politischer Entscheidungsträger, weshalb sie meinen, ausgehend von den ethnischen Interpretationen etwa eine „Bevölkerungspolitik der Merowinger“²⁴ oder eine „fränkische Siedlungspolitik“²⁵ nachweisen zu können.

¹⁵ W. TIMPEL, Das fränkische Gräberfeld von Alach, Kreis Erfurt. *Alt-Thüringen* 25, 1990, 61–155.

¹⁶ W. TIMPEL, Das ostgotische Adelsgrab von Ossmannstedt, Lkr. Weimarer Land. In: S. Dušek, Weimar und Umgebung. *Arch. Denkmale Thüringen* 2 (Weimar 2001) 158–161.

¹⁷ U. KOCH, Nordeuropäisches Fundmaterial in Gräbern Süddeutschlands rechts des Rheins. In: Dies./U. v. Freedon/A. Wiczorek (Hrsg.), *Völker an Nord- und Ostsee und die Franken. Akten des 48. Sachsensymposiums in Mannheim vom 7. bis 11. Sep. 1997* (Bonn 1999) 175–194, bes. 177–180.

¹⁸ E. STAUCH, Wenigumstadt. Ein Bestattungsort der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 111 (Bonn 2004) 32; 120–124.

¹⁹ G. GRAENERT, Langobardinnen in Alamannien. *Germania* 78/2, 2000, 417–447.

²⁰ V. BIERBRAUER, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern und die bajuwarische Ethnogenese – eine Problemskizze. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 13, 1985, 7–25, hier 19 ff.

²¹ V. BIERBRAUER, Alamannische Funde der Frühen Ostgotenzeit aus Oberitalien. In: G. Kossack/G. Ulbert (Hrsg.), *Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag* (München 1974) 559–577.

²² In Bezug auf das merowingerzeitliche Südwestdeutschland: U. KOCH, *Ethnische Vielfalt im Südwesten. Beobachtungen in merowingerzeitlichen Gräberfeldern an Neckar und Donau*. In: *Die Alamannen* (Stuttgart 1997) 219–232.

²³ U. KOCH/K. v. WELCK / A. WIECZOREK, Die Bevölkerung Nordgalliens: Einheimische und Fremde. In: *Die Franken*, 840 f.,

²⁴ A. WIECZOREK, Identität und Integration. Zur Bevölkerungspolitik der Merowinger nach archäologischen Quellen. In: *Die Franken*, 346–357.

²⁵ U. GROSS, Das Zeugnis der handgemachten Tonware. Fränkische Siedlungspolitik im Spiegel der südwestdeutschen Rippen- und Buckelkeramik. In: *Die Alamannen* (wie Anm. 22) 233–242.

Antrieb für diese Interpretationen war offenkundig das gut gemeinte Bemühen, zu aktuellen gesellschaftlichen Themen einen konstruktiven Beitrag aus Sicht der Altertumswissenschaften zu leisten. Allerdings führte dieses Bemühen zu nicht unproblematischen Geschichtsbildern. So ist die Feststellung, dass die Gesellschaften des frühen Mittelalters „multikulturell“ oder „polyethnisch“ waren, einerseits banal – schließlich haben nirgendwo jemals „monokulturelle“ oder ethnisch „reine“ Gesellschaften existiert, außer in der Phantasie völkischer Phantasten.²⁶ Andererseits erinnern die von den Frühmittelalterarchäologen entworfenen Geschichtsbilder mitunter eher an ethnisch segregierte Gesellschaften, in denen die ethnische Identität nicht nur geradezu allgegenwärtig sämtliche Lebensbereiche durchdrungen habe, sondern auch die Integration von Zuwanderern allenfalls äußerst langsam vonstatten ging.

Wie bereits angedeutet, erfreuen sich ethnische Interpretationen ungeachtet aller Wandlungen bei der Wertung von Zuwanderung und kultureller Vielfalt einerseits ungebrochener Beliebtheit in der Frühgeschichtlichen Archäologie, andererseits mehren sich in den letzten Jahren Stimmen, die ihre Plausibilität grundsätzlich in Frage stellen.²⁷ Die Reaktionen auf diese Kritik sind mitunter erstaunlich emotional. Offenbar rührt sie an einen wunden Punkt, an dem die Bereitschaft, eigene Positionen zu überdenken, rapide nachlässt. Allenfalls über das „Wie“, nicht aber über das „Ob“ ethnischer Interpretationen möchte man diskutieren. Mitunter wird das Problem der ethnischen Interpretationen gar zur finalen Schicksalsfrage erklärt, von der die Zukunft des gesamten Faches abhängen würde. Gäbe die frühgeschichtliche Archäologie die Tradition der ethnischen Interpretationen auf, so bedeute dies unweigerlich die Preisgabe des Faches als „historisch arbeitende Disziplin“.²⁸ In einem anderen Fall etikettierte man den traditionellen „volksgeschichtlichen“ Ansatz der mitteleuropäischen Frühmittelalterarchäologie kurzerhand zur „kulturgeschichtlichen Archäologie“ um und steckte die Kritiker in die im mitteleuropäischen Raum wenig angesehene Schublade postprozessualer Theoretiker.²⁹

Woher rührt diese Haltung, den ethnischen Interpretationen einen derart zentralen Stellenwert einzuräumen und sie als eigentliches Endziel archäologischer Forschung anzusehen? Wiederholt führte man die Domi-

²⁶ Zur Problematik des hier zugrunde liegenden holistischen Kulturbegriffs vgl. Kap. 6.

²⁷ Zusammenfassend zuletzt: BRATHER, Interpretationen.

²⁸ BIERBRAUER, Interpretation (wie Anm. 2) bes. 48.

²⁹ F. SIEGMUND, Die Alemannia aus archäologischer Sicht und ihre Kontakte zum Norden. In: H.-P. Naumann (Hrsg.), Alemannien und der Norden. Ergbde. RGA 43 (Berlin, New York 2004) 142–164, bes. 146.

nanz ethnischer Fragestellungen in der Frühgeschichtsforschung auf das Wirken von Traditionen zurück, die bis zur nationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zurückreichen.³⁰ In zahlreichen Fällen wurde diese Ansicht jedoch wenig differenziert begründet. Nicht selten führte man etwa die ethnischen Interpretationen in der Frühmittelalterarchäologie pauschal auf die methodischen Axiome des Berliner Prähistorikers Gustaf Kossinna zurück.³¹ Angesichts solch grober Vereinfachungen von Forschungsgeschichte und aktuellem Diskussionsstand verwundert es nicht, wenn im Gegenzug die Frage aufgeworfen wird, weshalb ethnische Interpretationen denn auf einmal als „überholt“ gelten sollen.³² Offensichtlich besteht Bedarf an Arbeiten, die diese Fragen systematisch analysieren, und die Wissenschaftsgeschichte für die aktuelle Forschungsdiskussion fruchtbar machen. Die geradezu topische Gleichsetzung der ethnischen Interpretationen mit der Tradition Kossinnas ist für den Fortgang der Debatte in jedem Fall hinderlich. Denn einerseits findet sich gegenwärtig wohl kein Gelehrter gerne in den Kontext einer intellektuellen Kontinuität mit dem Vordenker der „völkischen Vorgeschichtsforschung“ gerückt; andererseits ist diese Zuschreibung in Bezug auf die aktuelle Frühmittelalterarchäologie mindestens äußerst ungenau, wenn nicht gar schlichtweg falsch.

Die enge Assoziation der Problematik der ethnischen Interpretationen mit der Person Kossinnas ist auf fachgeschichtliche Wurzeln zurückzuführen, die hier nicht weiter erläutert werden müssen.³³ Wichtig ist aber festzuhalten, dass die Problematik der ethnischen Interpretationen in der Archäologie wesentlich mehr umfasst, als allein die Frage, ob sich hinter archäologischen „Kulturen“ oder „Kulturgruppen“ Ethnien verbergen.³⁴ Wie in dieser Arbeit gezeigt wird, ist die gängige Praxis der ethnischen In-

³⁰ BRATHER, Identitäten, 140 ff. – THEUWS/ALKEMADE, Sword depositions, 405 mit Anm. 10. – P. AMORY, People and identity in Ostrogothic Italy, 489–554 (Cambridge 1997) 332–337.

³¹ So z.B. AMORY, People (wie Anm. 30) 334. – M. TODD, Die Zeit der Völkerwanderung (Stuttgart 2002) 11. – B. EFFROS, A century of remembrance and amnesia in the excavation, display, and interpretation of Early Medieval burial artifacts. In: J. Jarnut/M. Wemhoff (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. MittelalterStudien, Bd. 3 (München 2003) 75–96, hier 90 f. – P. GEARY, Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen (Frankfurt 2002) 45f; 48 f.

³² Vgl. etwa R. KAISER, Rez. Guy Halsall, Settlement and social organisation. Dt. Archiv. Erforsch. Mittelalters 53, 1997, 339 f., hier 339.

³³ Zu Kossinna vgl. H. GRÜNERT, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Vorgesch. Forsch. 22 (Rahden/Westf. 2002). – S. BRATHER, s.v. Kossinna, Gustaf. In: RGA², Bd. 17 (Berlin, New York 2001) 263–267.

³⁴ BRATHER, Interpretationen, bes. 318–322.

terpretation in der Gräberarchäologie des frühen Mittelalters auf eine andere Traditionslinie zurückzuführen, auf die Kossinnas „ethnische Deutung“ allenfalls mittelbar eingewirkt hat. Ihre Wurzeln reichen bis zu den Anfängen der wissenschaftlichen Frühmittelalterforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Auch die einflussreiche Frühmittelalterforschung in der Tradition von Hans Zeiss seit den 1930er Jahren, die in dieser Arbeit breiten Raum einnimmt, setzte keineswegs die Konzepte Kossinnas einfach fort, sondern entstand im Gegenteil aus der Kritik an dessen vergleichsweise grobschlächtigem Ansatz.³⁵

Nicht ganz zu Unrecht wird im Rahmen der Diskussion um die Möglichkeit ethnischer Interpretationen gefordert, die Kritiker müssten sich eingehender mit den traditionellen Ansätzen auseinandersetzen. Dieser Forderung wird in dieser Arbeit insofern nachgekommen, als in ihr eine ganze Reihe jener Arbeiten berücksichtigt werden, die vor wenigen Jahren als methodisch vorbildliche und überzeugende ethnische Interpretationen ins Feld geführt wurden.³⁶ Das Urteil über ihre Plausibilität fällt jedoch – soviel sei vorweggeschickt – wenig günstig aus, sondern bestätigt vielmehr die Kritik an der gängigen Forschungspraxis.

Die Rekonstruktion der archäologischen Diskussion um „Germanen und Romanen“ umfasst nicht allein die Analyse der verschiedenen Ansätze der ethnischen Interpretationen, sondern auch die Darstellung der Kritik, die bereits in der Vergangenheit an ihnen geübt wurde. In der gegenwärtigen Debatte zeigen sich manche Vertreter traditioneller Positionen überrascht von den massiven Einwänden, die gegenwärtig vorgebracht werden.³⁷ Dies ist insofern bemerkenswert, als entsprechende Kritik keineswegs neu ist: Wie in dieser Arbeit gezeigt wird, ist etwa die grundlegende ethnische Interpretation der Archäologie des Merowingerreiches – die Zuweisung der typischen Reihengräberfelder mit Waffenausstattungen und Beisetzungen in fibelgeschmückter Kleidung an die Germanen – seit mehr als 100 Jahren grundsätzlich umstritten. Etwas ernüchternd ist es, in diesem Zusammenhang zu beobachten, dass nicht wenige Argumente, die in der neueren Debatte angeführt werden, bereits bei ähnlichen Diskussionen in vergangenen Jahrzehnten vorgebracht wurden. Weshalb sich diese kritischen Positionen nicht gegen den „herrschenden Diskurs“ der ethnischen Interpretationen durchsetzen konnten, ist eine weitere Frage, der in dieser Arbeit nachgegangen wird. Zu diesem Zweck scheint es notwendig, die Entwicklung der Diskussion von ihren Anfängen bis in die Gegenwart im

³⁵ Vgl. Kap. 11d.

³⁶ BIERBRAUER, Interpretationen (wie Anm. 2) 49 mit Anm. 24.

³⁷ MARTIN, Aussagewert (wie Anm. 2) hier 302.

Zusammenhang darzustellen. Es steht zu hoffen, dass es auf diese Weise gelingt, den Kreislauf von immer neuen Anläufen und anschließendem Verdrängen und Vergessen zu durchbrechen, der symptomatisch für die Stagnation der gesamten Debatte ist.

Eine Beschäftigung mit diesem Thema erscheint noch aus einem weiteren Punkt notwendig: Zwar ist es an sich nicht ungewöhnlich, dass auch in ganz grundlegenden fachlichen Fragen sehr konträre Positionen vertreten werden; es sollte aber nachdenklich stimmen, wenn sich die gegensätzlichen Positionen entlang nationaler Grenzen konstituieren. In der Archäologie des frühen Mittelalters wurde viele Jahrzehnte lang weitgehend kommentarlos akzeptiert, dass die wissenschaftliche Gemeinde in der Frage des ethnischen Charakters der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder in zwei Lager gespalten war. Im betreffenden Stichwort des „Lexikons des Mittelalters“ erfährt man etwa lapidar, dass die deutschsprachige Forschung die beigabeführenden Reihengräberfelder traditionell den Germanen zuschreibe, wohingegen die französische Forschung dies vehement bestreite.³⁸

Auf den ersten Blick mag dieser Dissens recht akademisch erscheinen. Er steht jedoch in engem Zusammenhang mit einem Komplex, der sowohl von verschiedenen altertumskundlichen Disziplinen als auch in der Wissenschaftsgeschichte seit einem Jahrzehnt intensiv diskutiert wird. Das Problem der Ausdehnung und Intensität germanischer Besiedlung in den heute romanischsprachigen Gebieten Westeuropas war mehrere Jahrzehnte lang die politisch wohl brisanteste Forschungsfrage der Frühmittelalterforschung. Die Auseinandersetzungen um die „fränkische Landnahme“ im frühmittelalterlichen Gallien sowie die Entstehung der romanisch-germanischen Sprachgrenze besaßen eine politische Dimension, die erst im Zuge der wissenschaftsgeschichtlichen Diskussion über die so genannte „Westforschung“ in ihrem vollen Umfang zu Tage trat. Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass der Rolle der Frühmittelalterarchäologie innerhalb der „Westforschung“ im Rahmen der vorliegenden Arbeit ein verhältnismäßig breiter Raum eingeräumt wird. Dieser Schwerpunkt ergibt sich vielmehr daraus, dass der vermeintliche Antagonismus zwischen Germanen und Romanen für die Westforschung konstitutiv war. Der niederländische Soziologe Hans Derks formulierte in diesem Zusammenhang kürzlich zutreffend: „The concept of *Westforschung* [cannot] do without the strongest

³⁸ H. AMENT, s.v. Franken, Frankenreich. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (München 1989) 689–693, hier 692. – Vgl. auch Kap. 16a.

possible duality between German and Romance people, not only in a linguistic sense but also in the realms of culture, politics and ethnicity“.³⁹

Diesen politischen Hintergrund der Entwicklung archäologischer Interpretationen gilt es nicht nur als bedeutenden Teil der Wissenschaftsgeschichte zu erforschen, sondern auch, weil er mehr oder minder latent die Beziehungen zwischen den verschiedenen europäischen Wissenschaftstraditionen teilweise bis heute belastet. So wurde etwa noch vor wenigen Jahren an durchaus prominenter Stelle gegenüber Teilen der deutschen Frühmittelalterarchäologie der Vorwurf erhoben, sie pflege „noch heute die Kolonialarchäologie des mittleren Drittels des 20. Jahrhunderts, in der Belgien oder Italien ebenso als Kolonie zählen wie Ungarn oder Böhmen und [...] Frankreich“.⁴⁰

Schließlich legt auch die aktuelle Diskussion zwischen den verschiedenen altertumskundlichen Fächern nahe, sich mit dem Beitrag der Archäologie zur Problematik der germanischen Besiedlung im romanischen Sprachgebiet nochmals auseinander zu setzen. Die Erforschung der ethnischen Gruppen des frühen Mittelalters wird seit vielen Jahrzehnten als interdisziplinäres Unternehmen betrieben.⁴¹ So sehr dieser Ansatz grundsätzlich zu begrüßen ist, so sehr verdeutlicht gerade die Diskussion um die Genese der romanisch-germanischen Sprachgrenze und das Ausmaß der germanischen Besiedlung Galliens die Grenzen und Gefahren dieses Ansatzes.⁴²

Über lange Zeit hinweg bauten die beteiligten Disziplinen – vor allem die Geschichtswissenschaft, die Sprachwissenschaften und die Archäologie – die Interpretationen ihres eigenen Materials auf vermeintlich sicheren Fakten aus den Nachbarwissenschaften auf. Aufgrund dieses Verfahrens entstand ein bislang nur schwer zu entwirrendes Geflecht von Zirkelschlüssen und wechselseitigen Abhängigkeiten, das es nicht leicht macht, den gegenwärtigen Forschungsstand zu bilanzieren.

Die Sprachwissenschaftlerin Martina Pitz wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass nur eine „fachliche und wissenschaftsgeschichtliche

³⁹ H. DERKS, German Westforschung, 1918 to the present. The Case of Franz Petri, 1903–1993. In: I. Haar/M. Fahlbusch (Hrsg.), German scholars and ethnic cleansing, 1920–1945 (New York 2005) 175–199, hier 178.

⁴⁰ I. BÓNA, Rez. A. Koch, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich. Acta Arch. Acad. Scient. Hungaricae 52, 2001, 417–420, hier 420.

⁴¹ W. POHL, Ethnizität des Frühmittelalters als interdisziplinäres Problem. Das Mittelalter 4, 1999, 69–75.

⁴² H. FEHR, s.v. Romanisch-Germanische Sprachgrenze. In: RGA², Bd. 25 (Berlin, New York 2003) 304–310.

Perspektiven zusammenführende kritische Analyse“⁴³ einen Ausweg aus dieser verfahrenen Situation bieten kann. Nötig seien eine schrittweise Revision der wichtigsten Werke und die Neubewertung des vorhandenen Materials auf der Grundlage eines zeitgemäßen methodischen Instrumentariums. Diesem Weg folgt die vorliegende Arbeit. Eine Stellungnahme zu dieser Problematik von Seiten der Archäologie erscheint auch deshalb notwendig, da es – anders als Pitz annimmt – keinesfalls zutrifft, dass die Frühmittelalterarchäologie als einzige der beteiligten Wissenschaften ihren Anteil an dieser Problematik bereits hinreichend aufgearbeitet hat.⁴⁴ Vielmehr krankten die wissenschaftsgeschichtlichen Diskussionen um die Bewertung der historischen „Westforschung“ und die interdisziplinäre Debatte über die frühmittelalterliche Besiedlung Galliens bislang unter anderem daran, dass die Geschichte der Forschung und der gegenwärtige Diskussionsstand in der Archäologie in den Nachbarwissenschaften nur ungenügend bekannt sind oder unvollständig wahrgenommen werden. Letztlich beruht etwa die These, der interdisziplinäre Ansatz bei der Erforschung der Genese der romanisch-germanischen Sprachgrenze sei in den 1930er Jahren innovativ gewesen und bis heute unverzichtbar,⁴⁵ auf der Überzeugung, die Archäologie sei in der Lage, die Anwesenheit germanischsprachiger Bevölkerungsgruppen zweifelsfrei nachzuweisen. Wie in dieser Arbeit ausführlich gezeigt wird, ist dies aber nicht der Fall. Vielmehr zeichnet sich ab, dass der spezifische interdisziplinäre Ansatz der historischen „Kulturraumforschung“ über seine unerfreuliche politische Rolle hinaus auch wissenschaftlich ein Irrweg war.⁴⁶

Das Begriffspaar „Germanen und Romanen“ besitzt nicht nur für verschiedene aktuelle Diskussionen in der Frühmittelalterarchäologie erhebliche Bedeutung. Wie bereits angedeutet, ist es darüber hinaus geeignet, die zentralen Etappen der Entwicklung dieses Zweiges der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie aufzuzeigen.

Die Anfänge der Konstruktion des germanisch-romanischen Gegensatzes reichen bis in die Renaissance zurück. Auch in der Gegenwart sind seine

⁴³ M. PITZ, s.v. Franz Petri. In: RGA², Bd. 22 (Berlin, New York 2003) 631–635, hier 632.

⁴⁴ PITZ, Petri (wie Anm. 43) 632.

⁴⁵ M. PITZ, Franz Petris Habilitationsschrift in inhaltlich-methodischer und forschungsgeschichtlicher Perspektive. In: Dietz/Gabel/Tiedau, Westforschung, 225–246, hier 245 f.

⁴⁶ Vgl. dazu auch H. FEHR, Die archäologische Westforschung und das Problem der germanischen Besiedlung Galliens. In: M. Middell/U. Sommer (Hrsg.), Historische West- und Ostforschung in Zentraleuropa zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg – Verflechtung und Vergleich. Geschichtswiss. u. Geisteskultur im 20. Jh. (Leipzig 2004) 29–53.

Nachwirkungen kaum zu übersehen. Da die Wissenschaftsgeschichte der Ur- und Frühgeschichtsforschung in vielen Bereichen bislang nicht über Anfänge hinaus gediehen ist, verwundert es nicht, dass die Wirkungsgeschichte dieser Interpretationstradition bislang nicht systematisch untersucht wurde.

Als unverzichtbare Reflexionsebene finden sich forschungsgeschichtliche Abschnitte seit langem in vielen archäologischen Studien. Nur selten wurden bislang jedoch umfassendere wissenschaftsgeschichtliche Abhandlungen vorgelegt. So enthalten etwa die großen Synthesen zur Archäologie des frühen Mittelalters in der Regel entsprechende Beiträge. Diese konzentrieren sich meist auf die wissenschaftlichen Anfänge dieses Forschungszweiges und behandeln die „Gründerväter“ der Frühmittelalterarchäologie im 19. Jahrhundert recht ausführlich.⁴⁷ Bonnie Effros' vor wenigen Jahren erschienene Darstellung der Geschichte der Merowingerarchäologie in Frankreich endet ebenfalls mit dem Ende des 19. Jahrhunderts.⁴⁸ Immerhin einen Ausblick in das 20. Jahrhundert enthält Heino Neumayers wissenschaftliche Untersuchung ausgehend von den aus Frankreich stammenden merowingerzeitlichen Beständen des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte.⁴⁹

Wesentlich zurückhaltender war man bislang dagegen bei der Darstellung der „zweiten Gründerzeit“ der Frühmittelalterarchäologie nach dem Ersten Weltkrieg. Neben dem unzureichenden Forschungsstand ist dies wohl darauf zurückzuführen, dass dieser Aufbruch in die politische Instrumentalisierung der Ur- und Frühgeschichte während der nationalsozialistischen Diktatur mündete. Die Erforschung dieser fachgeschichtlich besonders problematischen Epoche setzte erst im letzten Jahrzehnt in angemessenem Umfang ein. Tagungen in Berlin 1998⁵⁰ und Freiburg 1999⁵¹ waren die bislang bedeutendsten Etappen dieser Entwicklung. Durch Ausstellungen in Straßburg und Metz (2001–2002)⁵² bzw. Trier 2002⁵³ wurde

⁴⁷ H. ROTH, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl d. Großen (Stuttgart 1986) 12–16. – H. AMENT, Frühe Funde und archäologische Erforschung der Franken im Rheinland. In: Die Franken, 23–34. – H. NEUMAYER, Geschichte der archäologischen Erforschung der Franken in Frankreich. Ebd. 35–42. – G. FINGERLIN, Vom Schatzgräber zum Archäologen. Die Geburt einer Wissenschaft. In: Die Alamannen (Stuttgart 1997) 45–51.

⁴⁸ EFFROS, Mortuary Archaeology, 12–70.

⁴⁹ NEUMAYER, Frankreich, 13–56.

⁵⁰ LEUBE/HEGEWISCH, Prähistorie.

⁵¹ STEUER, Wissenschaft.

⁵² ADAM U.A., Alsace et Moselle.

die Problematik erstmals einer größeren Öffentlichkeit bekannt gemacht. Im Rahmen einer Sektion während der Jahrestagung der *European Association of Archaeologists* in Lyon 2004 setzte man sich auch im internationalen Rahmen mit dem Thema auseinander.⁵⁴

Obwohl in dieser Arbeit ein wesentlich größerer Zeitraum – von den Anfängen der wissenschaftlichen Frühmittelalterarchäologie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart – behandelt wird, zeigt bereits der Umfang der verschiedenen Kapitel, dass ein Schwerpunkt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegt. Dieser Zeitabschnitt verdient nicht allein deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil er bislang niemals systematisch untersucht wurde. Seine Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte rührt zunächst daher, dass in ihm Wissenschaft und Politik besonders intensiv miteinander verflochten waren. Zudem markierte er zumindest im deutschsprachigen Raum die entscheidende Phase der Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichte als akademische Disziplin, in der auch inhaltlich lange nachwirkende Weichen gestellt wurden.⁵⁵ Diese scheinen in ihrem Umfang und ihrer Bedeutung bislang noch wenig bekannt zu sein; vor wenigen Jahren vertrat ein britischer Gelehrter gar die Auffassung, in den Jahren zwischen 1930 und 1950 seien kaum Fortschritte der Frühmittelalterarchäologie zu verzeichnen gewesen.⁵⁶

Selbst wenn man den Begriff „Fortschritt“ sehr eng fasst, kann diese Position nicht überzeugen. Vielmehr übten die neuen Erkenntnisse und Interpretationen, die in diesem Zeitraum erzielt und entwickelt wurden, nicht nur im mitteleuropäischen Raum einen prägenden Einfluss aus. Zudem besitzt dieser Zeitraum auch aus internationaler Perspektive beträchtliche Relevanz. Zum einen betrafen die Forschungen, die im Rahmen der deutschen Besatzungsherrschaft während des Zweiten Weltkriegs durchgeführt wurden, andere Länder ganz unmittelbar. Zum anderen ist die mittelbare Wirkung, die von den Ansätzen der deutschsprachigen Forschungstradition auf die europäische Prähistorie ausging, nicht zu unterschätzen. Besonders in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen besaß die deutschsprachige Forschung eine starke, fast dominierende Rolle in Europa, die fachlich deutliche Akzente setzte.⁵⁷

⁵³ H.-P. KUHNEN (Hrsg.), *Propaganda. Macht. Geschichte. Archäologie an Rhein und Mosel im Dienst des Nationalsozialismus* (Trier 2002).

⁵⁴ LEGENDRE/OLIVIER/SCHNITZLER, *Archéologie*.

⁵⁵ W. PAPE, *Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945*. In: Leube/Hegewisch, *Prähistorie*, 163–226.

⁵⁶ TODD, *Völkerwanderung* (wie Anm. 31) 11.

⁵⁷ J. CALLMER, *Archäologie und Nationalsozialismus als Gegenstand der modernen Forschung*. In: Leube/Hegewisch, *Prähistorie*, 3–9.

Bei der Erforschung der Wissenschaftsgeschichte der Archäologie während des Nationalsozialismus richtete sich der Blick im Gefolge der grundlegenden Studien von Reinhard Bollmus und Michael Kater zunächst auf die beiden originär nationalsozialistischen Wissenschaftsorganisationen, den „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ des „Amtes Rosenberg“⁵⁸ und das „Ahnenerbe“ der SS.⁵⁹ Die Konzentration auf die Protagonisten der „Auseinandersetzungen um die deutsche Vorgeschichtsforschung“⁶⁰ besaß zweifellos ihre Berechtigung, da die Dramatik der Entwicklung nach 1933 ohne die Kenntnis dieser Ereignisse unverständlich bliebe.

Durch die Forschungen der letzten Jahre erweiterte sich das Blickfeld jedoch deutlich. Hat nicht – wie Johan Callmer zu Bedenken gab⁶¹ – die Fokussierung auf das „Ahnenerbe“ und das „Amt Rosenberg“, auf Schlüssel- und Symbolfiguren wie Hans Reinerth oder Herbert Jankuhn viele andere Entwicklungen verdeckt? Das „Ahnenerbe“ und das „Amt Rosenberg“ waren Institutionen, die ihre Entstehung dem Nationalsozialismus verdankten und mit ihm auch untergingen. Die Frage nach Wurzeln und Vorläufern der politischen Instrumentalisierung der Ur- und Frühgeschichte trat somit ebenso in den Hintergrund wie die Nachwirkungen der Ideologisierung des Faches nach 1945.

Die Ergebnisse der Wissenschaftsgeschichtsschreibung der letzten 15 Jahre legen nahe, hier genauer nachzuforschen. Willi Oberkromes Studie über die „Volksgeschichte“⁶² lenkte den Blick auf einen Paradigmenwechsel in den historischen Wissenschaften, auf eine ethnozentrische Forschungstradition, deren Wurzeln bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückreichen, und deren Transformationen nach 1945 in den letzten Jahren intensiv diskutiert wurden.⁶³ Die Publikationen von Peter Schöttler zur „Westforschung“⁶⁴ und von Michael Fahlbusch zu den „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“⁶⁵ verdeutlichten die große Bedeutung

⁵⁸ BOLLMUS, Amt Rosenberg. – Vgl. zu diesem Komplex zuletzt U. HALLE, Ur- und Frühgeschichte. In: J. Elvert/J. Nielsen-Sikora (Hrsg.), Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus. Hist. Mitt., Bd. 72 (Stuttgart 2008) 109–166, hier 124–137.

⁵⁹ KATER, Ahnenerbe.

⁶⁰ BOLLMUS, Amt Rosenberg, 153 ff.

⁶¹ CALLMER, Archäologie (wie Anm. 57) 7.

⁶² OBERKROME, Volksgeschichte.

⁶³ W. OBERKROME, Zur Kontinuität ethnozentrischer Geschichtswissenschaft nach 1945. Zeitschr. f. Geschichtswiss. 49, 2001, 50–61, bes. 51 f., 55 ff. – O. G. OEXLE, „Zusammenarbeit mit Baal“. Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 – und nach 1945. Hist. Anthr. 8, 2000, 1–27.

⁶⁴ SCHÖTTLER, Westforschung. – SCHÖTTLER, Landesgeschichte.

⁶⁵ FAHLBUSCH, Forschungsgemeinschaften.

jener wissenschaftlichen Netzwerke, die bereits vor 1933 etabliert worden waren und denen ein bemerkenswertes Nachleben nach dem Zweiten Weltkrieg beschert war.⁶⁶ Die Spuren der Prähistoriker innerhalb dieser wissenschaftlichen Netzwerke und interdisziplinären Forschungsprojekte sind allenthalben zu entdecken. Die Geschichtswissenschaft schenkte ihnen dennoch kaum Aufmerksamkeit. Spielte die Ur- und Frühgeschichte in diesem Zusammenhang tatsächlich eine zu vernachlässigende Rolle oder spricht diese Tatsache nicht eher gegen einen „Primat der Geschichtsforschung“⁶⁷ in der Wissenschaftsgeschichte der Prähistorischen Archäologie?

Ohne die Vertrautheit mit den wissenschaftlichen Grundlagen und Fragestellungen lässt sich die Geschichte eines Faches offenbar nur unvollkommen erfassen. Besonders der fachinterne Stellenwert von Forschungsprojekten oder Wechselwirkungen zwischen wissenschaftlichen Konzepten und politischem Kontext erschließt sich oftmals erst auf der Grundlage des Wissens um gegenwärtige und vergangene Fachdiskussionen. Dies spricht dafür, dass neben Wissenschaftshistorikern auch Fachvertreter die Geschichte ihrer Disziplin erforschen sollen.⁶⁸

Abgesehen von den bereits erwähnten Arbeiten von Effros und Neumayer wurden zur Geschichte der Archäologie des frühen Mittelalters in jüngerer Zeit nur wenige größere Arbeiten vorgelegt. Neben zahlreichen Nekrologen und einzelnen biographischen Arbeiten⁶⁹ liegen einige umfangreichere Untersuchungen zur Geschichte bestimmter wissenschaftlicher Fragestellungen vor, etwa zur Geschichte der chronologischen Gliederung frühmittelalterlicher Grabfunde,⁷⁰ zur bayerischen Frühgeschichte⁷¹ oder den ethnischen Interpretationen der frühmittelalterlichen Gräberfelder Südwestdeutschlands.⁷²

Neben diesen speziellen Untersuchungen wurde die Archäologie des frühen Mittelalters in den Überblickswerken zur Forschungsgeschichte gestreift, in denen die Entwicklung des Faches gewissermaßen aus der „Vogelperspektive“ in den Kontext einer allgemeinen Ideengeschichte einge-

⁶⁶ Vgl. z. B. DERKS, Westforschung, 206–255.

⁶⁷ B. HÄNSEL, Einführungsworte. In: Leube/Hegewisch, Prähistorie, 17.

⁶⁸ CALLMER, Archäologie (wie Anm. 57) 4.

⁶⁹ Vgl. STEUER, Wissenschaft. – LEUBE/HEGEWISCH, Prähistorie.

⁷⁰ PÉRIN, Datation, 5–93.

⁷¹ M. MENKE, 150 Jahre Forschungsgeschichte zu den Anfängen des Baiernstammes. In: H. Friesinger/F. Daim (Hrsg.), Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern II. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschr. 204 (Wien 1990) 123–220.

⁷² JENTGENS, Alamannen, 15–119.

ordnet wird.⁷³ So hilfreich diese Arbeiten für den Einstieg in die Geschichte des Faches sind, so schwierig gestaltet sich mitunter der Umgang mit den großen ideengeschichtlichen Konzepten wie „Positivismus“ oder „Nationalismus“, wenn es gilt, die Veränderung der Interpretation eines bestimmten archäologischen Sachverhalts zu deuten – ein Ziel, das die vorliegende Arbeit verfolgt.

Mit ihrer Fokussierung auf das Begriffspaar „Germanen und Romanen“ entspricht diese Arbeit methodisch in etwa einer „Problemgeschichte“ – eines Ansatzes, dessen Potential für entsprechende wissenschaftsgeschichtliche Arbeiten der Historiker Otto Gerhard Oexle kürzlich noch einmal hervorgehoben hat. Wie Oexle in diesem Zusammenhang formulierte, werden bei diesem Ansatz „gewissermaßen Tiefenschichten der Erkenntnis erfasst, nämlich bestimmte Arten konstitutiver Fragestellungen, auf die dann unterschiedliche Antworten gegeben werden können und auch gegeben wurden“.⁷⁴ Der problemgeschichtliche Ansatz bietet nicht nur den Vorteil, die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Fachdisziplinen prägnant darstellen zu können, sondern auch Entwicklungen über längere Zeiträume hinweg. Zudem erlaubt er komparatistische Vergleiche von Arbeiten aus unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen. Nicht zuletzt führt die Problemgeschichte auch weg vom personengeschichtlichen Ansatz, der bislang besonders die Erforschung der Wissenschaftsgeschichte während des Nationalsozialismus dominierte und welcher den Autoren nicht selten den Vorwurf des retrospektiven Moralisierens einbrachte.

Die Problemgeschichte schließt nicht nur die Debatten um einen bestimmten wissenschaftlichen Gegenstand ein, sondern auch Herangehensweise und Haltung von Wissenschaftlern zu ihrem Forschungsgegenstand. Durch die Analyse von Sprache, Konzepten und Begriffen soll der Zusammenhang zwischen der wissenschaftlichen Tätigkeit und ihrem sozialen und politischen Kontext herausgearbeitet werden. Diese Arbeit setzt somit

⁷³ H. KÜHN, *Geschichte der Vorgeschichtsforschung* (Berlin, New York 1976). – TRIGGER, *History*. – KOSSACK, *Prähistorische Archäologie*. – G. MANTE, *Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten* (Münster 2007).

⁷⁴ O. G. OEXLE, „Staat“ – „Kultur“ – „Volk“. Deutsche Mittelalterhistoriker auf der Suche nach der historischen Wirklichkeit 1918–1945. In: P. Moraw/R. Schieffer (Hrsg.), *Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert. Vorträge u. Forsch.* 62 (Ostfildern 2005) 63–101, hier 71. – Zur Ansatz der Problemgeschichte vgl. auch DERS. (Hrsg.), *Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932. Göttinger Gespräche z. Geschichtswiss.* 12 (Göttingen 2001).

einen Ansatz fort, der bereits bei der Tagung „Eine hervorragend nationale Wissenschaft“ in Freiburg 1999 im Vordergrund stand.⁷⁵

Die Analyse der wissenschaftlichen Sprache und Begriffe gibt weit mehr zu erkennen als lediglich einen jeweils aktuellen Jargon oder Zeitgeist. Die Diskussion über eine bestimmte archäologische Quellengattung, wie frühmittelalterliche Reihengräberfelder, ist gleichzeitig immer auch eine Debatte über die Begriffe, mit denen diese Quellen wahrgenommen und interpretiert werden. Wissenschaftliche Begriffe und Konzepte werden keineswegs unmittelbar aus den Quellen abgeleitet. Es handelt sich vielmehr um gesellschaftliche Produkte, die auf ihre Produzenten zurückwirken und eine Dynamik entwickeln, die nicht unbedingt an eine materielle Realität gebunden sein muss. Begriffe und ihre Bedeutungen sind keine passiven Widerspiegelungen historischer Prozesse, sondern vor allem auch Faktoren, die maßgeblich die Wahrnehmungsfähigkeit prägen und gewissermaßen dem Bewusstsein und Handeln vorgegeben sind. Letztlich besitzen sie keinen geringeren Wirklichkeitscharakter als etwa die archäologischen Quellen selbst.⁷⁶

Den Kern der vorliegenden Arbeit bildet somit eine Analyse der wichtigsten Arbeiten zur Interpretation des frühmittelalterlichen „Reihengräberhorizontes“⁷⁷ vor dem Hintergrund eines angenommenen germanisch-romanischen Antagonismus. Sie gliedert sich in drei Teile.

Der erste Teil der Arbeit hat das Problem der interdisziplinären Abhängigkeiten der archäologischen Interpretationen zum Gegenstand. Behandelt werden einerseits fachübergreifende Probleme, wie das sogenannte „Kontinuitätsproblem“⁷⁸ oder das der historischen Periodisierung. Andererseits wurde angestrebt, den jeweiligen Stand und die Entwicklung der Germanen-Romanen-Problematik in den Nachbardisziplinen (Sprachwissenschaft, Anthropologie, Geschichtswissenschaft) zu skizzieren, soweit sie für die Debatte in der Ur- und Frühgeschichte von Belang sind.

⁷⁵ H. STEUER, Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995 – Begründung und Zielsetzung des Arbeitsgesprächs. In: Ders., *Wissenschaft*, 1–54, hier 1f.

⁷⁶ A. LANDWEHR, *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse* (Tübingen 2001) 35f.

⁷⁷ Um den problematischen Kulturbegriff (Vgl. Kap. 6) zu vermeiden, verwende ich in der vorliegenden Arbeit nicht die traditionellen Bezeichnungen „Reihengräberkultur“ und „Reihengräberzivilisation“. „Reihengräberhorizont“ bezeichnet dagegen lediglich einen Zeitabschnitt, für den ein bestimmter Typus von Gräberfeldern charakteristisch war, ohne dass dieser zeitlich und räumlich scharf abgrenzbar wäre (Kap. 18a).

⁷⁸ Kap. 3b.

Der zweite Teil der Arbeit behandelt ausführlich den Germanen-Romanen-Diskurs in der Frühmittelalterarchäologie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. Wie bereits erwähnt, liegt der Schwerpunkt dabei auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wohingegen im 19. Jahrhundert nur bestimmte ausgewählte Abschnitte, die für den weiteren Verlauf bedeutsam waren, behandelt werden.

Im dritten und letzten Teil der Arbeit wende ich mich abschließend der archäologischen Problematik zu, die in der Vergangenheit enger als jede andere mit der Germanen-Romanen-Problematik verbunden ist: Die Frage nach den Anfängen des Reihengräberhorizontes.

Abschließend noch eine technische Bemerkung: Um dem Benutzer möglichst viel zeitraubendes Blättern zu ersparen, bildete jedes Kapitel eine selbstständige Zitiereinheit. Alle Arbeiten werden bei der ersten Erwähnung vollständig zitiert, bei nachfolgenden Anmerkungen wird dann mit einem Kurztitel auf die Erstnennung verwiesen. Auf eine Auswahl wichtiger Arbeiten, die in verschiedenen Kapiteln immer wieder erwähnt werden, verweist lediglich eine Nennung mit Autor und Kurztitel. Das vollständige Zitat dieser Arbeiten findet sich im „Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur“.

I. „Germanen“ und „Romanen“:
eine wissenschaftliche Dichotomie
in der interdisziplinären Diskussion

2. „Germanen“ und „Romanen“: Ethnographische Kategorien?

Ausgehend von Leopold von Ranke's 1824 erschienenen „Geschichten der romanischen und germanischen Völker“¹ stand für die west- und mitteleuropäische Historiographie lange Zeit unverrückbar fest, dass die Geschehnisse Europas nach dem Ende der Antike maßgeblich von zwei Volksgruppen bestimmt wurden: den „Germanen“ und den „Romanen“. Betrachtet man den gegenwärtigen Kenntnisstand in den verschiedenen alttumskundlichen Fächern, so verlieren beide Kategorien rasch ihre scheinbare Selbstverständlichkeit. Anders als die deutsche Geschichtswissenschaft viele Jahrzehnte vorausgesetzt hat, verberge sich, so Walter Pohl, hinter der Bezeichnung „Germanen“ kein „wirkungsmächtiger, seiner selbst bewusster Großverband“². Jörg Jarnut forderte vor wenigen Jahren mit guten Gründen sogar, den Germanenbegriff außerhalb der Sprachwissenschaften ganz abzuschaffen.³ Auch die Tatsache, dass die Bezeichnung „Romanen“ ebenso wenig eine solche Einheit beschreibt, ist bereits seit längerer Zeit weit über die betreffenden Fachdisziplinen hinaus bekannt geworden: „*Der aus der Sprachwissenschaft gewonnene Begriff „romanisch“ beinhaltet keine ethnische, kulturelle, historische oder politische Einheit; einzige Gemeinsamkeit der Romanen ist der lateinische Ursprung ihrer Sprachen.*“⁴

Die Bezeichnungen Germanen und Romanen gehen auf antike Quellenbegriffe zurück, wurden aber durch eine jahrhundertelange Rezeptionsgeschichte tiefgreifend verändert. Nach heutiger Einschätzung bezeichneten die antiken Begriffe „Germani“ und „Romani“ deutlich andere Phänomene, als die, welche in den alttumskundlichen Fächern lange Zeit ganz selbstverständlich mit „Germanen“ und „Romanen“ assoziiert wurden.

Will man das Verhältnis zwischen den antiken Bezeichnungen und ihren modernen Entsprechungen klären, so bildet die Frage, was in der Antike

¹ L. V. RANKE, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535* (Leipzig, Berlin 1824).

² POHL, *Germanen*, IX.

³ JARNUT, *Plädoyer*.

⁴ s. v. *Romanen*. In: *Meyers Enzyklopädisches Lexikon*. Bd. 20 (©Mannheim, Wien, Zürich 1977) 281.

und dem frühen Mittelalter unter „Germanen“ und „Romanen“ verstanden wurde, den Ausgangspunkt. Im Kontext der antiken Ethnographie erweisen sich die Begriffe „Germani“ und „Romani“ als ähnlich komplex wie ihre modernen Pendanten. Nach einem Überblick über die ethnographische Begriffsbildung wende ich mich deshalb den Germanen und Franken in der Antike und dem frühen Mittelalter zu, um anschließend die „Romanen“ zu behandeln.

Die terminologischen Probleme in Bezug auf „Germanen“ und „Romanen“ gehen vor allem auf die unterschiedlichen Herangehensweisen in den beteiligten Fächern zurück. Hier herrscht eine erstaunliche Begriffsverwirrung, die letztlich vor allem auf das Konzept des „Volkes“ als einer Menschengruppe mit gemeinsamen objektivierbaren Merkmalen wie Sprache und Kultur zurückzuführen ist. Diese Verwirrung ist dadurch entstanden, dass die verschiedenen altertumskundlichen Fächer ihre jeweiligen Klassifikationen mit denselben, ethnischen Bezeichnungen versehen haben. So verfügen die Geschichtswissenschaft, die Sprachwissenschaft, die Ur- und Frühgeschichte und die Anthropologie über jeweils ganz eigene Definitionen, was als „germanisch“ zu bezeichnen ist. Hinzu kommt, dass sich diese verschiedenen modernen Germanenbegriffe ganz wesentlich von denen der Antike unterscheiden.⁵

Abgesehen von der Frage, ob die als „germanisch“ bezeichneten fach-internen Klassifikationen wirklich tragfähig sind, was im Gegensatz zur Sprachwissenschaft bei der Ur- und Frühgeschichte mindestens fraglich und bei der Anthropologie sicher zu verneinen ist, sind diese Begriffe darüber hinaus nicht selbstverständlich in Übereinstimmung zu bringen, wie dies ältere Volksvorstellungen paradigmatisch vorausgesetzt haben. In dem Zuge, in dem das „Volk“ seine Stellung als zentrale historische Kategorie einbüßte, verloren die verschiedenen Disziplinen auch einen gemeinsamen Bezugspunkt, durch den sich die Beiträge der beteiligten Fächer scheinbar mühelos integrieren ließen. Ob es einen solchen „allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriff“ überhaupt geben kann, ist gegenwärtig mehr als ungewiss.⁶ Die derzeit gängigen fachspezifischen Germanenbegriffe sind jedenfalls weitgehend unvereinbar.⁷

⁵ M. SPRINGER, Zu den begrifflichen Grundlagen der Germanenforschung. Abhandl. Ber. Staatl. Mus. Völkerkde. Dresden 44, 1990, 169–177, hier 170. – S. FEIST, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung (Halle 1927) 28.

⁶ R. WENSKUS, Über die Möglichkeit eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs. In: H. Beck (Hrsg.), Germanenprobleme in heutiger Sicht. Ergbd. RGA 1 (Berlin, New York 1986), 1–21, bes. 3.

⁷ D. TIMPE, Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde, I: Geschichte. In: Beck u. a., Germanen, 11.

a) Ethnographische Begriffsbildung in der Antike

Die Geschichtswissenschaft ist zweifellos die Wissenschaft, die am ehesten eine quellengerechte Verwendung des Germanenbegriffs für sich reklamieren kann; schließlich sind die Germanenbegriffe der Nachbardisziplinen von dem der antiken Schriftquellen abgeleitet. Allein aufgrund ihrer Quellen können weder die Sprachwissenschaft, die Archäologie,⁸ noch die Anthropologie die Frage lösen, was sinnvoll als „germanisch“ zu benennen ist.⁹

Welche Personengruppen in der Antike als „Germanen“ bezeichnet wurden und welche Wandlungen der Inhalt dieses Begriffs sukzessive durchlaufen hat, ist Gegenstand einer umfangreichen Literatur.¹⁰ Für den hier behandelten Sachverhalt reicht es aus, einige Kernpunkte festzuhalten.

Bei der Verwendung ethnischer Terminologien ist zwischen der Außenwahrnehmung und dem für die Definition der ethnischen Gruppe entscheidenden Selbstverständnis zu unterscheiden. Die zweitgenannte Perspektive ist bei den Germanen mangels Quellen fast gänzlich zu vernachlässigen: Über das Selbstverständnis der als Germanen bezeichneten Personen ist im Grunde kaum etwas bekannt. Die Behandlung der Frage, was unter Germanen zu verstehen ist, muss deshalb weitgehend auf die Wahrnehmung von außen beschränkt bleiben. Inhaltlich können Fremd- und Selbstwahrnehmung eng korrespondieren, mitunter aber auch weit auseinander klaffen; in manchen Fällen steht der Außenbezeichnung überhaupt keine Entsprechung im Selbstverständnis der Betroffenen gegenüber. Eine Selbstidentifikation bestimmter Personen oder Personengruppen als „Germanen“ ist nach heutigem Kenntnisstand allenfalls dadurch zustande gekommen, dass die römische Fremdbezeichnung als Selbstbezeichnung rezipiert wurde.¹¹

⁸ R. HACHMANN, Der Begriff des Germanischen. *Jahrb. f. Internat. Germanistik* 7, 1975, 113–144, bes. 117. – A. A. LUND, Die ersten Germanen. *Ethnizität und Ethnogenese* (Heidelberg 1998) 26.

⁹ TIMPE, Germanen (wie Anm. 7) 13.

¹⁰ Außer den bereits zitierten Arbeiten vgl. u.a. auch: A. A. LUND, Zum Germanenbild der Römer. Eine Einführung in die antike Ethnographie (Heidelberg 1990). – D. TIMPE, Rom und die Barbaren des Nordens. In: M. Schuster (Hrsg.), *Die Begegnung mit dem Fremden. Colloquium Rauricum* 4 (Stuttgart, Leipzig 1996) 34–50. – CHR. TRZASKA-RICHTER, *Furor teutonicus. Das römische Germanenbild in Politik und Propaganda von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert n. Chr.* (Trier 1991). – B. GÜNNEWIG, *Das Bild der Germanen und Britannier. Untersuchungen zur Sichtweise von fremden Völkern in antiker Literatur und moderner wissenschaftlicher Forschung* (Frankfurt 1998).

¹¹ TIMPE, Germanen (wie Anm. 7) 11; 14.

Für den größten Teil der im Laufe der Zeit als „Germanen“ bezeichneten Personengruppen scheint letzteres der Fall zu sein: ein Volk, das sich selbst als „Germanen“ bezeichnete, hat es, wie bereits erwähnt, möglicherweise niemals gegeben.¹² Beim Begriff der Germanen handelt es sich um eine Fremdbezeichnung.¹³ Die Forschung zur Aussagekraft der antiken ethnographischen Quellen hat diesbezüglich in den letzten Jahren deutliche Positionen formuliert. Diesen zufolge wurden die Germanen nicht von den Römern „entdeckt“, sondern „konstruiert“¹⁴ bzw. „erfunden“¹⁵. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich bei den „Germanen“ nicht um eine stabile historische Gemeinschaft gehandelt hat, die anhand objektiver Kriterien, z.B. Sprache oder Kultur, von ihren Nachbarn, insbesondere den Kelten, abzugrenzen gewesen wäre; sie wurden vielmehr anhand subjektiver, politisch motivierter Kriterien aus römischer Sicht definiert.

Die Ursache hierfür ist nicht eine vermeintliche Unzulänglichkeit der antiken Ethnographen, sondern reicht tiefer: Auch in der modernen Ethnographie ist umstritten, ob es „objektive“ Klassifikationen überhaupt geben kann, und, falls ja, wie diese gegebenenfalls durchzuführen wären. Je nachdem, ob man einen „objektivistischen“ oder einen „subjektivistischen“ Standpunkt bei der Klassifikation vertritt bzw. von einem „primordialen“ oder „formalistischen“ Modell von Ethnizität ausgeht,¹⁶ fallen die Ergebnisse der Klassifikation unter Umständen sehr verschieden aus. Einen festen Merkmalskatalog, der als Grundlage für eine „objektive“ Klassifikation dienen könnte, gibt es heute weniger denn je.

Vor dem Hintergrund des hier behandelten Themas muss vor allem betont werden, dass die in der Forschung seit dem 19. Jahrhundert weit verbreitete Praxis, Sprachgruppen mit Völkern gleichzusetzen, grundsätzlich abzulehnen ist. Wilhelm Mühlmann verwendet in diesem Zusammenhang die treffende Formulierung von den „Pseudovölkern der Linguistik“.¹⁷ Die Auffassung, Sprache sei das entscheidende Kriterium für die Definition eines Volkes, ist vielmehr modern und stammt weitgehend aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert.¹⁸

¹² POHL, Germanen, 1.

¹³ TIMPE, Germanen (wie Anm. 7) 10 f. – POHL, Germanen, 1.

¹⁴ LUND, Germanen (wie Anm. 8) 11 ff.

¹⁵ Vgl. A. A. LUND, Die Erfindung der Germanen. Der altsprachliche Unterricht 38/2, 1995, 4–20.

¹⁶ HEINZ, Ethnizität, 261–288. – JONES, Ethnicity, 56–72.

¹⁷ W. E. MÜHLMANN, Ethnogenie und Ethnogenese. Theoretisch-ethnologische und ideologiekritische Studie. In: Studien zur Ethnogenese, Bd. 1. Abhandl. Rhein.-Westfal. Akad. Wiss 72 (Opladen 1985) 9–26, hier 15 f.

¹⁸ POHL, Germanen, 45 f. – Vgl. Kap. 4a.

Die Vorstellung, dass sich Völker anhand objektivierbarer Merkmale voneinander trennen lassen, war in der antiken ethnographischen Tradition geläufig. So gingen die antiken Autoren davon aus, dass sich die barbarischen Völker hinsichtlich Sprache, Kleidung, Sitten, Recht, Kampfesweise etc. unterschieden.¹⁹ Die permanenten Widersprüche zwischen den Angaben der verschiedenen antiken Autoren bei der Benennung der spezifischen Merkmale eines bestimmten Volkes belegen jedoch,²⁰ dass nicht die konkrete Beobachtung der Ausgangspunkt ihrer ethnographischen Klassifikation war. Entsprechende Darstellungen wurden vielmehr maßgeblich durch die Traditionen literarischer Gestaltung beeinflusst. Die Erwartungen des Lesepublikums, das mit den Stereotypen der antiken Barbarentopik vertraut war, konnten dabei nicht außer Acht gelassen werden. Keinesfalls war es die primäre Intention der antiken Ethnographen, möglichst objektiv über ihren Gegenstand zu berichten. Ethnographische Darstellungen bildeten in der Antike kein eigenständiges literarisches Genre. Die übliche Form war die eines Exkurses innerhalb historischer oder geographischer Werke. Diese Exkurse sollten Hintergrundinformationen bieten und die Leser unterhalten.²¹ Selbst Autoren wie Caesar, die über den Gegenstand ihrer Ausführungen aus eigener Anschauung gut informiert waren, konnten diese Regeln gegebenenfalls zwar modifizieren, niemals aber einfach übergehen.²² Teilweise verzichteten sie aufgrund ihrer literarischen Konzeption darauf, ihre Darstellung auf eigenen Kenntnissen aufzubauen und schöpften stattdessen bevorzugt aus sekundären Quellen, wie Ammianus Marcellinus.²³ Jede sich auf die Germanen beziehende Überlieferung ist durch den Filter der literarischen Gestaltung in der Tradition der antiken Ethnographie auf uns gekommen. Die diesbezüglichen Quellen erlauben deshalb primär Aussagen über das Weltbild der antiken Ethnographen und es bedarf sorgfältiger Untersuchungen, um herauszufinden, in welchem Maße die Überlieferung überhaupt Schlüsse auf die beschriebene Bevölkerung zulässt.

Bereits seit langem ist bekannt, dass die antike ethnographische Literatur von vielfältigen ethnographischen, geographischen, historiographi-

¹⁹ Belege dazu bei POHL, *Difference*, 17 f.

²⁰ Exemplarisch anhand der Spätantike und des frühen Mittelalters: POHL, *Difference*, 22–61.

²¹ LUND, Germanenbild (wie Anm. 10) 19.

²² D. TIMPE, Ethnologische Begriffsbildung in der Antike. In: Beck, *Germanenprobleme* (wie Anm. 6) 22–40, hier 31.

²³ A. MOMIGLIANO, Der einsame Historiker Ammianus Marcellinus. In: Ders., *Ausgewählte Schriften zur Geschichte und Geschichtsschreibung*, Bd. 1 (Stuttgart, Weimar 1998) 373–386, hier 383 f.

schen und poetischen Topoi durchzogen ist, die in stereotyper Form zur Beschreibung ganz unterschiedlicher Völker benutzt werden konnten.²⁴ Bei Tacitus' Bemerkung, die Germanen seien ein unvermisches und nur sich selbst gleiches Volk (*tantum sui similes gens*), – eine Textstelle, die besonders viele unheilvolle Interpretationen über sich ergehen lassen musste – handelt es sich um einen wohl auf Poseidonios zurückgehenden Topos, mit dem in gleicher Weise auch Skythen und Ägypter beschrieben worden waren.²⁵

Der weitgehend topische Charakter antiker ethnographischer Quellen war zwar durch die Arbeiten Karl Trüdingers²⁶ und Eduard Nordens²⁷ bereits seit etwa 1920 bekannt, es dauerte jedoch bis in die 1970er Jahre, bis sich die Mehrheit der deutschsprachigen Forschung endgültig mit der begrenzten ethnographischen Aussagekraft der antiken Quellen abfand.²⁸

b) Der antike Germanenbegriff

Antike Ethnographen klassifizierten fremde Bevölkerungsgruppen auf zwei Ebenen. Auf einer übergeordneten Ebene unterteilte man die Barbaren in Großverbände wie Skythen, Thraker, Kelten oder Libyer. Bei den nicht selten auftretenden Zuordnungsproblemen konnten zwei Kategorien miteinander kombiniert werden, in der Weise, dass beispielsweise ein bis dahin unbekannter Verband als „Kelto-Skythen“ bezeichnet wurde. Diese Großverbände wurden wiederum in Untereinheiten, „Stämme“, unterteilt.²⁹ Terminologisch wurden diese beiden Ebenen von den antiken Ethnographen allerdings nicht unterschieden.³⁰

²⁴ K. E. MÜLLER, Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen. 2 Bde (Wiesbaden 1972 und 1980). – Zur Forschungsgeschichte über die antiken ethnographischen Topoi: GÜNEWIG, Bild der Germanen (wie Anm. 10) 9–24. – Zu den wichtigsten Topoi der Germanendarstellung insgesamt: K. v. SEE, Der Germane als Barbar. In: Ders., Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen (Heidelberg 1994) 31–60.

²⁵ E. NORDEN, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania (Stuttgart 1920) 115.

²⁶ K. TRÜDINGER, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie (Basel 1918).

²⁷ NORDEN, Urgeschichte (wie Anm. 25).

²⁸ GÜNEWIG, Bild der Germanen (wie Anm. 10) 239 ff.

²⁹ TIMPE, Germanen (wie Anm. 7) 8. – Dem widerspricht nicht, dass es bisweilen ethnographische Klassifikationen gibt, die auf einer mittleren Ebene zwischen diesen beiden Kategorien anzusiedeln sind. TIMPE, Begriffsbildung (wie Anm. 22) 33.

³⁰ TIMPE, Begriffsbildung (wie Anm. 22) 34.

Bei den „Germanen“ handelt es sich um eine Großgruppe der übergeordneten Ebene, d. h. um einen klassifikatorischen Sammelbegriff, der Personengruppen wechselnden Umfangs bezeichnen konnte.³¹ Ein Gemeinschaftsgefühl der auf dieser Ebene klassifizierten Personengruppen ist in keiner Weise nachzuweisen und wohl weitgehend auszuschließen.³² Damit fehlt den Germanen nach gegenwärtigem Kenntnisstand jenes Merkmal, das heute als entscheidend für die Definition einer im modernen Wortsinn „ethnischen“ Gruppe angesehen wird: Ein Gemeinschaftsgefühl, das von dem Glauben an eine gemeinsame Abstammung herrührt.³³ Mit anderen Worten: Bei den Germanen hat es sich zwar durchaus um einen „Ethnos“ im antiken Wortsinn, nicht aber um eine „Ethnie“ oder ein „Volk“ nach modernem Verständnis gehandelt.

Die Bedeutung des Germanennamens als ethnographische Sammelbezeichnung geht weitgehend auf Caesar zurück. Die vorcaesarischen Ethnographen kannten nur zwei Großverbände in Mitteleuropa, nämlich Kelten und Skythen. Erst Caesar führte die „Germanen“ als dritte, geographisch zwischen beiden Gruppen angesiedelte Kategorie ein.³⁴ Allerdings setzte sich diese Klassifikation in der Antike nicht allgemein durch. Die griechischsprachigen Ethnographen übernahmen die neue Kategorie nicht, sondern unterschieden weiterhin nur zwischen Kelten und Skythen; die Germanen wurden dabei als Untergruppe der Kelten angesehen.³⁵ Dieser Befund gab im Laufe der Forschungsgeschichte wiederholt Anlass für die Deutung, dass es sich bei Germanen nicht um eine eigenständige Gruppe, sondern in Wirklichkeit um (im sprachlichen Sinne) Kelten gehandelt habe.³⁶

Was der Name der „Germanen“ im etymologischen Sinne bedeutet, ist bis heute ungeklärt. Alle vorgeschlagenen Etymologien sowohl aus den germanischen als auch den keltischen Sprachen sind wenig überzeugend. Am

³¹ TIMPE, Germanen (wie Anm. 7) 14.

³² Ebd. – POHL, Germanen, 10; 50 f.

³³ „Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Aehnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht „Sippen“ darstellen, „ethnische“ Gruppen nennen.“ M. WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft* (5. Tübingen 1980) 237. – Vgl. auch BRATHER, *Identitäten*, 160. – POHL, Germanen, 9.

³⁴ Dazu TIMPE, Germanen (wie Anm. 7) 8–10. – LUND, Germanen, 36–57. – TRZASKA-RIECHTER, *Furor* (wie Anm. 8) 87 ff.

³⁵ POHL, Germanen, 3. – HACHMANN, *Begriff* (wie Anm. 8) 121.

³⁶ So etwa bei A. HOLTZMANN, *Kelten und Germanen. Eine historische Untersuchung* (Stuttgart 1855). – Vgl. auch FEIST, Germanen (wie Anm. 5) 29 f.

wenigsten angreifbar scheint derzeit eine Herleitung aus dem Lateinischen, von „*germanus*“ „echt“ oder „Bruder“. ³⁷ Eine Herkunft des Germanennamens aus dem Lateinischen entspräche auch der bereits erwähnten Tatsache, dass die antike Bedeutung des Begriffs „Germanen“ als geographische Sammelbezeichnung für die Bevölkerung jenseits des Rheins von den Römern geprägt wurde.

Die *Germania* im geographischen Sinn bildete den Ausgangspunkt für Tacitus' Beschreibung der Germanen am Ende des ersten Jahrhunderts. ³⁸ Dieser *Germania* als geographische Bezeichnung für den rechtsrheinischen Raum war im Gegensatz zu den Germanen als ethnographischer Kategorie in der Folge eine wichtige und langlebige Funktion beschieden. Während der Germanenbegriff im Laufe der Spätantike allmählich ungebräuchlich und erst in der Renaissance wiederbelebt wurde, blieb die *Germania* während des gesamten Mittelalters geläufig. In der Tradition Caesars behielt Tacitus den Rhein als Westgrenze der *Germania* bei, klammerte also die linksrheinischen germanischen Provinzen ebenso aus, wie die meisten seiner Nachfolger. Über den Verlauf der Ostgrenze der *Germania* waren sich die Autoren der Antike dagegen stets unsicher, während die Südgrenze entweder an der Donau oder den Alpen angegeben wurde. ³⁹ Die Vorstellung, der Rhein bilde die Grenze zwischen der *Gallia* und der *Germania*, geriet das gesamte Mittelalter über nicht in Vergessenheit. ⁴⁰

Oben wurde bereits erwähnt, dass die antiken Ethnographen ihre Kategorien nicht nach objektiven Kriterien bildeten, sondern weitgehend subjektiv klassifizierten. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Vorstellung, die Völker unterschieden sich durch objektivierbare Merkmale voneinander, in der Antike unbekannt war. Für den hier behandelten Sachverhalt ist vor allem die Frage der Bedeutung der Sprache als distinktives Merkmal von Belang. Bis in jüngere Zeit legte die ur- und frühgeschichtliche Archäologie bei ihren Interpretationen die Vorstellung zugrunde, die sprachliche Zuge-

³⁷ S. ZIMMER, *Germani* und die Benennungsmotive für Völkernamen in der Antike. In: H. Beck u. a. (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“*. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Ergbde RGA 34 (Berlin, New York 2004) 1–23, bes. 1–7.

³⁸ A. A. LUND, *Zum Germanenbegriff bei Tacitus*. In: Beck, *Germanenprobleme* (wie Anm. 6) 53–81, hier 56.

³⁹ M. LUGGE, „*Gallia*“ und „*Francia*“ im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.–15. Jahrhundert. *Bonner Hist. Forsch.* 15 (Bonn 1960) 12 ff.

⁴⁰ LUGGE, *Gallia und Franica* (wie Anm. 39) 93 ff. – G. TELLENBACH, *Zur Geschichte des mittelalterlichen Germanenbegriffs*. *Jahrb. f. Internat. Germanistik* 6, 1974, 145–165, hier 152 ff.

hörigkeit habe die ethnische und kulturelle Zugehörigkeit eines Menschen bestimmt: „ein Mensch, der sich der einheimischen Bevölkerungsgruppe zugehörig fühlte, sprach als Muttersprache „romanisch“, ein Mensch, der sich als Franke fühlte, „fränkisch““.⁴¹ So einleuchtend diese Ansicht auf den ersten Blick erscheinen mag, so steht sie dennoch im Widerspruch zum gegenwärtigen Kenntnisstand in der Geschichtswissenschaft. Welche Sprache die als „Germanen“ bezeichneten Personengruppen tatsächlich sprachen, ist im Einzelfall ungewiss.

Verschiedene Beispiele zeigen, dass der antike Volksbegriff nicht sprachlich definiert war.⁴² Das „Gotische“ ist beispielsweise moderner sprachlicher Definition zufolge das bedeutendste Beispiel einer altgermanischen Sprache. In den antiken Quellen wurden die „gotischen Völker“ jedoch niemals den Germanen zugerechnet, sondern den Skythen bzw. Sarmaten, Alanen und Hunnen.⁴³ Deshalb ist es nur konsequent, wenn in einer kürzlich erschienenen Einführung zum Thema „Die Germanen“ die Goten nicht mehr berücksichtigt werden.⁴⁴ Auch die kaiserzeitlichen Bewohner Skandinaviens, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine „germanische“ Sprache sprachen, zählten ethnographisch nicht zu den Germanen. Dagegen sprach jene ethnische Gruppe, die sich möglicherweise als einzige selbst als Germanen betrachtete, nämlich die caesarischen *germani cisrhenani*, wahrscheinlich keine germanische, sondern eine keltische Sprache.⁴⁵

„Germanen“ im frühen Mittelalter

In der Spätantike wurde die Verwendung des Germanennames allmählich unüblich, in der Merowingerzeit ist er als Ethnonym kaum noch geläufig. Wo man ihn im frühen Mittelalter noch verwendete, handelte es sich in aller Regel um einen veralteten Sprachgebrauch, auf den Autoren dann zurückgriffen, wenn sie ihre Darstellung unmittelbar aus älteren Vorlagen kompilierten.⁴⁶ Gelegentlich wurde er im Zusammenhang mit der geographischen Bezeichnung *Germania* gebraucht, d.h. wenn von Verbänden

⁴¹ STEIN, Bevölkerungsverhältnisse, 69.

⁴² HACHMANN, Begriff (wie Anm. 8) 125.

⁴³ SPRINGER, Germanenbegriff (wie Anm. 5) 169 f. – POHL, Germanen, 3.

⁴⁴ So bei POHL, Germanen, 3.

⁴⁵ POHL, Germanen, 3.

⁴⁶ So etwa bei Jordanes, Cassiodor und Orosius: N. WAGNER, Der völkerwanderungszeitliche Germanenbegriff. In: Beck, Germanenprobleme (wie Anm. 6) 130–154, hier 135; 145.

die Rede war, die vom Gebiet der *Germania* aus operierten.⁴⁷ Für die Beschreibung aktueller ethnographischer Zustände bediente man sich hingegen seit dem Ende des 3. Jahrhunderts zunehmend neugeschöpfter kleinräumiger Stammesbezeichnungen, wie Franken oder Alemannen. Anders als die zeitgleiche Verwendung des Germanennamens orientierten sich diese Bezeichnungen an aktuellen politischen und militärischen Realitäten.⁴⁸

Die Franken als ethnographische Kategorie

Für die hier behandelte Fragestellung ist der Frankennamen am wichtigsten. Festzuhalten ist, dass die Franken aus ethnographischer Sicht nicht selbstverständlich als Zweig der übergeordneten Völkerfamilie der Germanen anzusehen sind. Eine solche Zuordnung ist allein aufgrund der modernen linguistischen Klassifikation möglich, den Angaben der antiken Ethnographen ist sie dagegen nicht zu entnehmen. Die Terminologie in den antiken Quellen ist vielmehr sehr uneinheitlich. Jordanes etwa beschrieb Germanen und Franken als zwei unterschiedliche Völker, die sich als Bewohner des gleichen geographischen Gebiets nacheinander ablösten: ihm zufolge bewohnten die Germanen einst jene Länder, welche nun die Franken inne hätten.⁴⁹ Prokop verwendete den Frankennamen teils synonym zu Germanen, teils als Überbegriff für die am Rhein siedelnden Völker insgesamt.⁵⁰ Agathias war dagegen der Meinung, bei den Franken müsse es sich um die seit alters her bekannten Germanen insgesamt handeln.⁵¹ Als eine übergeordnete Kategorie sah er die Germanen indes nicht an: Die Burgunden rechnete er den gotischen Völkern zu, die Zugehörigkeit der Alemannen blieb unklar.⁵² In einem anderen Text aus den frühen *Scriptores historiae augustae* wurden dagegen die Alemannen insgesamt mit den Germanen gleichgesetzt: „*Alamannos, qui tunc adhuc Germani dicebantur*“.⁵³

Auf die Entwicklung des Frankennamens hatte die römische Außenperspektive ebenfalls einen bedeutenden Einfluss. Sicher belegt ist der Fran-

⁴⁷ WAGNER, Germanenbegriff (wie Anm. 46) 148.

⁴⁸ WAGNER, Germanenbegriff (wie Anm. 46) 148.

⁴⁹ Jordanes, *Getica*, 67.

⁵⁰ WAGNER, Germanenbegriff (wie Anm. 46) 138.

⁵¹ Agathias, 1,2. – Vgl. WAGNER, Germanenbegriff (wie Anm. 46) 141.

⁵² WAGNER, Germanenbegriff (wie Anm. 46) 142.

⁵³ Quadr. Tyr. 13,3. – Vgl. WAGNER, Germanenbegriff (wie Anm. 46) 146.

kenname erstmals gegen Ende des 3. Jahrhunderts.⁵⁴ Die frühesten Nennungen beziehen sich auf das Nordseeküstengebiet und sind verbunden mit Berichten über Seeräuberei.⁵⁵ Im Laufe des 4. Jahrhunderts weitet sich der Bedeutungsinhalt des Begriffs erheblich aus, ohne dass die Hintergründe dieser Entwicklung deutlich würden. Ob es sich dabei um eine bloße Erweiterung einer Fremdbezeichnung durch die Römer handelte, oder ob diese Bedeutungsveränderung politische Prozesse bei den Bezeichneten widerspiegelte, ist mangels Quellen nicht zu entscheiden. Denkbar wäre ein Zusammenschluss kleinerer Stämme zu einer Föderation, die Unterwerfung benachbarter Stämme durch die frühen Träger des Frankennamens oder die freiwillige Übernahme des Frankennamens als „zukunfts-trächtiges Programm“ durch die Anrainer.⁵⁶ Aus römischer Perspektive wurde der Begriff zur Bezeichnung aller barbarischen Bevölkerungsgruppen am Niederrhein, analog zur Benennung der Anwohner des Oberrheingebiets als Alemannen.⁵⁷

Unbekannt ist, ob mit der Fremdbezeichnung „Franken“ ein entsprechendes Selbstverständnis verbunden war,⁵⁸ was im Übrigen auch für die Alemannen gilt.⁵⁹ Erste Zeugnisse eines fränkischen Selbstbewusstseins stammen bereits aus einem anderem Milieu: Der erstaunlichste Aufstieg der Franken vollzog sich innerhalb der Institutionen des römischen Imperiums. Seit der Mitte des 4. Jahrhunderts erlangten Militärs fränkischer Herkunft die höchsten Positionen im römischen Heer, drei Heermeister fränkischer Abstammung bekleideten sogar den Konsulat. Parallel zu dieser Entwicklung siedelte die römische Reichsregierung im Laufe des 4. und 5. Jahrhunderts wiederholt fränkische Gruppen in Gallien an. Die vielzitierte Grabinschrift aus Pannonien: „*Francus ego cives, Romanus miles in armis*“⁶⁰ lässt eine ausgeprägte fränkisch-römische Mischidentität erkennen, die für viele römische Militärs barbarischer Abstammung charakteristisch gewesen sein dürfte.

In den römischen Quellen wurde das Verhältnis von Germanen und dem römischen Imperium auf der Grundlage der ethnographisch-ideologischen Dichotomie Römer-Barbaren geschildert. In leicht modifizierter

⁵⁴ E. SEEBOLD, Wann und wo sind die Franken vom Himmel gefallen? Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Literatur 122/1, 2000, 40–56, hier 44 ff.

⁵⁵ SEEBOLD, Franken (wie Anm. 54) 52 in Anlehnung an W. J. DE BOONE, De Franken van hun eerste optreden tot de dood van Childerik (Amsterdam 1954) 16.

⁵⁶ SEEBOLD, Franken (wie Anm. 54) 53.

⁵⁷ POHL, Germanen, 29.

⁵⁸ POHL, Germanen, 35.

⁵⁹ GEUENICH, Alemannen, 10.

⁶⁰ CIL III, 3576 (Aquincum).

Weise überlebte dieses Wahrnehmungsschema sogar das Ende des römischen Reiches, obwohl seit dem Ende des 4. Jahrhunderts eine schier unüberbrückbare Kluft aufgetreten war zwischen der Ideologie der Überlegenheit der Römer über die Barbaren einerseits und der faktischen Rolle der Barbaren in weiten Teilen des Reiches andererseits.⁶¹ Während des 5. Jahrhunderts verloren die Begriffe „römisch“ und „barbarisch“ endgültig ihren ursprünglichen Bedeutungskontext.⁶² Deshalb ist fraglich, in welchem Maße dieses quellenbedingte Raster einen angemessenen Zugang zu den politischen und kulturellen Zuständen der Spätantike erlaubt. Auch aus anderen Zusammenhängen in der Alten Geschichte ist bekannt, dass bestimmte ideologiebedingte Wahrnehmungsmuster antiker Autoren in geradezu diametralem Gegensatz zur zeitgenössischen sozialen Realität standen. In solchen Fällen erlaubt erst ein die Quellenperspektive abstrahierender Standpunkt, etwa im Stile der Historischen Anthropologie, der Forschung eine realistische Einschätzung des Sachverhaltes.⁶³ Für das Verständnis des Aufstiegs der Franken ist, wie Walter Pohl betont, die Wahrnehmung durch das ideologische Schema „Römer – Barbaren“ eher hinderlich.⁶⁴

Während die politisch-militärischen Stationen des Aufstiegs der Franken vergleichsweise gut zu erkennen sind, entziehen sich die ethnisch-demographischen Dimensionen weitgehend dem Zugriff der historischen Forschung. Lange Zeit ging der überwiegende Teil der Forschung von einer parallel zur militärischen Expansion der frühen Merowingerherrscher stattfindenden, umfassenden fränkischen Migration nach Gallien aus. Diese These findet indessen keinen Rückhalt in den zeitgenössischen Quellen, es handelt sich dabei vielmehr um eine fehlerhafte historiographische Konstruktion des 19. Jahrhunderts.⁶⁵ Von der Vorstellung einer regelrechten „fränkischen Landnahme“ nahm die Forschung in den letzten Jahren wohl endgültig Abstand.⁶⁶ Auch die lange akzeptierte ethnische Zweiteilung der

⁶¹ P. HEATHER, *The Barbarian in Late Antiquity. Image, reality and transformation*. In: R. Miles (Hrsg.), *Constructing identities in Late Antiquity* (London, New York 1999) 234–258.

⁶² Vgl. Kap. 17b.

⁶³ Vgl. z.B. die Ausführungen Egon Flaigs zur Funktion des römischen Donativs: E. FLAIG, *Geschichte ist kein Text. „Reflexive Anthropologie“ am Beispiel der symbolischen Gaben im römischen Reich*. In: H. W. Blanke u. a. (Hrsg.), *Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Jörn Rüsen zum 60. Geburtstag* (Köln, Weimar, Wien 1998) 345–360.

⁶⁴ POHL, *Germanen*, 36.

⁶⁵ WERNER, *Conquête franque*.

⁶⁶ BÖHME, *Söldner*, 101.

frühen Franken in einen salischen und ripuarischen Zweig wurde mit gewichtigen Gründen in Zweifel gezogen.⁶⁷ Zwar ist die Diskussion um die Bedeutung der Begriffe Salier und Ripuarier sicher noch nicht abgeschlossen, die Auffassung, es habe sich dabei um die Bezeichnung zweier fränkischer Teilstämme gehandelt, wird aber in Zukunft wohl kaum aufrecht erhalten werden können.

Durch diese Erkenntnisse stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den spätantiken (rechtsrheinischen) Franken und denen des merowingerzeitlichen Frankenreichs noch dringlicher. Auf der Grundlage des heutigen Kenntnisstandes kann keinesfalls mehr vorausgesetzt werden, dass sie genetisch auseinander hervorgingen. Aus heuristischen Gründen erscheint es deshalb ratsam, analytisch zwischen beiden Gruppen zu unterscheiden. Auch im Falle der merowingerzeitlichen Franken stellt sich die Frage, welche Personengruppen im Merowingerreich damit bezeichnet wurden. Diese Problematik ist eng verknüpft mit der Frage der ethnischen Identität der merowingerzeitlichen Franken, auf die ich an anderer Stelle ausführlich eingehen werde.⁶⁸

Zunächst ist festzuhalten, dass mit den Franci der merowingerzeitlichen Quellen keine vorwiegend sprachlich, sondern eine politisch und sozial definierte Gruppe gemeint war. Eugen Ewig hat in seinem grundlegenden Artikel über die Entwicklung der ethnischen Identitäten im merowingerzeitlichen Frankenreich bereits vor mehreren Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass gerade die gentile Volksauffassung des frühen Mittelalters einem linguistischen Volksbegriff entgegenstand.⁶⁹ Für das historische Bewusstsein des frühen Mittelalters war das sprachliche Moment nur von sekundärer Bedeutung.⁷⁰ Erst in der Karolingerzeit ist in dieser Hinsicht ein Wandel festzustellen. Von den Zeitgenossen wurden sprachliche Zustände nun zunehmend in diesem Sinne wahrgenommen. Deutlich wird dies etwa in der bekannten Textstelle, in der ein Kommentator des *Liber historiae Francorum* darauf verfiel, die Tatsache, dass die Franken keine germanische Sprache

⁶⁷ M. SPRINGER, Gab es ein Volk der Salier? In: D. Geuenich / W. Haubrichs / J. Jarnut (Hrsg.), *Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen*. Ergbde RGA 16 (Berlin, New York 1997) 58–83. – DERS., „Riparii“ – Ribuarier – Rheinfranken nebst einigen Bemerkungen zum Geographen von Ravenna. In: Geuenich, *Franken und Alemannen*, 200–269.

⁶⁸ Vgl. Kap. 7d.

⁶⁹ EWIG, *Volkstum*, 273.

⁷⁰ E. EWIG, Das Fortleben römischer Institutionen in Gallien und Germanien. In: DERS., *Spätantikes und fränkisches Gallien*. Bd. 1 (München 1976) 409–434, hier 430. (Erstdruck 1955). – F. REXROTH, s.v. Franken § 25: Kulturgeschichtliche Aspekte. In: RGA², Bd. 9 (Berlin, New York 1995) 447–461, hier 449.

sprachen, dadurch zu erklären, dass die Franken, bevor sie alle Römer in Gallien töteten, noch deren Sprache übernommen hätten.⁷¹

c) Die *Romani*: Römer – Romanen – Rhomäer?

Romani und *Rhomaioi* in den antiken Quellen

Während im Falle der frühmittelalterlichen „Germanen“ festzustellen ist, dass die Forschung die Vielzahl der in den Schriftquellen überlieferten Gruppenbezeichnungen unter einem in dieser spezifischen Bedeutung modernen Sammelbegriff zusammenfasst, ist auf der anderen Seite die entgegengesetzte Tendenz zu beobachten: Dem Terminus lat. „*Romani*“ bzw. griech. „*Rhomaioi*“ stehen in der deutschsprachigen Forschungstradition gleich mehrere moderne begriffliche Entsprechungen gegenüber: „Römer“, „Rhomäer“ und „Romanen“. Bevor ich auf die Bedeutung dieser Begriffe im frühen Mittelalter näher eingehe, soll zunächst die Entwicklung des Begriffs *Romani* bzw. *Rhomaioi* skizziert werden.

Ursprünglich bezeichnete *Romani* die Bewohner Roms im Gegensatz zu den *Latini*, den Bewohnern Latiums.⁷² Mit der Expansion des Römischen Reiches wurde der Inhalt des Begriffs ausgeweitet. Durch die Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle freien Bewohner des Römischen Reiches durch Kaiser Caracalla verlor er seine rechtliche Qualität. Als Alterität zu *Romani* diente zunehmend der Terminus *Barbari*, mit dem alle außerhalb des Reiches ansässigen Völker bezeichnet wurden.⁷³ *Romani* war ein politischer Begriff, der alle Bewohner des Römischen Reiches mit einschloss, auch die Bewohner der überwiegend griechischsprachigen öst-

⁷¹ EWIG, Volkstum, 273. – W.-D. HEIM, Romanen und Germanen in Charlemagnes Reich. Untersuchungen zur Benennung romanischer und germanischer Völker, Sprachen und Länder in französischen Dichtungen des Mittelalters. Münstersche Mittelalter-Schr. 40 (München 1984) 28f

⁷² Die Quellenbelege wurden erstmals in einem bis heute vielzitierten Aufsatz von Gaston Paris zusammengestellt: G. PARIS, *Romani, Romania, lingua romana, romanicum*. In: Ders., *Mélanges linguistiques* (Paris 1909) 3–31. (Erstdruck: *Romania* 1, 1872, 1–22.) – Ausführlich dazu zuletzt: J. KRAMER, Die Sprachbezeichnungen *Latinus* und *Romanus* im Lateinischen und Romanischen. Studienreihe *Romania*, Bd. 12 (Berlin 1998) bes. 70–94. – D. KREMER, Der Begriff Romanisch und romanische Volksbegriffe. In: D. Hägermann/W. Haubrichs/J. Jarnut (Hrsg.), *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter*. Ergbde RGA 41 (Berlin, New York 2004) 35–60.

⁷³ C. TAGLIAVINI, *Einführung in die romanische Philologie* (Tübingen, Basel 1998) 120.

lichen Reichshälfte. Nach dem Ende der Einheit des Römischen Reiches verlor der Begriff als politische Kategorie an Bedeutung, entsprechend fächerte sich sein Inhalt in verschiedene Richtungen auf. Einerseits wurde er in unterschiedlichen Zusammenhängen weiter als ethnische Selbstbezeichnung benutzt. Im lateinischen Sprachgebiet blieb er – auf mancherlei Umwegen – bei den Bündner Raetoromanen und den Rumänen geläufig sowie natürlich als Bezeichnung der Bewohner der Stadt Rom. Bedeutender jedoch war paradoxerweise die Deszendenz im ostmediterranen Raum. In seiner griechischen Form Rhomaioi diente er das gesamte Mittelalter hindurch – ganz unabhängig von sprachlichen Zuständen – zur Selbstbezeichnung der Bewohner des Byzantinischen Reiches.⁷⁴ In dieser Bedeutung blieb er in der Folge als Selbstbezeichnung der (Neu-)Griechen bis in das 19. Jahrhundert erhalten; erst dann wurde er von dem gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch die Gelehrten wiederentdeckten Hellenenbegriff verdrängt.⁷⁵ Die moderne terminologische Differenzierung zwischen „Römern“ und „Rhomäern“ widerspricht somit dem Selbstverständnis der Benannten: die sog. „Byzantiner“ haben sich immer als „Römer“ verstanden, und deshalb auch so bezeichnet. In der identischen Bedeutung wurde er aus dem Griechischen in der Form Rum ins Türkische übernommen. Davon abgeleitet diente er zeitweilig als Selbstbezeichnung – so bei den Rumseldschuken, d.h. den „römischen Seldschuken“ – bzw. als geographischer Terminus: vgl. Rumelien als Bezeichnung für den europäischen Teil des Osmanischen Reiches.⁷⁶

Die lateinische geographische Bezeichnung *Romania* ist erstmals im 4. Jahrhundert belegt.⁷⁷ Sie bezeichnete zunächst das gesamte Gebiet des Römischen Reiches im Gegensatz zur *Barbaria*.⁷⁸ Nach dem Ende der Reichseinheit wird sie in dieser Bedeutung zunehmend ungebräuchlich. In der Karolingerzeit wird der Begriff *Romania* vor allem für die byzantinisch verbliebenen Teile Italiens verwandt. Über die Bezeichnung für das Gebiet des byzantinischen Exarchats von Ravenna blieb der Name *Romania* schließlich bis heute in der Regionalbezeichnung (Emilia-)Romagna erhal-

⁷⁴ J. KODER, Byzanz, die Griechen und die Romaioi-syne – Eine „Ethnogenese“ der „Römer“? In: H. Wolfram/W. Pohl, (Hrsg.), Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Bd. 1 (Wien 1990) 103–111.

⁷⁵ F. GSCHNITZER, s.v. Hellas. In: Der Neue Pauly, Bd. 5 (Stuttgart, Weimar 1998) 297f, hier 298.

⁷⁶ Vgl. s.v. „Rumeli“ und s.v. „Rümselgügen“. In: LMA, Bd. 7 (München 1995) 1095f.

⁷⁷ J. ZEILLER, L'apparition du mot Romania chez les écrivains latins. Rev. Études Latines 7, 1929, 194–198.

⁷⁸ TAGLIAVINI, Philologie (wie Anm. 73) 125.

ten.⁷⁹ Bei dem Landesnamen Romania für Rumänien handelt es sich dagegen um eine gelehrte Neubildung des 19. Jahrhunderts.

Die Veränderung des Begriffs Romani im Westen hängt eng mit der Umformung des Barbarenbegriffs sowie der Entwicklung der ethnischen Identitäten in den westeuropäischen Nachfolgestaaten des Römischen Reiches zusammen. Diese Fragen werde ich an anderer Stelle ausführlich erläutern, an dieser Stelle genügen wiederum einige Kernpunkte.⁸⁰ Durch den Prozess der Territorialisierung der ethnischen Identität im Verlauf der Merowingerzeit veränderte sich der Begriff Romani grundlegend. Dem antiken Verständnis zufolge bezeichnete er eine Rechts-, Glaubens- und Kulturgemeinschaft und wurde nicht ethnisch (im Sinne einer Abstammungsgemeinschaft) aufgefasst. Diese Bedeutung war bis zum Ende des 6. Jahrhunderts verbreitet. Erst im Laufe der Merowingerzeit ist eine Ethnisierung des Romanibegriffs in dem Sinne festzustellen, dass er analog zu barbarischen *gentes* als gleichartige Klassifikation, d. h. als eine *natio*, aufgefasst wurde.⁸¹ Mit dieser Veränderung der Qualität der Bezeichnung ging eine beträchtliche Bedeutungsverschiebung einher.

Während der Begriff Romani zunächst in allen Teilreichen des Merowingerreichs geläufig war, wurde er zunehmend auf die Bewohner Aquitaniens eingeschränkt, in der Francia und Burgundia verschwindet er ganz aus den Quellen.⁸² Ausgangspunkt für diese Entwicklung ist, wie bereits angedeutet, die Veränderung des Barbarenbegriffs. *Barbari* bezeichnete in der Antike die Alterität zur römischen Welt schlechthin.⁸³ In der Spätantike treten weitere Bedeutungsebenen hinzu. Wichtig wird vor allem die religiöse Nebenbedeutung: Romanus bedeutet nun vielfach auch „katholisch“, während mit „barbarisch“ zunehmend „heidnisch“, „häretisch“ oder „feindlich“ gemeint war. Dies hatte zur Folge, dass es immer weniger gerechtfertigt erschien, auch rechthgläubige Barbarenvölker, wie die Franken, als „Barbaren“ zu bezeichnen.⁸⁴

Der Vollständigkeit halber muss in diesem Zusammenhang auch die Benennung der altfranzösischen Sprache als *lingua romana* erläutert werden. Die Entwicklung der sprachlichen Nebenbedeutung des Wortfelds um *romanus* steht in ursächlichem Zusammenhang mit der Entstehung der roma-

⁷⁹ TAGLIAVINI, Philologie (wie Anm. 73) 126.

⁸⁰ Vgl. Kap. 7c.

⁸¹ EWIG, Volkstum, 247.

⁸² EWIG, Volkstum, 272.

⁸³ Zur antiken Konzeption des Barbaren vgl. die umfassende Studie Y. DAUGE, *Le Barbare. Recherches sur la conception romaine de la barbarie et de la civilisation*. Coll. Latomus 176 (Brüssel 1981).

⁸⁴ EWIG, Volkstum, 250.

nischen Sprachen aus der lateinischen Umgangssprache. Sicher als Bezeichnung für das Galloromanische ist der Ausdruck *lingua romana* erstmals in der Mitte des 9. Jahrhunderts überliefert, und zwar in Zusammenhang mit dem bedeutendsten altfranzösischen Sprachdenkmal, den bekannten Straßburger Eiden. Hier wird sie der deutschen Sprache, der *lingua teudisca*, gegenübergestellt.⁸⁵ Trotz der Auseinanderentwicklung des Lateinischen und des Romanischen konnte aber noch bis ins 11. Jahrhundert der Ausdruck *lingua latina* synonym zu *lingua romana* verwendet werden.⁸⁶ Eine sprachliche Unterscheidung zwischen römisch und romanisch liegt durch den Begriff *romanicus* zu Romania im Gegensatz zu *romanus* bzw. Roma vor. Mit dem Adverb zu *romanus*, *romanice* bzw. davon abgeleitet altfranz. *romanx* wird tatsächlich vorwiegend die gesprochene altfranzösische Sprache im Gegensatz zum geschriebenen Latein bezeichnet; allerdings setzen die Belege hierfür erst im 12. Jahrhundert ein. *Theodisk* und *romanisce* stehen im semantischen Gegensatz zu lateinisch und nicht zueinander: wie *theodiscus*, das erstmals in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts belegt ist⁸⁷ und zunächst auf alle germanischen Sprachen bezogen werden kann, meint *romanisce* zunächst nichts anderes als „volkssprachlich“ im Gegensatz zur lateinischen Schriftsprache.⁸⁸

Wie bereits erwähnt, scheinen sprachliche Zusammenhänge erst seit der Karolingerzeit allmählich eine größere Bedeutung für Identifikationsprozesse gespielt zu haben. Es ist wohl kein Zufall, dass der erste sichere Beleg für die Sprache als Distinktionsmerkmal zwischen den Sprechern germanischer und romanischer Sprachen aus dem 9. Jahrhundert stammt. Ein bekanntes zweisprachiges Spottgedicht aus dem Kasseler Glossar stellt die „Dummheit“ der Romanen der „Klugheit“ der Baiern gegenüber.⁸⁹ Die Übersetzung des Ausdrucks *Romani* mit *Uualba* („Welsche“) im Gegensatz zu den *Peigira* bzw. *Paioari* (Bayern) zeigt, dass hier ein sprachlicher Unterschied bezeichnet werden sollte. Allerdings ist nicht sicher zu entscheiden, welche *Romani* – etwa die Alpen- oder Galloromanen – mit dem Gedicht verunglimpft werden sollten. Der Schreiber des bayerischen Teils der

⁸⁵ HEIM, Romanen (wie Anm. 71) 20.

⁸⁶ HEIM, Romanen (wie Anm. 71) ebd.

⁸⁷ HEIM, Romanen (wie Anm. 71) 52.

⁸⁸ W. V. WARTBURG, s.v. *romance*. In: Französisches Etymologisches Wörterbuch 10 (Basel 1962) 452–457, hier 454. – BRÜHL, Deutschland – Frankreich, 189.

⁸⁹ Der Text des Gedichts findet sich z.B. bei H. DOPSCH, Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: Ders./H. Dannheimer (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 (München, Salzburg 1988) 47–54, hier 54.

Glosse ist zwar in Bayern zu lokalisieren, die Herkunft des Verfassers der lateinisch-romanischen Entsprechung ist dagegen ungeklärt.⁹⁰

Festzuhalten ist, dass der Begriff der *Romani* in dem für diese Arbeit wichtigen zeitlichen Abschnitt keine fest gefügte Bedeutung hatte, sondern im Gegenteil gerade während der Merowingerzeit eine dramatische Bedeutungsveränderung durchlief. Eine stabile, klar umrissene und historisch wirksame Personengruppe bezeichnete er im frühen Mittelalter ebenso wenig wie der Germanenbegriff in der Antike.

Römer, Romanen und Rhomäer in der Moderne

Bei der Lektüre deutschsprachiger Literatur zur Spätantike und frühem Mittelalter ist ein eigenartiges Phänomen zu beobachten: Obwohl der Quellenbegriff *Romani* stets der gleiche bleibt, wird er in spätantiken und frühmittelalterlichem Kontext anders übersetzt als für die davor liegenden Epochen. Aus „Römern“ werden in Westeuropa im Laufe der Spätantike offenbar allmählich „Romanen“, während sich für den ostmediterranen Raum gelegentlich die Bezeichnung „Rhomäer“ findet. Anhand des Quellenbefundes ist dieser wissenschaftliche Sprachgebrauch nicht zu rechtfertigen. Er spiegelt vielmehr Bedeutungsebenen wider, die nicht aus der antiken Überlieferung herauszulesen sind. Durch die Differenzierung in „Römer“, „Romanen“ und „Rhomäer“ soll vielmehr der Quellenbefund einem Geschichtsbild angepasst werden, das in den Quellen nicht zu finden ist.

Bei der Unterscheidung von „Römern“ und „Romanen“ handelt es sich um eine Besonderheit der deutschsprachigen Wissenschaftstradition. Werden entsprechende Texte deutschsprachiger Autoren in andere Sprachen übersetzt, bereiten die Romanen regelmäßig Schwierigkeiten.⁹¹ Diese rühren weniger daher, dass in anderen Sprachen eine begriffliche Entsprechung fehlt, sondern sind darauf zurückzuführen, dass das gesamte zugrundeliegende Geschichtsbild nicht geläufig ist.

Am einleuchtendsten ist die Unterscheidung von Römern, Romanen und Rhomäern als Ausdruck einer linguistischen Klassifikation. „Rhomäer“ bezieht sich auf den griechischen Ausdruck Rhomaioi und bezeichnet die griechisch sprechenden Oströmer, wohingegen die Romanen die Sprecher der aus dem Lateinischen hervorgegangenen romanischen Sprachen

⁹⁰ TAGLIAVINI, Philologie (wie Anm. 73) 370.

⁹¹ Vgl. etwa V. BIERBRAUER, L'insediamento del periodo tardoantico e altomedievale in Trentino-Alto Adige V–VII secolo. In: G. C. Menis (Hrsg.), Italia longobardo (Venedig 1991) 121–174, hier 146 Anm.*.

meint, die auf diese Weise von den lateinisch sprechenden Römern abgesetzt werden können.

Neben der Verwendung dieser Bezeichnungen im Rahmen einer linguistischen Klassifikation enthalten die genannten Begriffe jedoch eine weitere Bedeutungsebene, die viel entscheidender die Grundlage für den Sprachgebrauch in der Ur- und Frühgeschichte bildet als die sprachwissenschaftliche. Bereits seit langem benutzt die historische Forschung die genannte begriffliche Differenzierung dazu, den Quellenbegriff der chronologischen Dreiteilung der Geschichte in Antike, Mittelalter und Neuzeit anzupassen. Dieses Geschichtsbild spiegelt sich in den Quellenbegriffen nicht wider; die Differenzierung in „Römer“ und „Romanen“ steht im Gegenteil in ausdrücklichem Widerspruch zu den Sprachintentionen der antiken Autoren, denen die Vorstellung, das Römische Reich sei im 5. Jahrhundert untergegangen, fremd war. Wenn man die Begriffe Romani und Rhomaioi dem Verständnis der Zeitgenossen gemäß wiedergeben will, so müssen sie auch im frühen Mittelalter konsequent mit „Römer“ übersetzt werden.

Bei der Einteilung der Geschichte in Antike, Mittelalter und Neuzeit handelt es sich nicht um eine wertneutrale Periodisierung. Wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, wurden diese Epochen vielfach als wesensgegensätzliche, in sich geschlossene Abschnitte betrachtet. Deutlich wird der Zusammenhang zwischen den Begriffspaaren „Antike und Mittelalter“ einerseits und „Römer und Romanen bzw. Rhomäer“ andererseits beispielhaft in einer Abhandlung von Karl Dieterich vom Anfang des 20. Jahrhunderts: *„Welch wundersamen Wandel der Dinge bezeichnen die drei Worte: Römer – Romäer – Romanen, und welch ein welthistorischer Prozess spiegelt sich darin wieder!“* leitete er seinen begriffsgeschichtlichen Aufsatz ein.⁹² Ihm gilt die Bezeichnung „Rhomäer“ als „der echte Inbegriff des nationalitätslosen oströmischen Reiches“, der im Gegensatz zu „Romanen“ „kein Rassenkollektivum“ bezeichne und darüber hinaus im Laufe des Mittelalters von einem „Herrennamen“ zu einem „Knechtsnamen“ geworden sei. Inhaltlich steht die Differenzierung zwischen Römern und Rhomäern auf einer Stufe mit der Differenzierung zwischen „Römischem“ Reich und „Byzantinischem“ Reich. Bei dem Begriff „Byzantinisch“ handelt es sich ebenfalls um eine moderne Neuschöpfung, mit der das historische Kontinuum zwischen Römischem und „(Ost)-Römischem“ Reich begrifflich durchtrennt werden sollte.⁹³ Durch den Zusammenhang mit dem Begriff „byzantinisch“ kann

⁹² K. DIETERICH, Römer – Romäer – Romanen. *Neue Jahrb. f. Klass. Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur* 19, 1907, 482–499, hier 482.

⁹³ G. MAKRI, s.v. Byzantinistik. In: *Der Neue Pauly*, Bd. 13 (Stuttgart 1999) 583–592, hier 584.

auch dem Begriff der Rhomäer eine pejorative Färbung („byzantinisch“ = „kriecherisch, unterwürfig“) innewohnen, die daher rührt, dass das Byzantinische Reich in der Geschichtsphilosophie insbesondere zur Zeit der Aufklärung einen äußerst schlechten Ruf genoss.

Die Romanen werden von Dieterich insgesamt günstiger beurteilt, als die Rhomäer. Ihm zufolge – und hier gibt Dieterich eine typische, weit verbreitete Definition wieder – sind die Romanen dadurch entstanden, dass das Römische Reich dem Ansturm der „jugendkräftigen Germanen“ zum Opfer gefallen sei. Dadurch wurde *„der Boden politisch aufgelockert und für die Aufnahme neuer Volks- und Kulturkeime fähig gemacht [...] das Römertum beginnt sich zum Romanentum zu wandeln.“*⁹⁴ Hinter der sprachlichen Unterscheidung „Römer – Romane“ steht also ebenfalls ein bestimmtes Geschichtsbild: Diesem zufolge wandelt sich das „Römische“ durch den Einfluss des Germanischen zum „Romanischen“.

Aus diesem Blickwinkel kann auch der Begriff „romanisch“ eine potentiell abwertende Bedeutungsebene enthalten. Da das „Romanentum“ lediglich eine Synthese zwischen „absterbendem Römertum“ und „jugendfrischem Germanentum“ darstellt, ist es nicht gleichwertig mit letzterem. Tatsächlich zeigt etwa die Geschichte des Faches „Romanistik“, das nicht zufällig unter diesem Namen in Deutschland entstanden ist und dessen Konzeption bereits ein entsprechendes Geschichtsbild zugrunde lag,⁹⁵ dass solche Wertungen in der Geschichte der Forschung – implizit oder explizit – eine bedeutende Rolle spielten. Nicht zuletzt deshalb ist die romanistische Forschung bereits seit langem zunehmend zurückhaltender dabei geworden, andere als sprachliche Phänomene – insbesondere ethnische oder kulturelle – als „romanisch“ zu bezeichnen.⁹⁶

Auffällig ist ferner, dass die Bezeichnung von historischen Personengruppen als „Romanen“ bzw. von archäologischen Phänomenen als „romanisch“ ein Charakteristikum des deutschen Sprachraums ist. Im französischen Sprachraum werden dagegen für die entsprechenden frühmittelalterlichen Phänomene fast ausschließlich die Begriffe Galloromains bzw. galloromain verwendet, die englische Forschung spricht entsprechend Galloromans und galloroman; eine direkte Entsprechung des deutschen Romanenbegriffs fehlt dagegen in diesen Sprachen. Der Begriff „Galloromanen“ ist in der deutschsprachigen Frühgeschichtsforschung wenig gebräuchlich, im Gegensatz zu „Gallorömern“ und „gallorömisch“, die auch von der deutschsprachigen Provinzialrömischen Archäologie häufig verwendet

⁹⁴ DIETERICH, Römer, 485.

⁹⁵ Kap. 4a.

⁹⁶ Vgl. etwa O. DEUTSCHMANN, Lateinisch und romanisch (München 1971) 29.

werden. Das Adjektiv galloromanisch ist hingegen vor allem in der sprachwissenschaftlichen Forschung geläufig, um die regionalen Ausprägungen des Romanischen in Gallien von anderen Regionalvarianten wie dem Italo- oder Iberoromanischen zu unterscheiden. In der archäologischen und historischen Forschung ist von „Galloromanen“ dagegen meist dann die Rede, wenn ursprünglich französischsprachige Texte ins Deutsche übertragen werden.⁹⁷ Auch diesem Begriff liegt ein bestimmtes Geschichtsbild zugrunde, das vor allem die historische Kontinuität der Bevölkerung Galliens betonen möchte, während romanisch entweder stärker auf die sprachliche Ebene abzielt oder die Einbettung in eine übergeordnete „romanische“ kulturelle Sphäre betont.

⁹⁷ Vgl. etwa P. v. OSSEL, Die Gallo-Romanen als Nachfahren der römischen Provinzialbevölkerung. In: Die Franken, 102–109. – J.-J. HATT, Kelten und Galloromanen (München 1970).

3. „Germanen“ und „Romanen“: Ein Epochen Gegensatz?

a) Die Ungleichzeitigkeit von Germanen und Romanen im frühen Mittelalter

Der Titel dieses Kapitels mag zunächst etwas paradox klingen; schließlich handelt es sich bei den hier behandelten „germanischen“ und „romanischen“ Bestattungen des frühen Mittelalters zweifellos um im chronologischen Sinne gleichzeitige Erscheinungen. Im letzten Kapitel wurde jedoch anhand der begrifflichen Unterscheidung zwischen Germanen und Römern bzw. Romanen gezeigt, dass dieser Differenzierung mitunter eine gewisse Ungleichzeitigkeit innewohnen kann. Diese rührt daher, dass sie in engem Zusammenhang mit einem historischen Epochen Gegensatz getroffen wurde: Der Unterscheidung von „römischer“ Antike und „germanischem“, seltener „germanisch-romanischem“ Mittelalter.¹

Es ist kein Zufall, dass bei der Formulierung „germanisch-romanisch“ in diesem Zusammenhang der Wortteil „germanisch“ fast immer an erster Stelle steht. Häufig wurden die merowingerzeitlichen Romanen tendenziell als Überrest der vorangegangenen römischen Epoche angesehen, während die Germanen – je nach Standpunkt – als deren Vernichter, Überwinder oder Erben galten. In der Summe schienen die Germanen dem neuen Abschnitt der Geschichte wesentlich näher zu stehen als die Romanen, wenn sie nicht überhaupt als Verkörperung des neuen Zeitalters angesehen wur-

¹ Für die Unterscheidung von römisch geprägter Antike und germanischem Mittelalter lassen sich mühelos zahlreiche Beispiele finden. Vgl. etwa A. v. GUTSCHMID, Die Grenze zwischen Altertum und Mittelalter. In: Hübinger, Periodengrenze, 1–23, hier 7 (Erstdruck 1863). – K. MÜLLER, Die Grenze zwischen Altertum und Mittelalter in der Kirche. In: Hübinger, Periodengrenze, 24–48, hier 24. (Erstdruck 1887). – E. KORNEIMANN, Zwischen zwei Welten. In: Hübinger, Periodengrenze, 55–82, hier 81. (Erstdruck 1943). – H. AUBIN, Die Frage nach der Scheide zwischen Altertum und Mittelalter. In: Hübinger, Periodengrenze, 93–113, hier 100. (Erstdruck 1951). – F. MILTNER, Grenzmarke zwischen Antike und Mittelalter. In: Hübinger, Periodengrenze, 283–297, hier 297. (Erstdruck 1955). – FR. VITTINGHOFF, Der Übergang von der „Antike“ zum „Mittelalter“. In: Hübinger, Periodengrenze, 298–321, hier 305. (Erstdruck 1958).

den. Bereits die Spätantike gilt weithin als Übergangsperiode zwischen griechisch-römischer Antike und dem germanisch-romanischen Mittelalter.² Die Wertung der Romanen als „Überrest“ bezieht sich selbstverständlich nicht auf ihre physische Existenz, obwohl auch diese Facette nicht unbekannt ist, wie jene Theorien belegen, die das Ende des Römischen Reiches auf „Rassenentartung“ zurückführten.³ In abgeschwächter Form findet sich diese Anschauung in Geschichtsbildern wie dem der „*dezimierten, kinderschwachen, verzweifelnden, z. T. weltabgewandten Romanenbevölkerung*“⁴ wieder. Einflussreicher war jedoch die Vorstellung, dass mit dem politischen Ende des Weströmischen Reiches auch dessen „Kultur“⁵ erloschen sei. In gesteigerter Form konnte diese Betrachtungsweise dazu führen, dass die „Dekadenz“ der römischen Kultur als Ursache für den „Fall Roms“ angesehen wurde,⁶ wenn er nicht sogar im Stile der Kulturmorphologie durch den quasi naturbedingten zyklischen Verfall aller Kulturen vorherbestimmt war.⁷ Entsprechende Vorstellungen reichen bis in die Antike zurück. In der Neuzeit wurden sie vor allem seit der Romantik wiederbelebt. Bereits die üblichen Bezeichnungen „*spätantik*“ und „*frühmittelalterlich*“ bzw. „*frühbyzantinisch*“ rufen Bilder des Verdämmerns einer alten und der Morgenröte einer neuen Kultur hervor. Die Metaphern, die von der Geschichtswissenschaft zur Beschreibung für das Ende des Römischen Reiches verwendet wurden, sind ebenso vielfältig wie jene, die sie zur Beschreibung seiner Ursachen bemühte: Das wahlweise „überlebte“, „altersschwache“, „erschöpfte“ oder „kranke“ Römische Reich „schied dahin“, „wurde ermordet“ oder „beging Selbstmord“, wobei sich die Reihe der verwendeten Motive beinahe beliebig verlängern ließe.⁸ Johann Gottfried Herder, der sich von allen Aufklärern am ausführlichsten zum Ende des Römischen Reiches äußerte, ist eine besonders plastische Schilderung des Zustandes der römischen Zivilisation der Spätantike zu verdanken:

Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet: von Menschen verlassen, von entnervten Menschen bewohnt, in Üppigkeit, Lastern, Unordnung, Freiheit und wildem Kriegesstolz untersinkend. [...] ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam [...].⁹

² A. DEMANDT, Geschichte der Spätantike (München 1998) 451.

³ Vgl. A. DEMANDT, Der Fall Roms (München 1984) 368–396.

⁴ AUBIN, Scheide (wie Anm. 1) 110.

⁵ Zum dem in diesem Zusammenhang problematischen Kulturbegriff vgl. Kap. 6.

⁶ Vgl. DEMANDT, Fall Roms (wie Anm. 3) 198–215.

⁷ Vgl. DEMANDT, Fall Roms (wie Anm. 3) 431–466.

⁸ Vgl. die eindrucksvolle Zusammenstellung bei DEMANDT, Fall Roms (wie Anm. 3) 181–188.

⁹ J. G. HERDER, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Frankfurt 1967) 51.

Für die Einschätzung der frühmittelalterlichen Romanen bedeutete dies, dass ihre kulturelle Flexibilität und Potenz tendenziell geringer eingeschätzt wurde als die der Germanen. Innovationen innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft wurden in aller Regel eher den Germanen als den Romanen zugeschrieben. Die in der Forschung zeitweilig beliebte Charakterisierung des Mittelalters als einer Synthese von „Antike, Christentum und Germanentum“¹⁰ bezieht sich entsprechend mit dem Schlagwort Antike in erster Linie auf die von den mittelalterlichen Kopisten tradierten antiken Schriften und nicht auf die sich verändernden und fortentwickelnden Elemente antiker Kultur im frühen Mittelalter.¹¹

Die Ungleichzeitigkeit verschiedener Gruppen im Epochenübergang wird dann besonders deutlich, wenn dieser als länger andauernder Prozess angesehen und nicht an einem epochalen Ereignis festgemacht wird. Jahrgenaue Datierungen von Epochenwechseln werden in der Forschung heute grundsätzlich skeptisch beurteilt.¹² Die Kritik an solchen fixen Epochen Grenzen ist allerdings nicht neu. Bereits Hermann Aubin beschrieb den Epochenwechsel als Ablösungsprozess zweier gegenläufiger Entwicklungen. Ein Epochenwechsel ist ihm zufolge erst dann anzusetzen, wenn die jüngere Tendenz gegenüber der älteren vorherrscht, wodurch diese aber nicht schlagartig abbricht.¹³ Folgerichtig sprach Aubin deshalb an anderer Stelle vom „Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter“.¹⁴ Als Träger dieser „sterbenden Kultur“ betrachtete er die Romanen.

Dieses Geschichtsbild wurde im Laufe der Zeit in verschiedenster Form ausgestaltet. Bisweilen fand es Eingang in geschichtsphilosophische Systeme, von denen ich weiter unten stellvertretend zwei Beispiele besprechen werde. Für die historische Forschung ergaben sich aus dieser Disposition zwei in der Vergangenheit ebenso häufig wie oftmals fruchtlos diskutierte Fragen, die aber auf die Entwicklung der Interpretation der frühmittelalterlichen Grabfunde einen bedeutenden Einfluss ausübten. Gemeint ist einerseits das sogenannte Kontinuitätsproblem, d.h. die Frage, ob bzw. in welchem Maße Bevölkerung, Institutionen und Kultur des Römischen Reiches im frühen Mittelalter weiterlebten. Andererseits rang die Forschung zeitweilig erbittert darum, welcher Anteil jeweils Germanen und Romanen an

¹⁰ H.-D. KAHL, Was bedeutet „Mittelalter“? *Saeculum* 40, 1989, 15–38, hier 19. – Belegt z.B. bei AUBIN, *Scheide* (wie Anm. 1) 108.

¹¹ KAHL, *Mittelalter* (wie Anm. 10) 31 f.

¹² G. VOGLER, Probleme einer Periodisierung der Geschichte. In: H.-J. Goertz (Hrsg.), *Geschichte* (Reinbek bei Hamburg 1998) 203–213, hier 204.

¹³ AUBIN, *Scheide* (wie Anm. 1) 97 f.

¹⁴ Vgl. H. AUBIN, Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter. In: HÜBINGER, *Kulturbruch*, 203–258.

der Neuentstehung der mittelalterlichen Kultur zuzuschreiben sei. Beide Fragen beinhalten bereits weitreichende Interpretationen, die in hohem Maße ideologieträchtig sind.¹⁵ Dass dies der Fall sein kann, hängt ursächlich mit den methodologischen Unsicherheiten zusammen, die sich bei der historischen Periodenbildung ergeben. Aus diesem Grund sollen diese kurz erläutert werden.

Fragen nach historischer Kontinuität sind methodologisch eng mit Periodisierungsproblemen verbunden: Bereits die Auswahl des betrachteten Zeitabschnitts bestimmt nicht unwesentlich den Blickwinkel, aus dem die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität beantwortet werden soll.¹⁶ Eine in allen Teilen objektive Geschichtsperiodisierung kann es nicht geben: Dies würde voraussetzen, dass es sich bei historischen Epochen um objektiv gegebene Realitäten quasi in Form metaphysischer Entitäten handelt, die von Historikern oder Archäologen nur entdeckt, nicht aber konstruiert werden müssten. Die Existenz solcher absoluter Epochen ist aber sicher zu verneinen.¹⁷ Das Ziel einer Geschichtsperiodisierung kann es allenfalls sein, objektiv erfassbares historisches Material nach subjektiven Kriterien möglichst sinnvoll zu gliedern.¹⁸ Eine solche sinnvolle Gliederung wird dadurch möglich, dass es sich bei dem historischen Geschehen nicht um ein homogenes, sondern ein heterogenes Kontinuum handelt: Trotz der in irgendeiner Form immer vorhandenen Kontinuität weist es durchaus Höhen, Tiefen und Einschnitte auf, die als Ansatzpunkte für eine Periodisierung dienen können.¹⁹

Grundsätzlich ist das sogenannte Kontinuitätsproblem unter zwei Aspekten zu betrachten: Zum einen stellt sich die Frage, welche Einschnitte gewählt werden, um den zeitlichen Rahmen für das fragliche Kontinuitätsproblem festzulegen. Darüber hinaus bedingt die Gewichtung der verschiedenen historischen Dimensionen – z.B. Ideengeschichte, Religionsgeschichte, politische Geschichte oder Wirtschafts- und Sozialgeschichte – ganz wesentlich das Ergebnis der Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität. Aus diesem Grund ist jeweils danach zu fragen, wie die Gewichtung der einzelnen Ebenen begründet wird.

¹⁵ A. DEMANDT, s. v. Kontinuitätsprobleme. In: RGA², Bd. 17 (Berlin, New York 2001) 205–210, hier 205 f.

¹⁶ CHR. LORENZ, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie (Köln, Weimar, Wien 1997) 281.

¹⁷ J. H. J. VAN DER POT, Sinndeutung und Periodisierung der Geschichte. Eine systematische Übersicht der Theorien und Auffassungen (Leiden, Boston, Köln 1999) 58.

¹⁸ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 59 f.

¹⁹ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 55–57.

Die relative Ungleichzeitigkeit von Germanen und Romanen findet sich im Rahmen ganz unterschiedlicher Geschichtsperiodisierungen. Grundlage ist aber in allen Fällen die humanistische Dreiteilung der Geschichte. Älteren Geschichtsbetrachtungen war dagegen die Vorstellung fremd, das Römische Reich sei im 5. Jahrhundert untergegangen. Die vorherrschende Geschichtsdeutung bewegte sich von der Spätantike bis ins 17. Jahrhundert vielmehr im Rahmen der christlichen Heilsgeschichte.²⁰ Ganz selbstverständlich wurde im Mittelalter die Fortdauer des Römischen Reiches vorausgesetzt. Umstritten war allenfalls, wer sich von den verschiedenen europäischen Herrschern als rechtmäßiger Nachfolger des römischen Kaisers betrachten durfte: Sowohl die Herrscher des Frankenreichs als auch die Byzantinischen Kaiser oder die Päpste in Rom legitimierten ihre Position durch den Verweis auf die Kontinuität ihrer Herrschaft seit der Antike.²¹ Zum epochemachenden Einschnitt wurden das Ende des Westreichs und die Etablierung seiner Nachfolgestaaten erst im Geschichtsdiskurs der Humanisten.²²

Die klassische Dreiteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit gehört zu den kulturklassizistischen Geschichtsdeutungen, die sich dadurch auszeichnen, dass ein bestimmter Zustand in der Vergangenheit zum Ideal erklärt wird, das verloren ging und das es wieder zu erreichen gilt.²³ Dabei galt nicht die gesamte Antike als Ideal, sondern, abgesehen von bestimmten Abschnitten der griechischen Geschichte, vor allem die Zeit der späten Republik und die frühe Kaiserzeit innerhalb der römischen Geschichte. Seit ihrem ersten Vertreter Francesco Petrarca²⁴ erfreute sich diese Geschichtsperiodisierung außerordentlicher Beliebtheit. Im Laufe des 17. Jahrhunderts fand sie Eingang in die Historiographie,²⁵ wo sie bis heute eine beherrschende Stellung einnimmt. Daran konnte auch die Kritik nichts ändern, die verstärkt seit dem 19. Jahrhundert an diesem System geäußert wurde. Von manchen Forschern wurde es mit guten Argumenten vollständig abgelehnt.²⁶

Bei solchen Überlegungen handelt es sich nicht um bloße Fragen der Semantik. Zahlreiche Geschichtsstereotypen über das Verhältnis von Germanen und Romanen im frühen Mittelalter sind untrennbar mit der humanis-

²⁰ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 220.

²¹ DEMANDT, Fall Roms (wie Anm. 3) 89.

²² DEMANDT, Fall Roms (wie Anm. 3) 91–121.

²³ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 306f; 312ff.

²⁴ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 312.

²⁵ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 316f.

²⁶ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 326–331.

tischen Dreiteilung der Geschichte verbunden. Karl Ferdinand Werner wies darauf hin, dass der Begriff „Mittelalter“ eine Bezeichnung sei, die zwar einstmals zur leichteren Orientierung geschaffen wurde, vor dem heutigen Kenntnisstand aber den Blick auf die Vergangenheit eher verstellt als erleichtert.²⁷ Für die vermeintliche Zäsur zwischen Antike und Mittelalter im 5. Jahrhundert bzw. um 500 trifft dies in besonderem Maße zu. Werner plädiert dafür, den Begriff Mittelalter ganz abzuschaffen, und den fraglichen Zeitraum in eine Epoche einzugliedern, die mit der Schaffung des christlichen Staates im 4. Jahrhundert begann und bis ins 18. Jahrhundert andauert; eine Zäsur innerhalb dieser Epoche sieht Werner am ehesten im 11./12. Jahrhundert gegeben.²⁸ Ein ähnlicher Ansatz vertritt Jacques Le Goff, der zwar den Mittelalterbegriff beibehält, dessen „Langes Mittelalter“ aber ebenfalls vom 3. bis zum 19. Jahrhundert dauert.²⁹ Le Goffs langes Mittelalter hat sich in zahlreichen Untersuchungen bewährt und findet auch außerhalb des französischen Sprachraums Verwendung.³⁰ Innerhalb dieses Mittelalters sieht Le Goff am ehesten im 10. Jahrhundert und im 14. Jahrhundert Zäsuren. Die Ansicht, dass die Desintegration des Römischen Reiches im 5. Jahrhundert nicht das Ende der „Spätantike“ bedeutet, wird ferner von jenen Forschern vertreten, die im Gefolge Henri Pirennes das 7. Jahrhundert als einen deutlichen Einschnitt sehen; auf diese Tradition werde ich weiter unten eingehen.

Zwar hat sich die Erkenntnis, dass etwa das Jahr 476 keine tiefgreifende Epochenzäsur markiert, noch nicht so allgemein verbreitet wie dies für das Jahr 1500 der Fall ist,³¹ trotzdem kann gegenwärtig weniger denn je davon ausgegangen werden, dass Spätantike und Merowingerzeit durch einen epochalen Umbruch der Weltgeschichte voneinander getrennt wurden. Die Konsequenzen dieser Entwicklung für das Bild der Germanen und Romanen im frühen Mittelalter können innerhalb dieser Arbeit nur angerissen werden. Wenn ich in der folgenden Darstellung die Begriffe „spätantik“ und „frühmittelalterlich“ verwende, so sind damit allein die im Grund will-

²⁷ K. F. WERNER, Das „Europäische Mittelalter“. Glanz und Elend eines Konzepts. In: K.-E. Jeismann/R. Riemenschneider (Hrsg.), *Geschichte Europas für den Unterricht der Europäer*. Stud. Internat. Schulbuchforsch. 27 (Braunschweig 1980) 23–35, hier 24.

²⁸ WERNER, Mittelalter (wie Anm. 27) 28–30. – DERS., *Naissance*, 42–57. – Zur Bedeutung von Werners Ansatz vgl. P. v. MOOS, Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte. In: J. Heinzle (Hrsg.), *Modernes Mittelalter* (Frankfurt, Leipzig 1994) 33–63, hier 41 ff.

²⁹ J. LE GOFF, Vorwort. In: Ders., *Für ein anderes Mittelalter* (Weingarten 1987) 22.

³⁰ v. MOOS, Mittelalterbegriff (wie Anm. 28) 46.

³¹ v. MOOS, Mittelalterbegriff (wie Anm. 28) 48.

kürlich festgelegten chronologischen Abschnitte gemeint, nicht aber historische Epochen im tieferen Sinne.

Charakteristisches Merkmal der humanistischen Dreiteilung der Geschichte war ursprünglich die Abwertung des Mittelalters als einer dunklen, düsteren Verfallszeit. Aber bereits in der Romantik wurden diese Wertungen teilweise ins Gegenteil gewendet: Ein verklärtes Mittelalter wurde zum eigentlichen Höhepunkt der Geschichte stilisiert und diente als Projektionsfläche für nationale, später antiaufklärerische und schließlich antimoderne Sehnsüchte.³²

Das Ende der politischen Einheit des Römischen Reiches und die Herausbildung seiner Nachfolgestaaten findet als Einschnitt Eingang in andere Periodisierungssysteme, darunter selbst solche, die das humanistische Geschichtsbild explizit zu überwinden suchten. Darüber hinaus konnte es in Systemen, in denen es ursprünglich keine Rolle spielte, sekundär integriert werden. Dies war beispielsweise bei der Deutung der Geschichte als einer Abfolge verschiedener Weltreiche der Fall. Zwar galt das Römische Reich in aller Regel als das letzte der vier Reiche der Weltgeschichte, durch den Gedanken der *translatio imperii*, z.B. von den Römern auf die Franken und später etwa auf das Deutsche Reich, wurde dieser Einschnitt jedoch auch in diese Geschichtsperiodisierung integriert.³³ Ganz ähnlich ist die Lehre der Geschichte als einer Ost-West-Verlagerung der Kultur aufgebaut: In diesem Zusammenhang findet sich ebenfalls die Verlagerung der Kultur von den Römern auf das frühmittelalterliche Frankenreich.³⁴ Die Vorstellung, das Ende der Einheit des Weströmischen Reiches habe eine bedeutende Zäsur der Weltgeschichte gebildet, beeinflusste also das allgemeine Geschichtsbild weit über die klassische humanistische Geschichtsdeutung hinaus.

Während die humanistische Dreiteilung der Geschichte ursprünglich das Mittelalter insgesamt als Zeit des Niedergangs betrachtete, sonst aber nicht weiter charakterisierte, entwickelte sich später die Auffassung, die Germanen hätten im Mittelalter die Römer als führendes Kulturvolk abgelöst. Staat, Gesellschaft und Kultur des Mittelalters erschienen insgesamt als germanisch geprägt. Bereits für Herder wurde der „*Riss im Faden der Weltgeschichte*“, den das Ende der antiken Welt bedeutet habe, durch das Auftreten einer neuen Welt „*geheilt*“. Begründet wurde diese neue Welt von jun-

³² G. KOZIELEK, Ideologische Aspekte der Mittelalter-Rezeption zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: P. Wapnewski (Hrsg.), *Mittelalterrezeption. Ein Symposium* (Stuttgart 1986) 119–132.

³³ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 131 ff.

³⁴ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 385 f.

gen, aus dem Norden stammenden Völkern, die auf die „*traurigleeren Äcker*“ der Mittelmeerwelt verpflanzt wurden: „*die ganze neuere Welt vom Mittelländischen bis zum Schwarzen, vom Atlantischen bis zum Nordmeer ist ihr Werk! ihr Geschlecht! ihre Verfassung!*“.³⁵ Allerdings zählte Herder nicht allein die germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit zu den kulturbegründenden nordischen Völkern, sondern auch die nichtgermanischen Hunnen, Bulgaren und Slawen.

Herders Nachfolger schrieben diese Rolle zunehmend allein den Germanen zu. Leopold von Ranke erklärte etwa die Geschichte der „*stammverwandten Nationen entweder rein germanischer oder germanisch-romanischer Abkunft*“ zum „*Kern aller neueren Geschichte*“.³⁶ Insbesondere die Geschichtsphilosophie Gottfried Wilhelm Friedrich Hegels verhalf dieser Vorstellung zu großer Popularität. Hegels Geschichtsphilosophie war für die hier behandelte Frage noch in einer weiteren Hinsicht bedeutsam, weshalb seine Position zum Verhältnis von Germanen und Romanen kurz referiert werden soll: Mehr noch als Herder hat Hegel die Idee des „Volkes“ bzw. des „Volksgeists“ im 19. und 20. Jahrhundert nachhaltig geprägt³⁷ und so zumindest mittelbar auf das Geschichtsbild einiger Generationen von Archäologen eingewirkt.

Hegel zufolge stellte die Weltgeschichte einen von Stufe zu Stufe fortschreitenden Prozess der Bewusstwerdung von Freiheit dar. Jede Stufe wird durch ein weltgeschichtliches Volk verkörpert, in dem sich der Geist der Epoche manifestiert. Diese Völker verfügen jeweils über einen spezifischen Volksgeist, den Hegel mit organischen Metaphern beschreibt: „*Der Volksgeist ist ein natürliches Individuum; als ein solches blüht er auf, ist stark, nimmt ab und stirbt.*“ Während jeder Volksgeist einen Zyklus von Entfaltung, Leistungsfähigkeit und Niedergang durchläuft, stellt die Entwicklung von Volksgeist zu Volksgeist insgesamt einen Fortschritt dar. Die Ablösung des Römischen Reiches durch die germanischen Völker bedeutete in Hegels System den Übergang von der dritten zur vierten und letzten Stufe der Weltgeschichte. Die germanische Welt verkörpert zwar insgesamt das „*Greisenalter des Geistes*“, allerdings beschreibt diese Metapher hier nicht eine Phase des Verfalls, sondern die Zeit der „*vollkommenen Reife*“ des Intellekts.³⁸ Die rö-

³⁵ HERDER, Philosophie der Geschichte (wie Anm. 9) 50f.

³⁶ L. v. RANKE, Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535 (Leipzig, Berlin 1824) IV.

³⁷ L. HOFFMANN, Das „Volk“. Zur ideologischen Struktur eines unvermeidbaren Begriffs. Zeitschr. f. Soziologie 20, 1991, 191–208, bes. 200 Anm. 16. – BRATHER, Identitäten, 149.

³⁸ VAN DER POT, Periodisierung (wie Anm. 17) 452–455.

mische und die germanische Epoche sind also für Hegel durch einen unterschiedlichen „Volksgeist“ geschieden. Dabei geht Hegel nicht von einer umfassenden Zäsur aus. So habe die germanische Welt bestimmte Elemente der römischen Kultur übernommen, wie Bildung oder Religion, später sei sogar das römische Kaisertum wiederhergestellt worden. Äußerlich erscheine die germanische Welt durchaus als eine Fortsetzung der römischen. *„Aber es lebte in ihr ein vollkommen neuer Geist, aus welchem sich nun die Welt regenerieren musste, nämlich der freie Geist, [...]“*³⁹

Möglich wird die Wertung der Germanen als welthistorisches Volk seit dem frühen Mittelalter durch die Abwertung der Byzantinischen Geschichte. Sie stellt sich Hegel zufolge als *„eine tausendjährige Reihe von fortwährenden Verbrechen, Schwächen, Niederträchtigkeiten und Charakterlosigkeiten dar, das schauderhafteste und deswegen uninteressanteste Bild“*.⁴⁰ Zu kulturellen Leistungen war sie entsprechend nicht in der Lage: *„Das Reich [...] stellt im ganzen ein ekelhaftes Bild der Schwäche dar, worin elende, ja absurde Leidenschaften nichts Großes an Gedanken, Taten und Individuen aufkommen lassen.“*⁴¹ Das Entstehen einer neuen Kultur im Westteil des ehemaligen Römischen Reiches ist dagegen auf die Zuwanderung der Germanen zurückzuführen: *„Die Völker, die bleibendes auf dem Boden der römischen Welt gegründet haben, sind germanisch gewesen.“*⁴² Auch bei Hegel entstehen die romanischen Völker durch die Verschmelzung der fortlebenden Römer mit den Germanen. Diese Verschmelzung ist aber nicht vollständig, sondern hat einen besonderen, in sich gespaltenen Charakter der romanischen Völker zur Folge: *„Der Kontrast zwischen den schon gebildeten Einwohnern jener Länder und ihren Besiegern endet in der Zwitternatur dieser nunmehr gebildeten neuen Nationen. Ihr ganzes geistiges Dasein ist so in seiner Wurzel ein Geteiltes [...]“*.⁴³

Während Hegel die Entwicklung von der Spätantike zum frühen Mittelalter als Ablösung zweier weltgeschichtlicher Völker darstellte, lösen sich in kulturzyklischen Periodisierungssystemen an dieser Stelle verschiedene Kulturen ab. Bekanntester Vertreter einer solchen Betrachtungsweise war Oswald Spengler, dessen kurz nach dem Ersten Weltkrieg publiziertes Werk über den „Untergang des Abendlandes“ eine nicht zu unterschätzende Breitenwirkung erzielte und zahlreiche Nachfolger fand.⁴⁴ Spengler zufolge

³⁹ G. W. FR. HEGEL, Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte. Bd. IV: Die germanische Welt. Hrsg. v. G. Lasson (Leipzig 1920) 759.

⁴⁰ HEGEL, Philosophie der Weltgeschichte (wie Anm. 39) 770.

⁴¹ HEGEL, Philosophie der Weltgeschichte (wie Anm. 39) 774.

⁴² HEGEL, Philosophie der Weltgeschichte (wie Anm. 39) 776.

⁴³ HEGEL, Philosophie der Weltgeschichte (wie Anm. 39) 778.

⁴⁴ DEMANDT, Fall Roms (wie Anm. 3) 446–463.

sind im Lauf der Weltgeschichte bislang acht, teilweise gleichzeitig existierende „Kulturen“ aufgetreten, die gleich Organismen einen Zyklus von Jugend, Wachstum, Blütezeit und Verfall durchliefen.⁴⁵ In Europa trat die „antike Kultur“ in der Spätantike in ihre letzte, erstarrte und potenzlose Phase ein, während im frühen Mittelalter der Aufstieg der „abendländischen Kultur“ begann, die in der Karolingerzeit ihre erste schöpferische Phase erlebte; der Begriff „Merowingerzeit“ diente Spengler sogar als Bezeichnung für die ihm zufolge typische, erste Phase im Lebenszyklus einer Kultur.⁴⁶ Träger dieser neuen „abendländischen“ Kultur waren die Germanen. Unter ihnen erwachte die „*faustische Seele*“, deren „Körper“ die abendländische Kultur gewesen sei.⁴⁷ Die erste Emanation dieser „*faustischen Seele*“ war Spengler zufolge die altgermanische Edda.⁴⁸

Bedeutsam für die hier behandelte Fragestellung ist bei Spengler ferner, dass ihm zufolge ein wirklicher Austausch zwischen Kulturen nicht stattfinden kann. Sie sind Organismen gleich völlig voneinander abgeschlossene Einheiten, was ein Verstehen zwischen den Kulturen unmöglich macht. Fremde Einflüsse können zwar formal übernommen werden, falls sie das Potential zu bieten scheinen, in modifizierter Weise in die übernehmende Kultur fruchtbar integriert zu werden; bereits im Moment der Übernahme werden sie aber gemäß der eigenen Kultur so umgestaltet, dass sie im neuen Kontext eine völlig andere Bedeutung annehmen, als dies in der Ausgangskultur der Fall war. Formen werden also nur dann übernommen, wenn sie dem Übernehmenden die Möglichkeit zur eigenen Schöpfung zu bieten scheinen; Bedeutungen sind dagegen unübertragbar. Spengler nennt dies die „*Kunst des planmäßigen Missverstehens*“.⁴⁹

Solche Deutungsmuster wurden verschiedentlich in der frühmittelalterlichen Archäologie verwendet, vor allem zur Erklärung der unleugbar vorhandenen römischen bzw. mediterranen Einflüsse auf die vermeintlich eigenständige „germanische“ Kunstentwicklung. In diesen Kontext gehören etwa die Ausführungen Hans Zeiss', der bei den Germanen deren „*Erbanlage zur selbstständigen Neugestaltung*“ hervorhebt und ihre Fähigkeit betont, „*sich Lebngut im besten Sinne zu eigen zu machen und auf ihm fußend Kulturwerte zu*

⁴⁵ O. SPENGLER, Der Untergang des Abendlandes. Bd. 1. 11.–14. Aufl. (München 1920) 150–155.

⁴⁶ So spricht Spengler etwa davon, dass um 3000 v. Chr. in Ägypten die „Merowingerzeit“ der ägyptischen Kultur begonnen habe. Üblicherweise bezeichnet Spengler diese Phase als „Vorkultur“. Vgl. SPENGLER, Untergang (wie Anm. 45), Bd. 2. (München 1922) 46.

⁴⁷ SPENGLER, Untergang, Bd. 1 (wie Anm. 45) 254–257.

⁴⁸ SPENGLER, Untergang, Bd. 1 (wie Anm. 45) 256.

⁴⁹ SPENGLER, Untergang, Bd. 2 (wie Anm. 45) 62–68, bes. 65 und 67.

schaffen“.⁵⁰ Ungeachtet der römischen Wurzeln des frühmittelalterlichen Tierstils meinte auch Herbert Kühn, der Mäander sei der „*klarste Ausdruck des antiken Menschen*“, wogegen die Tierornamentik den „*faustischen Drang*“ des „nordischen“ Menschen zum Ausdruck bringe.⁵¹

b) Das so genannte Kontinuitätsproblem

Oben wurde bereits erwähnt, dass das Ergebnis bei der Frage nach historischer Kontinuität beziehungsweise Diskontinuität maßgeblich davon abhängt, wie man die unterschiedlichen gesellschaftlichen Dimensionen gewichtet. Das klassische Bild des Untergangs der antiken Welt in der Völkerwanderungszeit hat seine Wurzeln in der politischen Geschichte. Aus dieser Perspektive bedeuteten die politische Desintegration des Römischen Reiches und die anschließende Etablierung der „barbarischen“ *Regna* unzweifelhaft einen gravierenden Einschnitt. Ob dies für andere gesellschaftliche Bereiche gleichermaßen galt, war vor allem nach dem Ende des Ersten Weltkriegs ein bedeutender Streitpunkt unter Historikern und Archäologen. Diese Auseinandersetzungen waren für die frühmittelalterliche Archäologie in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Einerseits spielten im Laufe der Debatte archäologische Quellen zunehmend eine bedeutende Rolle, was nicht unwesentlich zum beträchtlichen Bedeutungsgewinn der frühmittelalterlichen Archäologie im Laufe der 1930er Jahre beitrug. Andererseits ist ihr Einfluss auf die bevorzugte Erforschung bestimmter archäologischer Quellengattungen sowie deren Interpretation nicht zu unterschätzen. Aus diesem Grund soll die Entwicklung der Hauptargumentationslinien der Auseinandersetzung kurz skizziert werden.

Auslöser der Kontroverse war das monumentale Werk des österreichischen Historikers Alfons Dopsch über die „Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung“,⁵² dessen erster Band 1918 erschien. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war innerhalb der Archäologie verschiedentlich für eine zumindest teilweise Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter plä-

⁵⁰ H. ZEISS, Gedanken zum Vorgesichtsunterricht. Deutsches Bildungswesen 3, 1935, 615–621, hier 618.

⁵¹ H. KÜHN, Das Kunstgewerbe der Völkerwanderungszeit. In: H. Th. Bossert, Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker. Bd. 1 (Berlin 1928) 69–100, hier 71.

⁵² A. DOPSCH, Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung. Aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Grossen. 2 Bde (Wien 1923/1924).

diert worden.⁵³ Dopsch radikalisierte die bis dahin geäußerten, durchaus differenzierten Ansichten über den Übergang von der Antike zum Mittelalter, indem er sie auf zwei antagonistische Positionen reduzierte. Gemeinsam mit den Thesen Henri Pirennes bilden diese Positionen trotz aller daran geäußelter Kritik noch immer den Ausgangspunkt der Debatte über den Übergang von der Antike zum Mittelalter, auch wenn der statische Antagonismus von Katastrophe oder Kontinuität mittlerweile von dem dynamischeren und gleichzeitig neutraleren Bild der „Transformation“ der Antiken Welt abgelöst wurde.⁵⁴

Die weit verbreitete Ansicht, mit dem Ende des Weströmischen Reiches sei auch dessen Kultur im weitesten Sinne untergegangen, fasste Dopsch mit dem Schlagwort „Katastrophentheorie“⁵⁵ zusammen. Dieser stellte er die von ihm vertretene These einer weitgehenden Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter gegenüber. Seiner „Kontinuitätstheorie“ zufolge bedeutete das Ende des Römischen Reiches keineswegs das Ende der römischen Kultur; diese habe vielmehr die politische Zäsur weitgehend unbeschadet überstanden. Diese Sichtweise des Übergangs von der Antike zum Mittelalter resultierte aus einer stärkeren Gewichtung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegenüber der politischen Geschichte. Dopsch, der einen Großteil seines Gesamtwerkes den Problemen der frühmittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte widmete,⁵⁶ behandelte in seinen „Grundlagen“ verschiedenste gesellschaftliche Bereiche. Gegenstand waren u.a. die Entwicklung des politischen Systems, der Sozialordnung, des Kirchenwesens, die Siedlungsformen, der Handel und die Münz- und Geldwirtschaft. Als Ergebnis seiner Untersuchung hielt er fest, dass zum einen der kulturelle Abstand zwischen Germanen und Römern nicht so bedeutend gewesen sei, wie lange Zeit vorausgesetzt wurde, da die Germanen bereits lange vor dem Ende der Reichseinheit tiefgreifend von der römischen Kultur beeinflusst worden waren. Andererseits betont er, dass die Germanen, nachdem sie die politische Nachfolge des Römischen Reiches angetreten

⁵³ Vgl. G. WOLFF, Römische Totenfelder in der Umgebung von Hanau. Westdt. Zeitschr. 2, 1883, 420–427, bes. 425 ff. – DERS., Die Bevölkerung des rechtsrheinischen Germaniens nach dem Untergang der Römerherrschaft. Quart. bl. Hist. Ver. Hessen NF 1, 1891–95, 602–608. – FR. CRAMER, Römisch-fränkische Kulturzusammenhänge am Rhein. Ann. Hist. Ver. Niederrhein 91, 1911, 1–14.

⁵⁴ Vgl. W. POHL, Introduction: The empire and the integration of Barbarians. In: Ders. (Hrsg.), Kingdoms of the empire. Transformation of the Roman world 1 (Leiden, New York, Köln 1997) 1–11, bes. 1.

⁵⁵ DOPSCH, Kulturentwicklung. Bd. 2 (wie Anm. 52) 5.

⁵⁶ H. VOLLRATH, Alfons Dopsch. In: H.-U. Wehler, Deutsche Historiker. Bd. 7 (Göttingen 1980) 39–54, hier 39.

hätten, aus eigenem Interesse eine grundsätzlich konservative Haltung gegenüber dem römischen Erbe an den Tag legen: Sie hätten dieses übernommen und weiterentwickelt.⁵⁷

Trotz seiner radikalen Abkehr von vielen bis dahin vorherrschenden Deutungsmustern, hielt Dopsch an bestimmten traditionellen Positionen fest. Auch für ihn bedeutete der Übergang von der Antike zum Mittelalter gleichzeitig einen Wechsel des kulturtragenden Volkes von den Römern zu den Germanen. Innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft waren die Germanen die tonangebende Bevölkerung.

Neben Mängeln im Detail sowie aufgrund des Umstands, dass Dopsch bei der Beurteilung der Werke seiner Kollegen wenig rücksichtsvoll verfuhr, war es vor allem seine Sicht der Wurzeln der frühmittelalterlichen Gesellschaft, die bei vielen Historikern und Archäologen des deutschsprachigen Raums lebhaften Widerspruch hervorrief. Dopsch zufolge waren die gesellschaftlichen Institutionen des frühen Mittelalters nicht germanischer, sondern weitgehend römischer Herkunft. Im Gegensatz zu vielen seiner Vorgänger sah er die Bedeutung der frühmittelalterlichen Germanen nicht darin, dass sie die „absterbende“ römische Kultur vernichtet und durch eine neue, lebenskräftigere ersetzt hätten. Ihr Verdienst bestehe im Gegenteil darin, bei der Eroberung des Römischen Reiches dessen Kultur übernommen und am Leben erhalten zu haben. Seine diesbezüglichen Ausführungen gipfeln in der Aussage, dass die Germanen nicht als Kulturfeinde die römische Kultur zerstört, sondern sie im Gegenteil erhalten und weitergeführt hätten.⁵⁸

Aufgrund dieser Position wurde Dopsch für manche seiner Gegner zu einem „Romanisten“ und damit in einen Konflikt eingereiht, der im 18. und 19. Jahrhundert insbesondere unter französischen Historikern ausgetragen wurde und für den soziale Auseinandersetzungen innerhalb der französischen Gesellschaft den Hintergrund bildeten.⁵⁹ Streitpunkt war dabei die Herleitung der Institutionen des frühmittelalterlichen Frankreichs. In Auseinandersetzung mit den sich auf die Bedeutung der germanisch-fränkischen Eroberung Galliens stützenden Thesen des Grafen Boulainvilliers⁶⁰ (1658–1722) vertrat Abbé Jean Baptiste Dubos⁶¹ (1670–1742) erstmals die

⁵⁷ DOPSCH, *Kulturentwicklung*, Bd. 2 (wie Anm. 52) 540.

⁵⁸ DOPSCH, *Kulturentwicklung*, Bd. 1 (wie Anm. 52) 412f.

⁵⁹ Vgl. dazu Kap. 8c – Zusammenfassend dazu jetzt: NICOLET, *Fabrique*.

⁶⁰ H. DE BOULAINVILLIERS, *Histoire de l'ancien gouvernement de la France* (Den Haag, Amsterdam 1727).

⁶¹ J. B. DUBOS, *Histoire critique de l'établissement de la monarchie Française dans les Gaules* (Paris 1734).

Theorie von der Fortexistenz der staatlichen Institutionen des Römischen Reiches im Merowingerreich.⁶² Als sein bedeutendster Nachfolger im 19. Jahrhundert gilt Numa Denis Fustel de Coulanges,⁶³ dessen diesbezügliche Arbeiten bis heute zu den grundlegenden Werken über diese Epoche zählen.⁶⁴ Trotz der inhaltlichen Nähe unterschied sich Dopschs Position von der Fustel de Coulanges in vielem grundlegend.⁶⁵ Während Fustel de Coulanges der Kultur der Germanen nur eine untergeordnete Rolle bei der Entstehung der frühmittelalterlichen Gesellschaft zubilligte, waren sie für Dopsch durchaus deren maßgebliche Träger, ungeachtet der Tatsache, dass sie viele Elemente der antiken Kultur übernahmen.

Obwohl Marc Bloch bereits Mitte der 1920er Jahre darauf hinwies, dass die simplifizierenden antithetischen Positionen „Germanismus oder Romanismus“ grundsätzlich nicht geeignet sind, um das komplexe Phänomen der Formierung der mittelalterlichen Gesellschaft zu erfassen⁶⁶, war dieses Denkschema noch lange wirksam.

Im deutschsprachigen Raum waren „romanistische“ Positionen nach dem Ersten Weltkrieg wenig angesehen; so warf etwa der Rechtshistoriker Ulrich Stutz Dopsch explizit vor, dass sich dieser auf Fustel de Coulanges gestützt habe.⁶⁷ Im Laufe der 1930er Jahre nahmen manche deutsche Historiker diesbezüglich noch radikalere „germanistische“ Positionen ein. Der österreichische Volkstumshistoriker Adolf Helbok definierte etwa Romanismus als die „*übertriebene Auffassung von der Bedeutung der römischen Kultur*“,⁶⁸ und der Historiker Adolf Waas wollte in einer Ende der 1930er Jahre erschienenen Abhandlung nachweisen, dass der „deutsche“ Staat des Frühmittelalters „*sich aus rein germanischen Elementen aufbaut*“.⁶⁹

Weiterhin wurden Parallelen zwischen Dopsch und dem belgischen Historiker Henri Pirenne gezogen, der Anfang der 1920er Jahre erstmals

⁶² FR. HARTOG, *Le XIXe siècle et l'histoire. Le cas Fustel de Coulanges* (Paris 1988) bes. 87–89.

⁶³ N. D. FUSTEL DE COULANGES, *Histoire des institutions politiques de l'ancienne France*. Bd. 2. *L'invasion germanique et la fin de l'Empire* (Paris 1891).

⁶⁴ BRÜHL, *Geburt*, 16.

⁶⁵ M. BLOCH, *Sur les grandes invasions*. In: Ders., *Melanges historiques*. Bd. 1 (Paris 1963) 102.

⁶⁶ M. BLOCH, *La société du Haut Moyen Âge et ses origines*. *Journal des Savants* NF 24/9, 1926, 403–420, bes. 407–409.

⁶⁷ U. STUTZ, *Alfons Dopsch und die Deutsche Rechtsgeschichte*. *Zeitschr. der Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch.*, GA 46, 1926, 331–359, bes. 348 ff.

⁶⁸ HELBOK, *Grundlagen*, Bd. 1, IV.

⁶⁹ A. WAAS, *Herrschaft und Staat im deutschen Frühmittelalter*. *Hist. Stud.* 335 (Berlin 1938) Vorwort.

die These vortrug,⁷⁰ dass die Etablierung der westeuropäischen Nachfolgestaaten im 5. und 6. Jahrhundert nicht das Ende des Römischen Reichs bedeutet habe. Erst mit der Expansion des Islams im 7. Jahrhundert und der damit verbundenen Zerstörung des mediterranen Verkehrsraumes sei das Ende der Antike anzusetzen. Wie Dopsch gewichtete auch Pirenne die soziale und vor allem die wirtschaftliche Entwicklung stärker als die des politischen Machtstaates. Den Einfluss der Germanen auf Entwicklung der Gesellschaft schätzte er dagegen eher gering ein. Nur wenige germanische Siedler hätten sich auf dem Gebiet des ehemaligen Römischen Reiches niedergelassen, die staatlichen Institutionen im frühen Mittelalter seien nach wie vor römisch geprägt gewesen. Insgesamt maß er der germanischen Bevölkerung noch im 6. Jahrhundert keine besondere Bedeutung zu.

Pirennes Theorie erfuhr wie Dopschs These von verschiedenen Seiten Widerspruch und Korrektur. Ungeachtet aller Kritik beschäftigt und befruchtet sie die historische und archäologische Forschung bis heute.⁷¹ Pirennes Ansatz, das 7. Jahrhundert als wichtigsten Einschnitt im fraglichen Zeitraum anzusehen, hat sich vielfach bestätigt; so vertritt gegenwärtig etwa Alexander Demandt die Position, dass in diesem Jahrhundert aufs Ganze gesehen mehr Fäden der historischen Entwicklung abgerissen seien, als in irgendeinem anderen der europäischen Geschichte.⁷²

Für die hier behandelte Frage ist es von noch größerem Belang, wie die Rolle der Germanen von der Spätantike zum frühen Mittelalter beurteilt wird. Sowohl bei Dopsch als auch bei Pirenne haben die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs eine Rolle bei der Darstellung der Germanen gespielt.⁷³ Pirenne wandte sich erst nach dem Ersten Weltkrieg der frühmittelalter-

⁷⁰ H. PIRENNE, Mahomet und Charlemagne. *Rev. Belge Philologie Hist.* 1, 1922, 77–86. – DERS., Un contraste économique. Mérovingiens et Carolingiens. *Rev. Belge Philologie Hist.* 2, 1923, 223–235.

⁷¹ Vgl. T. KÖLZER, Kulturbruch oder Kulturkontinuität? Europa zwischen Antike und Mittelalter. Die Pirenne-These nach 60 Jahren. In: K. Rosen (Hrsg.), *Das Mittelmeer – die Wiege der europäischen Kultur* (Bonn 1998) 208–227. – P. DELOGU, Reading Pirenne again. In: R. Hodges/W. Bowden (Hrsg.), *The sixth century. The Transformation of the Roman world 3* (Leiden 1998) 15–40. – Zur Wirkung in der Archäologie vgl. R. HODGES, *Towns and trade in the Age of Charlemagne* (London 2000) bes. 16 ff. – DERS./D. WHITEHOUSE, *Mohammed, Charlemagne, and the origins of Europe. Archaeology and the Pirenne thesis* (London 1983). – H. STEUER, Die Kultur der Germanen von Theoderich dem Großen bis Karl dem Großen. In: H. Pirenne, *Mohammed und Karl der Große. Die Geburt des Abendlandes* (Stuttgart, Zürich 1987) 207–304.

⁷² DEMANDT, *Spätantike* (wie Anm. 2) 458.

⁷³ KÖLZER, *Kulturbruch* (wie Anm. 71) 210.

lichen Geschichte zu.⁷⁴ Aufgrund seiner rückhaltlosen Kritik an der nationalistischen Haltung weiter Teile der deutschen Historikerkollegen seiner Zeit, wurde er für diese zum wichtigsten Gegner.⁷⁵ Bei Dopsch ist dagegen das Bemühen zu erkennen – wohl in Auseinandersetzung mit der alliierten Propaganda während des Ersten Weltkriegs⁷⁶ –, das Bild der Germanen als Vernichter der antiken Kultur zu korrigieren, und im Gegenteil deren Leistungen für das Werden der mittelalterlichen Gesellschaft hervorzuheben.⁷⁷ Eine solche Absicht stand in Einklang mit Dopschs politischer Haltung.⁷⁸ Trotzdem stieß Dopsch ähnlich wie wenig später Pirenne bei der Frage, wie die Rolle der Germanen zu Beginn des Mittelalters zu bewerten sei, auf großen, zum Teil erbitterten Widerspruch. Pirenne, den einer seiner Biographen als „lediglich moderaten Romanisten“ bezeichnete,⁷⁹ wurde von Rudolf Buchner in einer richtungsweisen Rezension zu Pirennens posthum veröffentlichtem Werk *„Mahomet et Charlemagne“* vorgeworfen, seine Darstellung sei von „ungeheurer Einseitigkeit“ geprägt, da er ausdrücklich bestreite, das „Germanentum“ habe seit der Gründung der „Germanenreiche“ großen Einfluss auf die Entwicklung der mediterranen Welt ausgeübt. Ebenso verkenne Pirenne die Bedeutung der germanischen Elemente im Wesen und Aufbau des Mero-

⁷⁴ B. LYON, Die wissenschaftliche Diskussion über das Ende der Antike und den Beginn des Mittelalters. In: Pirenne, Mohammed (wie Anm. 71) 7–19, hier 13.

⁷⁵ SCHÖTTLER, Westforschung, 225.

⁷⁶ Vgl. Kap. 10.

⁷⁷ DOPSCH, Grundlagen. Bd. 1 (wie Anm. 52) bes. 407–413. – A. DOPSCH, Der Wiederaufbau Europas nach dem Untergange der alten Welt. In: Die feierliche Inauguration der Rektors der Wiener Universität 1920/21 (Wien 1920) 65–80.

⁷⁸ Dopsch beschreibt in einem autobiographischen Text seine politische Haltung schon früh als „ausgesprochen großdeutsch“. Vgl. A. DOPSCH, Selbstdarstellung. In: S. Steinberg (Hrsg.), Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Bd. 1 (Leipzig 1925) 51–90, hier 52. Nach 1918 engagierte er sich in der Volkstumsforschung, besonders in bezug auf die Belange der Sudetendeutschen. Vgl.: Ergänzung zur Selbstdarstellung. In: A. Dopsch, Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wien 1938) 319–328, hier 321. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass sich Dopsch an dem von der Leipziger „Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung“ herausgegebenen Band über den „ostdeutschen Volksboden“ beteiligte. Vgl. A. DOPSCH, Die historische Stellung der Deutschen in Böhmen und Mähren. In: W. Volz, Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens (Breslau 1926). Zu diesem Band: FAHLBUSCH, Stiftung 126. – Dopsch gehörte Anfang der 30er Jahre auch zu den Gründungsmitgliedern der „Alpenländischen Forschungsgemeinschaft“. FAHLBUSCH, Forschungsgemeinschaften, 299.

⁷⁹ B. LYON, Henri Pirenne. A biographical and intellectual study (Gent 1974) 449.

wingerreichs.⁸⁰ Dabei war Pirennes Position gegenüber den Germanen keinesfalls ausschließlich negativ: so waren für ihn die Germanen dazu berufen, beim Wiederaufbau Europas in der Karolingerzeit nach dem Zusammenbruch der antiken Welt eine konstruktive Rolle zu spielen.⁸¹

Im deutschsprachigen Raum war Hermann Aubin wohl der bedeutendste wissenschaftliche Gegenspieler von Dopsch und Pirenne.⁸² In ungleich stärkerem Maße als bei seinen Kontrahenten wurde seine wissenschaftliche Position von seiner politischen Haltung geprägt.⁸³ Deutlich ist bei ihm das Bemühen zu erkennen, gegen Dopsch und Pirenne die Bedeutung der Völkerwanderung als kulturelle Zäsur hervorzuheben. Diese wurde von ihm mit der bezeichnenden Formel einer „*großen Revolution der germanischen Völkerwanderung*“ umschrieben.⁸⁴ Wie im zweiten Hauptteil dieser Arbeit ausführlich gezeigt wird, spielten archäologische Argumente im Laufe dieser Debatte zunehmend eine zentrale Rolle.⁸⁵ Bereits Dopsch hatte sich in starkem Maße auf archäologische Quellen gestützt. Mit Hilfe von „Prähistorie und Archäologie“ – so führt er in seinen „Grundlagen“ aus – sei es möglich, zeitnahe Primärquellen zu gewinnen und auf diese Weise die einseitigen Schilderungen der antiken Autoren zu korrigieren. In diesem Zusammenhang hebt er besonders die Erkenntnisse zur spätrömischen Epoche hervor und würdigt die Arbeiten der Reichslimeskommission, des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz sowie der Altertums- und Geschichtsvereine.⁸⁶ Retrospektiv schrieb Dopsch, gerade der Fortschritt der Forschung auf diesem Gebiet habe eine bedeutende Rolle für die Konzeption seiner Arbeit dargestellt. Die germanische Altertumskunde habe außer auf der linguistisch-philologischen auch auf der archäologischen Seite große Fortschritte gemacht und deshalb seinen Forschungen einen sicheren Ausgangspunkt geboten.⁸⁷ Aus diesem Grund widmete

⁸⁰ R. BUCHNER, Der Beginn des Mittelalters. In: P. E. Hübinger, Bedeutung und Rolle des Islams beim Übergang vom Altertum zum Mittelalter. Wege der Forschung 202 (Darmstadt 1968) 58–64, hier 60 und 62. (Erstdruck 1939).

⁸¹ H. PIRENNE, Mohammed und Karl der Grosse (Frankfurt 1985) 134.

⁸² H. AUBIN, Zur Frage der historischen Kontinuität im Allgemeinen. In: Hübinger, Kulturbruch, 164–202. – DERS., Absterben (wie Anm. 14). – DERS., Scheide (wie Anm. 1). – DERS., Vom Altertum zum Mittelalter. Absterben, Fortleben und Erneuerung (München 1949).

⁸³ H.-E. VOLKMANN, Historiker aus politischer Leidenschaft. Hermann Aubin als Volksgeschichts-, Kulturboden- und Ostforscher. Zeitschr. f. Geschichtswiss. 49/1, 2001, 32–49. Zu Aubins Rolle innerhalb der Volkstumsforschung vgl. Kap. 11c.

⁸⁴ AUBIN, Frage (wie Anm. 82) 174.

⁸⁵ Vgl. Kap. 11 und 12.

⁸⁶ DOPSCH, Kulturentwicklung, Bd. 1 (wie Anm. 52) 51.

⁸⁷ DOPSCH, Selbstdarstellung (wie Anm. 78) 82.

er den ersten Band seines Werkes „Den Deutschen Altertums- und Geschichtsvereinen“.

Siedlungsforschung als Kontinuitätsforschung versus Gräberarchäologie und Diskontinuität?

Sowohl Dopsch als auch seine wissenschaftlichen Gegner griffen auf archäologische Argumente zurück, allerdings tendenziell auf unterschiedliche Ausschnitte des archäologischen Quellenmaterials. Aus dieser Konstellation entwickelte sich im Laufe der Zeit eine gewisse Aufgabenteilung bei der Heranziehung der verschiedenen archäologischen Quellengattungen: Die Befürworter des Kontinuitätsdenkens neigten wie Alfons Dopsch im Allgemeinen dazu, sich vor allem auf die Entwicklung des Siedlungsgefüges zu stützen. Diese Tendenz hängt eng mit den spezifischen Eigenschaften der siedlungsarchäologischen Quellen zusammen, auf die an dieser Stelle kurz eingegangen werden soll, da sie im weiteren Verlauf dieser Arbeit nur noch am Rande behandelt werden.

In Regionen, die für die Landwirtschaft attraktiv sind, kommen umfassende Unterbrechungen der Siedlungstätigkeit nur äußerst selten vor. Fast immer ist irgendeine Form von Siedlungskontinuität nachzuweisen,⁸⁸ wobei als Erklärung für etwaige Lücken in der Entwicklung in jedem Fall auch der fragmentarische Charakter der archäologischen Quellen in Betracht zu ziehen ist. Darüber hinaus sind Anhaltspunkte für politisch oder ethnisch bedingte Wechsel des Siedlungsmusters nur schwer zu gewinnen. Siedlungstypen sind in viel stärkerem Maße an bestimmte Wirtschaftsweisen als an ethnische Traditionen gebunden. So belegt das Abbrechen typischer antiker Siedlungstypen, wie der *villae rusticae*, in erster Linie das Ende der römischen Villenwirtschaft und nicht das Ende der römischen Bevölkerung in den betreffenden Gebieten; das Fortleben der ehemals römischen Bevölkerung in Westeuropa wäre sonst schwerlich zu erklären. Auf der anderen Seite galten bestimmte Siedlungsformen, wie ländliche Siedlungen, die aus Wohnhäusern in Holzbauweise sowie Grubenhäusern und Speicherbauten bestanden, lange Zeit als unzweifelhaft „germanisch“.⁸⁹ Mit-

⁸⁸ Zu den verschiedenen Erscheinungsformen der Siedlungskonstanz vgl. ST. EISMANN, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz. Freiburger Beitr. Arch. Gesch. d. ersten Jahrht. 8 (Rahden/Westf. 2004) bes. 167–169.

⁸⁹ Vgl. etwa J. HENNING, Germanische Siedlungen in Nordgallien. Zeitschr. f. Arch. 23, 1989, 211–217.

unter gilt das Vorkommen von Häusern in Holzbauweise oder gar einzelner Pfostenlöcher auf ehemals römischen Siedlungsplätzen bereits als Beleg für eine „germanische“ Weiternutzung.⁹⁰ Sehr selten sind dagegen Befunde von Siedlungen, die hinsichtlich Bauweisen und Sachkultur derart fremd in ihrem Umfeld wirken, dass sie tatsächlich plausibel als Niederlassungen von Siedlergemeinschaften aus dem Barbaricum interpretiert werden können.⁹¹

Gegen die schematische Interpretation bestimmter Bauweisen als „germanisch“ wurden in letzter Zeit gewichtige Einwände vorgebracht. Grundsätzlich wurde zu bedenken gegeben, dass die Unterteilung der spätantiken und frühmittelalterlichen Siedlungsformen Nordgalliens⁹² in „germanische“ und „römische“ bzw. „nichtgermanische“ Formen in der Vergangenheit zu sehr von entsprechenden Interpretationen der Grabfunde beeinflusst wurde. Sie sei insgesamt nicht geeignet, die komplexe Entwicklung des Siedlungswesens adäquat zu beschreiben.⁹³ Vermeintlich typisch „germanische“ Siedlungsformen, wie Pfostenbauten oder Grubenhäuser, kamen in Nordgallien seit dem 4. Jahrhundert parallel zu den zunächst weiterhin genutzten Villen auf, die in verminderter Zahl auch in Nordgallien bis ans Ende des 5. bzw. den Anfang des 6. Jahrhunderts genutzt und mitunter sogar mit neuen Mosaikfußböden ausgestattet wurden.⁹⁴ Daneben fand ebenfalls eine Entwicklung einheimischer Bauformen statt. Verstärkt wurde nun die Holzbauweise genutzt, auch Pfostenbauten und Grubenhäuser wurden errichtet. Aufgrund der Übereinstimmung dieser Bauformen mit jenen der *Germania* brachte man diese Erscheinungen in der Vergangenheit häufig mit einer Einwanderung germanischer Personengruppen in Verbindung.⁹⁵ Bestimmte Bauformen wie Grubenhäuser sind jedoch nicht vorwiegend

⁹⁰ Ein extremes Beispiel dieser Argumentationsweise bietet K. H. LENZ, Germanische Siedlungen des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. in Gallien. Schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde. Ber. RGK 86, 2005, 349–444, bes. 386 ff.

⁹¹ Vgl. vor allem den Befund von Saint-Ouen-du-Breuil: V. GONZALES/P. OUZOULIAS/P. VAN OSSEL, Saint-Ouen-du-Breuil (Haute-Normandie, Frankreich) – eine germanische Siedlung aus der Mitte des 4. Jahrhunderts. *Germania* 79/1, 2001, 43–61.

⁹² Eine Übersicht bei E. PEYTREMANN, Ländliche Siedlungen des 4. bis 7. Jahrhunderts in Nordfrankreich. *Acta Arch. et Praehist.* 30, 1998, 198–210.

⁹³ P. VAN OSSEL, La part du Bas-Empire dans la formation de l'habitat rural du VI^e siècle. In: N. Gauthier/H. Galinié (Hrsg.), Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international Tours, 3.–5. novembre 1994 (Tours 1997) 81–91, hier 81. – F. THEUWS/H. A. HIDDINK, Der Kontakt zu Rom. In: Die Franken – Wegbereiter Europas, 66–80, hier 66.

⁹⁴ OSSEL, Part du Bas-Empire (wie Anm. 93), hier 82 f.

⁹⁵ OSSEL, Part du Bas-Empire (wie Anm. 93) 84–86.

kulturell, sondern zumindest gleichermaßen funktional bedingt, weshalb sie auch in anderen zeitlichen und kulturellen Zusammenhängen nicht unbekannt sind.⁹⁶ Sie wurden über vermeintliche oder tatsächliche kulturelle Schranken hinweg übernommen und lassen somit nicht unbedingt die Herkunft ihrer Benutzer erkennen.⁹⁷

Ein paralleler Befund zum fränkischen Nordgallien zeichnet sich im langobardenzeitlichen Italien ab. Grubenhäuser finden sich hier nicht allein im langobardischen Teil der Apenninenhalbinsel, wie in Brescia,⁹⁸ sondern ebenfalls im durchgehend byzantinisch gebliebenen Apulien, wo nicht mit der Anwesenheit germanischer Einwanderer zu rechnen ist.⁹⁹

Im Gegensatz zu den Siedlungen galten die frühmittelalterlichen Grabfunde im Laufe der oben geschilderten Kontroverse zunehmend als Kronzeugen für germanische Landnahmevorgänge. Eine dichte Verbreitung frühmittelalterlicher Reihengräber in einem bestimmten Gebiet werteten viele Archäologen und Historiker als sicheren Beleg für eine bedeutende germanische Bevölkerung, die je nach Intensität fast zwangsläufig eine Veränderung oder den Abbruch der römischen Besiedlung zur Folge gehabt haben muss. Aus diesem Grund stützten sich Anhänger einer Kulturzäsur zwischen Antike und Mittelalter verstärkt auf Untersuchungen zu Grabfunden. Diese Rolle der Grabfunde ist ebenfalls auf die spezifischen Eigenschaften der Quellengattung Grab zurückzuführen. Grabformen reflektieren über ihre grundlegende funktionale Dimension hinaus in großem Maße gesellschaftliche Entwicklungen. Insbesondere aufwendige Grabformen sind als Mittel sozialer Kommunikation und Distinktion starken Modeerscheinungen unterworfen und ändern sich mitunter recht abrupt.¹⁰⁰ Voraussetzung für jede Rekonstruktion von Bevölkerungsverschiebungen anhand von Grabfunden ist deshalb, dass Innovationen im Bereich der Grabformen nur innerhalb spezifischer ethnischer oder kultureller Traditionen auftreten. Aus diesem Grund verwundert es nicht, dass gerade die

⁹⁶ So etwa in Bezug auf die Grubenhäuser: R. STRUWE, Erdhütte – Wohngrube – Grubenhäuser. Ethnoarchäologisches zur Funktion eingetiefter Behausungen. In: M. Meyer (Hrsg.), „... trans Albim Fluvium“. Festschrift für Achim Leube zum 65. Geburtstag. *Studia honoraria* 10 (Rahden/Westf. 2001) 51–61.

⁹⁷ THEUWS/HIDDINK, Kontakt (wie Anm. 93) 78.

⁹⁸ G. P. BROGIOLO, Transformazioni urbanistiche nella Brescia longobardo. In: C. Stela/G. Spinelli (Hrsg.), S. Giulia di Brescia. Archeologia, arte, storia di un monastero regio dai Longobardi al Barbarossa. *Atti del Convegno Internazionale*, Brescia 4–5 maggio 1990 (Brescia 1992) 179–210.

⁹⁹ P. ARTHUR, Grubenhäuser nella Puglia bizantina. A proposito di recenti scavi a Supersano (LE). *Arch. Medievale* (Firenze) 26, 1999, 171–177, bes. 175.

¹⁰⁰ Vgl. Kap. 17a.

Anhänger des Kontinuitätsgedankens, wie Fustel de Coulanges¹⁰¹ und Pirenne¹⁰², der ethnischen Gebundenheit von Grabformen und -funden grundsätzlich skeptisch gegenüberstanden, oder sie wie Dopsch¹⁰³ in ihren Arbeiten nicht in diesem Sinne berücksichtigen.

c) Die Völkerwanderung als Zäsur

Die Ansiedlung barbarischer Bevölkerungsteile auf dem Gebiet des Römischen Reiches sowie die Etablierung der sogenannten „Germanenreiche“ galten – wie bereits erwähnt – vielfach als entscheidende Zäsur zwischen Antike und Mittelalter. Über die Bewertung dieses Vorganges sowie der Rolle, die die Germanen dabei spielten, wurden im Laufe der Forschungsgeschichte höchst widersprüchliche Ansichten geäußert. Die beiden Pole, zwischen denen sich die Auffassungen bewegen, lassen sich mit zwei bekannten Zitaten verdeutlichen. Den ersten Band seiner „Grundlagen“ schloss Alfons Dopsch mit einer wenige Jahre zuvor publizierten Feststellung des finnischen Historikers Johannes Sundwall, der zufolge das Römische Reich „*ohne Erschütterung eingeschlafen*“ sei.¹⁰⁴ Die wohl deutlichste Gegenposition formulierte 1947 sein französischer Kollege André Piganiol, der an das Ende seines Werkes über das spätantike christliche Imperium das Fazit stellte, dass die römische Zivilisation keines natürlichen Todes gestorben sei, sondern „*ermordet*“ wurde.¹⁰⁵ Als „Mörder“ identifizierte er die Barbaren.¹⁰⁶

Derart polarisierte Positionen wurden in den letzten Jahrzehnten kaum mehr vertreten, sieht man einmal vom britischen Gelehrten Bryan Ward-Perkins ab, der jüngst die Germanen erneut des „Totschlags“ an der römischen Zivilisation bezichtigte.¹⁰⁷ Dass sich die große Mehrheit der Historiker und Archäologen von solchen Polarisierungen mittlerweile weit entfernt

¹⁰¹ N. D. FUSTEL DE COULANGES, *Histoire des institutions politiques de l'ancienne France. La monarchie franque* (Paris 1888) 296.

¹⁰² H. PIRENNE, *Mahomet et Charlemagne* (8Paris, Brüssel 1937) 112–115.

¹⁰³ DOPSCH, *Kulturentwicklung*. Bd. 1 (wie Anm. 52) 144–149.

¹⁰⁴ J. SUNDWALL, *Weströmische Studien* (Berlin 1915) 19. – DOPSCH, *Kulturentwicklung*. Bd. 1 (wie Anm. 52) 413.

¹⁰⁵ A. PIGANIOI, *L'empire chrétien* (325–395). *Histoire romaine*, Bd. IV/2 (Paris 1947) 422: „La civilisation romaine n'est pas morte de sa belle mort. Elle a été assassinée.“

¹⁰⁶ PIGANIOI, *Empire* (wie Anm. 105) 420 f.

¹⁰⁷ B. WARD-PERKINS, *The Fall of Rome and the End of Civilisation* (Oxford 2005) bes. 134. – Zur holzschnittartigen Argumentationsweise Ward-Perkins vgl. G. HALSALL, *Rez. Ward-Perkins, The Fall of Rome. Early Medieval Europe* 16, 2008, 384–386.

hat, heißt aber nicht, dass die zugrunde liegenden antagonistischen Anschauungen vollständig überwunden wären. Indirekt leben die entgegengesetzten Bewertungen und Modelle in der Terminologie fort, die Archäologen und Historikern zur Beschreibung der germanischen Ansiedlungen auf dem Gebiet des ehemaligen Römischen Reichs verwenden. Häufig nehmen sie grundlegende Interpretationen bereits durch die Wahl der verwendeten Begriffe vorweg, ohne dass die Plausibilität des zugrunde liegenden Modells erläutert würde. Bei näherer Betrachtung der verwendeten Begriffe ist zudem zu erkennen, dass manche auf unsicheren historischen Prämissen aufbauen oder ideologisch belastet sind. Aus diesem Grund sollen kurz die wichtigsten Begriffe bzw. Modelle erläutert werden, die in der archäologischen Forschung üblich sind.

Beim Begriff „Völkerwanderung“ handelt es sich um eine Übersetzung des lateinischen *migratio gentium*, ein Ausdruck, der von den Humanisten geprägt wurde, um die Barbareneinfälle zu bezeichnen, die ihrer Ansicht nach die römische Welt zerstörten. Seit seiner ersten Verwendung durch den österreichischen Geschichtsschreiber Wolfgang Lazius im Jahre 1557 wurde er nach und nach zu einem zentralen Begriff der spätantiken und frühmittelalterlichen Geschichte.¹⁰⁸

Die Bezeichnung „Völkerwanderung“ ist in zweierlei Hinsicht problematisch. Zum einen ist „Volk“ ebenso wie „Stamm“ keineswegs eine adäquate Übersetzung für das lateinische *gens*. Eine solche Übersetzung verhindert im Gegenteil bisweilen sogar das Verständnis der in den Quellen geschilderten Zusammenhänge. Matthias Springer zufolge ist etwa der Ausdruck *gens francorum* richtiger als „Geschlecht der Franken“ und nicht als „Volk“ oder „Stamm der Franken“ zu übersetzen.¹⁰⁹ Selbst wenn in Bezug auf die Völkerwanderungen nicht der antike Quellenbegriff *gens*, sondern der moderne Volksbegriff zugrunde gelegt wird, bleibt der Ausdruck „Völkerwanderung“ problematisch. Manche der germanischen „Völker“ des frühen Mittelalters glichen in bestimmten Abschnitten ihrer Geschichte eher Armeen, die der Kontrolle der Reichsregierung entglitten waren, und entsprechen kaum unseren modernen Volksvorstellungen; die Frage „Volk oder Armee“ wird von der Geschichtsforschung bis heute lebhaft diskutiert.¹¹⁰ Zur Beschreibung sukzessiver, nicht gesteuerter, kleinräumiger Mi-

¹⁰⁸ K. ROSEN, Die Völkerwanderung (2. München 2003) 28–37. – GOFFART, *Barbarian Invasions*, 93. – H. WOLFRAM, *Die Germanen* (München 1995) 86.

¹⁰⁹ SPRINGER, *Geschichtsbilder*, 224f.

¹¹⁰ POHL, *Zwischenbilanz*, 18f. – M. KULIKOWSKI, *Nation versus Army: A necessary contrast?* In: A. Gillet (Hrsg.), *On Barbarian identity. Critical approaches to ethnicity in the Early Middle Ages* (Turnhout 2002) 69–84.

grationsbewegungen, wie sie mittlerweile etwa für die Ansiedlung der Franken in Nordgallien diskutiert werden,¹¹¹ ist dieser Begriff jedenfalls kaum geeignet.

Darüber hinaus liegt dem Begriff die Vorstellung zugrunde, dass mitunter ganze Völker wandern. Bei dem Motiv, dass ein Volk vor seiner endgültigen Niederlassung erst eine langandauernde Wanderschaft zu absolvieren habe, handelt es sich nicht um eine Erfindung der neuzeitlichen Historiographie. Bereits in der frühmittelalterlichen Literatur finden sich solche Topoi, wobei der Prestigegewinn offenbar umso größer war, je weiter der Ausgangspunkt der Wanderschaft vom späteren Siedlungsgebiet entfernt lag.¹¹² Die Beispiele der trojanischen Herkunft der Franken oder der Sachsen aus Makedonien verdeutlichen jedoch den mehr oder minder erkennbar fiktiven Charakter solcher Herkunftsmythen. Grundsätzlich ist nicht einzusehen, weshalb man der angeblichen Herkunft verschiedener frühmittelalterlicher Völker aus Skandinavien oder der östlichen *Germania* mehr Vertrauen schenken sollte.¹¹³ Ob es tatsächlich möglich ist, aus den verschiedenen Herkunftsmythen der frühmittelalterlichen Völker einen historisch „wahren Kern“ herauszuschälen, etwa eine Wanderung der Goten von der Weichselmündung nach Italien und Spanien, wie dies in der historischen und archäologischen Forschung gelegentlich unternommen wird,¹¹⁴ ist gegenwärtig umstritten.¹¹⁵

Im Französischen wird der Begriff der Völkerwanderungszeit meist mit dem Ausdruck „Les invasions barbares“ oder „Les grandes invasions (germanique)“ wiedergegeben.¹¹⁶ Die englischsprachige Übersetzung als „*Barbarian invasions*“ ist weniger geläufig. Im deutschsprachigen Raum wird in Bezug auf die Germanen die Bezeichnung „Invasion“ nur ausnahmsweise verwendet. Als Umschreibung des Auftretens barbarischer Gruppen in der

¹¹¹ BÖHME, Söldner, 101.

¹¹² GOFFART, *Barbarian invasions*, 88 ff.

¹¹³ GOFFART, *Barbarian invasions*, 90.

¹¹⁴ H. WOLFRAM, *Die Goten* (München 1979). – V. BIERBRAUER, *Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Frühmittelalterl. Stud.* 28, 1994, 51–172.

¹¹⁵ W. GOFFART, *Does the distant past impinge on the Invasion Age Germans?* In: Gillet, *Barbarian identity* (wie Anm. 110) 21–37.

¹¹⁶ Vgl. etwa die wichtigsten französischsprachigen Handbücher: P. COURCELLE, *Histoire littéraire des grandes invasions germaniques* (Paris 1964). – E. DEMOUGEOT, *La formation de l'Europe et les invasions barbares. Des origines germaniques à l'avènement de Dioclétien* (Paris 1969). – L. HALPHEN, *Les barbares des grandes invasions aux conquêtes turques de XIe siècle* (Paris 1997). (Erstauflage 1926). – F. LOT, *Les invasions germaniques* (Paris 1945). – P. RICÉ, *Les invasions barbares. Que sais-je* 556 (Paris 1996).

Spätantike und dem frühen Mittelalter evoziert die Verwendung des Begriffs „Invasion“ das Bild eines plötzlichen, planmäßig durchgeführten Einbruchs kriegerrischer Verbände. Dieses Modell ist zur Beschreibung mancher Ereignisse gut geeignet; so für die typischen, schnell durchgeführten Plünderungszüge, die nicht nur an den Grenzen des spätantiken Reiches regelmäßig vorkamen, oder den sogenannten „Vandalensturm“¹¹⁷ zu Beginn des 5. Jahrhunderts. Als Erklärung jener Ereignisse, die beispielsweise im Gebiet des späteren Merowingerreiches die Ansiedlung größerer barbarischer Verbände zur Folge hatten, führt es jedoch in die Irre. Die Ansiedlung der Westgoten und Burgunden wurde durch Verträge zwischen den *gentes* und der römischen Regierung geregelt. Die Franken haben genauso wenig Gallien erobert,¹¹⁸ wie die Alemannen das Limeshinterland.¹¹⁹ Über die Modalitäten der Etablierung der Bajuwaren in Raetien und Noricum liegen schließlich überhaupt keine Informationen vor. Grundsätzlich ist bei der Bewertung antiker Schilderungen über das Ausmaß und das Bedrohungspotential durch barbarische Einfälle Vorsicht geboten. Selbst Autoren, die den Gegenstand ihrer Darstellung aus eigener Anschauung gut kannten, verfolgten nicht primär das Ziel, die tatsächlichen Begebenheiten möglichst objektiv wiederzugeben, sondern gestalteten sie nach anderen, literarischen oder politischen Zwecken.¹²⁰

Problematisch ist darüber hinaus die weitgehend exklusive Assoziierung der „Völkerwanderung“ oder der „Invasionen“ mit den Germanen. Bei der „germanischen Völkerwanderung“ bzw. den „*grandes invasions germaniques*“ handelt es sich um stehende Begriffe. Autoren, die Einfälle der Barbaren als Ursache für das Ende des Römischen Reiches ansahen, meinten damit fast immer die Germanen. Aber nicht einmal in Westeuropa handelte es sich bei den Barbaren ausschließlich um Germanen (weder ethnographisch noch linguistisch), sondern hier waren ebenfalls Hunnen und Alanen beteiligt.¹²¹ Weiterhin war das Phänomen der „barbarischen“ Einfälle keineswegs auf die von Germanen bedrohten Rhein- und Donaupro-

¹¹⁷ H. WOLFRAM, Das Reich und die Barbaren. Siedler Deutsche Geschichte 1 (Berlin 1998) 231–233.

¹¹⁸ WERNER, *Conquête franque*.

¹¹⁹ Vgl. Kap. 17c.

¹²⁰ Vgl. etwa J. F. DRINKWATER, Julian and the Franks and Valentinian I and the Alamanni: Ammianus on Romano-German relations. *Francia* 24/1, 1997, 1–16.

¹²¹ Für eine entscheidende Rolle der Hunnen beim „Fall“ des Weströmischen Reichs plädierte in den letzten Jahren vor allem der britische Historiker Peter Heather: vgl. P. HEATHER, *The Huns and the End of the Roman Empire in Western Europe*. *English Hist. Review* 110, 1995, 4–41. – DERS., *The Fall of the Roman Empire. A new history* (London 2005).

vinzen beschränkt. In ähnlicher Weise wurden die Britischen Inseln von Iren und Pikten, Nordafrika von Berberstämmen oder Kleinasien von Isauriern heimgesucht.¹²²

Insgesamt erscheint der Begriff der „Invasion“ ebenso wenig wie „Völkerwanderung“ geeignet, die Niederlassung „barbarischer“ Gruppen auf dem Gebiet des Römischen Reiches während der Spätantike adäquat zu beschreiben. Walter Goffart zufolge handelt es sich auch hier um einen Fall, in dem von der Forschung lange Zeit gebrauchte Begriffe kaum noch den aktuellen Forschungsstand auszudrücken vermögen, sondern dies im Gegenteil eher behindern.¹²³

Ein weiterer in diesem Kontext bis in die Gegenwart häufig verwendeter Begriff ist „Landnahme“.¹²⁴ Er ist unzweifelhaft stark ideologisch geprägt.¹²⁵ Abgeleitet wurde er vom isländischen *Landnámabók*, einem Werk des 12. Jahrhunderts, in dem die an der Kolonisation Islands beteiligten Personen aufgezählt werden.¹²⁶ Vor diesem Hintergrund erscheint der Begriff zur Beschreibung der friedlichen Erschließung unbesiedelten oder zumindest weitgehend unbesiedelten Gebietes geeignet. In der deutschsprachigen Forschung wurde er dagegen zur Bezeichnung der kriegerischen Eroberung eines Landes und der damit verbundenen Unterwerfung einheimischer Bevölkerungsteile verwendet. Dabei erweckt der Begriff Landnahme den irrigen Eindruck, es habe sich bei den entsprechenden Vorgängen um planmäßige und zielgerichtete Unternehmen gehandelt,¹²⁷ wenn nicht gar „Landhunger“ oder „Raumnot“ als eigentliche Auslöser der Wanderung angesehen wurden. Solche Vorstellungen werden heute nicht mehr ernsthaft diskutiert. Darüber hinaus ist strittig, ob bzw. in welchem Maße Landzuweisungen bei der vertraglich geregelten Einquartierung barbarischer Völker bzw. Armeen auf römischem Boden überhaupt eine Rolle gespielt haben. Ob bei Siedlungsvorgängen im Rahmen des römischen Sys-

¹²² GOFFART, *Barbarian invasions*, 88.

¹²³ GOFFART, *Barbarian invasions*, 87.

¹²⁴ Am umfassendsten zuletzt in: M. MÜLLER-WILLE/R. SCHNEIDER (Hrsg.), *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte. Vorträge und Forschungen* 41. 2 Bde (Sigmaringen 1993/94). – Zur Kritik der Verwendung des Landnahmebegriffs in diesen Bänden: H. WOLFRAM, *Landnahme, Stammesbildung und Verfassung. Überlegungen zu „Vorträge und Forschungen“* 41,1 und 2. *Dt. Archiv f. Erforsch. d. Mittelalters* 52, 1996, 161–170.

¹²⁵ R. CORRADINI, s.v. *Landnahme*. In: RGA², Bd. 17 (Berlin, New York 2001) 602–611, hier 602.

¹²⁶ S. RAFNSSON, s.v. *Landnámabók*. In: RGA², Bd. 17 (Berlin, New York 2001) 611–617.

¹²⁷ CORRADINI, *Landnahme* (wie Anm. 125) 602.